

SOZIOLOGIE MAGAZIN

Publizieren statt archivieren

#2
2017

Entfremdung

Und wovon eigentlich?!

Entfremdung readressiert Dustin Voss |

Henri Lefebvre: Entfremdung und das

Recht auf die Stadt Sebastian Illigens | Zwanghafte

Selbstverwirklichung? Sam Schneider | Das Ich,

das Wir und das Netz Jonathan Armas

Außerdem: Expert_inneninterview zum Titelthema | Call4Pictures | ausgewählte Fachliteratur
Konferenzen- und Tagungstermine 2017/18





Mach mit!

Schick uns deine Fotografien!

Das SOZIOLOGIEMAGAZIN erscheint zweimal im Jahr jeweils zu einem bestimmten Thema und beinhaltet soziologisch relevante Beiträge, sorgfältig lektoriert und von einem Wissenschaftsbeirat fachlich begutachtet, Interviews, Buchreviews, Termine u.v.a.m. Parallel dazu gibt es im Internet den Wissenschaftsblog des Soziologiemagazins, um Diskussionen anzuregen und auf aktuelle Anlässe reagieren zu können.

Im Frühling 2018 erscheint unsere Ausgabe zum Thema:

Prekarisierung

Und wovon eigentlich?!

Hierzu möchten wir wieder zum Thema passende Fotos und deren Macher_innen im Magazin präsentieren. Selbstverständlich steht eine kurze Personendarstellung inklusive Kontaktdaten am Beginn jeder Veröffentlichung!

Die Fotografien sowie das Fotograf_innenportrait erscheinen in unserem E-Journal und in unserer gedruckten Ausgabe.

Die Bildrechte bleiben selbstverständlich bei dem Fotografen/der Fotografin.

Und so geht's:

Wer bei uns veröffentlichen möchte, sendet einfach eine Vorauswahl von maximal fünf kleingerechneten Bildern oder Grafiken (insgesamt bis 5 MB) an unsere Bildredaktion. Wir werden zeitnah eine Entscheidung treffen und mit euch in Kontakt treten. Über Zusendungen, Tipps und Kontakte freut sich die:

bildredaktion@soziologiemagazin.de

EINSENDESCHLUSS:

31.03.2018

Entfremdung

Liebe Leser_innen,

wer kann eigentlich wovon entfremdet sein und wie sieht das dann aus, wie fühlt sich das an? Müssen wir „Entfremdung“ als etwas Negatives verstehen, dass es zu vermeiden gilt? Denn in seiner philosophischen Tradition will uns der Entfremdungsbegriff tatsächlich auf einen Zustand hinweisen, welcher uns auf etwas Abhanden-Gekommenes aufmerksam macht – zu recht also ein eher romantisierter Begriff?

Besteht demnach die Aufgabe von Entfremdungs-Forscher_innen darin aufzuzeigen, wie wir unser Leben „besser“ gestalten können, ohne entfremdet zu sein? Denn Entfremdung scheint an vielen Ecken und Situationen in unserem modernen Lebensalltag aufzutreten: im Job, im Studium oder in den sozialen Beziehungen, in denen die Gefühle von Fremdbestimmtheit durch Anforderungen eines immer schnelllebigeren gesellschaftlichen Zeitregimes entstehen. Sei es durch die immer noch andauernde Technisierung in Studium und Beruf, unbeliebte und schlecht bezahlte Teilzeitjobs, welche wir wegen ihrer scheinbaren Vorläufigkeit in

Kauf nehmen, oder den Gefühlen von Fremdbestimmtheit durch genau diese Anforderungen einer sich durch Wachstum definierenden Moderne.

Mit unserer 16. Ausgabe zum Thema *Entfremdung und wovon eigentlich?* wollen wir ein soziologisch durchaus relevantes Thema in den Fokus rücken. Die zwei in der jüngeren Zeit viel diskutierten Theoretiker_innen Rahel Jaeggi (Philosophie) und Hartmut Rosa (Soziologie) setzen sich in ihren aktuellen Arbeiten mit den Problematiken der Entfremdung auseinander, diskutieren die Aktualität des Phänomens und erweitern den sozialwissenschaftlichen Diskurs um zwei wesentliche Ansätze. Dabei kann das jüngst von Rosa entwickelte Konzept der *Resonanz* als ein Gegenbegriff zur Entfremdung gedacht werden. Der Charakter der Entfremdung liegt demnach in einer „stummen“ Welt. Es stellt eine Form der Relation vom Subjekt zu seiner Welt dar, welche nicht resonanzfähig ist. Burnout, Depression oder das „erschöpfte Selbst“ sind empirisch erfassbare und theoretisierbare soziologische Phänomene, welche mit Hilfe des

1

Entfremdungsbegriffs greifbarer kontextualisiert werden können. Dabei bedeutet "entfremdet" zu sein, subjektiv sich nicht in der sozialen Welt zu Hause fühlen, sowie objektiv, dass die soziale Welt zu einer Identifikation keinen Anlass bietet, wie es Jaeggi beschreibt. Soziale Exklusion, der "Überflüssige Mensch", politische Apathie und die "Entkopplung" von sozialen Gruppen sind Aspekte des sozialwissenschaftlichen Diskurses, welche zunehmend auch in der politischen Diskussion an Aufmerksamkeit gewinnen, und Forschungen im Bereich Beziehungslosigkeit der Subjekte zu ihrer Umwelt forcieren.

Zum Einstieg haben wir für Euch ein Interview mit Prof. Dr. Ronen Shamir von der Tel Aviv University geführt. Prof. Shamir erzählt uns etwas über aktuelle und vergangene Forschungsprojekte und sein 2013 erschienenes Werk "Current Flow: The Electrification of Palestine", in welchem aus einer Akteur-Netzwerk-Perspektive aktuelle ethnische Spannungen in Israel/Palästina bereits historisch und materiell im Ausbau einer elektrischen Infrastruktur verankert werden. Wir haben nachgefragt, ob sich diese Arbeit auch entfremdungstheoretisch denken lässt und ein paar anregende Antworten erhalten.

In unserem Schwerpunkt-Teil unternimmt Dustin Voss in seinem Beitrag *Entfremdung readressiert* den Versuch, die Marxsche Entfremdungstheorie auf eine vermeint-

lich elitäre und kapitalistische Gruppe von Finanzmanagern zu readressieren. Dabei geht er mit Hilfe eines Interviews auf die Funktionalisierung menschlicher Beziehungen im Finanz-Arbeitskontext ein, die dort den eigentlichen Wert der Person ausmachen.

Sebastian Illigens stellt in seinem Artikel zu Lefebvres Auseinandersetzungen zum Thema *Entfremdung und das Recht auf Stadt* den Bezug zu den Marxschen Theorien her. Er argumentiert, dass nur unter Bezugnahme von Marx' Entfremdungsbegriff in kapitalistischen Gesellschaften ein Verständnis für das 'Recht auf die Stadt' entstehen kann - nämlich durch Hinzunahme eines Gemeinschaftsbegriff, der Demokratie ermöglicht.

Darüber hinaus werden in unserem Perspektiventeil weitere Aspekte gesellschaftlicher Entfremdung thematisiert. Sam Schneider unternimmt in seinem Artikel *Zwanghafte Selbstverwirklichung?* eine Reformulierung der Marxschen Entfremdungskritik für die Zeiten des Neokapitalismus. Der Imperativ der Selbstverwirklichung gerät ins Zielkreuz einerseits einer subjektivierten Arbeitswelt sowie als persönliches Ziel. Entfremdung wird, so die These, unter diesen Vorzeichen, gerade über ihr eigenes Gegenteil, der Selbstverwirklichung, erfahren.

Jonathan Armas will in seinem Beitrag *Das Ich, das Wir und das Netz* aufzeigen, wie Entfremdung in den Sozialen Medien erfahrbar wird und wie diese entfremdend

wirken können. Demnach sind Akteur_innen in Sozialen Medien dazu gezwungen, in einem „Minimalkonsens“ sich den dortigen Kontakten aus den verschiedenen Rollenerwartungen zu präsentieren. Die Folgen sind eine Selbstentfremdung. Diese Form der Entfremdung in den Sozialen Medien kann Konsequenzen für die Normenentwicklung in der Alltagswelt haben.

Darüber hinaus erwarten euch in unserem Heft wie gewohnt eine Literaturübersicht zum Thema sowie eine Terminübersicht mit ausgewählten Tagungen und Konferenzen für das kommende Semester in unserem Serviceteil.

Zum Schluss danken wir euch ganz besonders für euer Interesse an unserem Magazin, fürs Diskutieren und Teilen unserer Beiträge, Teilen des Calls und ganz besonders allen, die ihre Arbeiten eingesendet und mit uns gearbeitet haben. Wir wünschen euch nun viel Freude beim Lesen unserer 16. Ausgabe!

Stellvertretend für die Redaktion des Soziologiemagazins, Claas Pollmanns, Markus Rudolfi und Andreas Schulz

2 / 2017

Editorial	1
Entfremdung von Claas Pollmanns, Markus Rudolfs und Andreas Schulz	

Interview

Alienation as Disconnectedness?	7
Expert Interview with Prof. Dr. Ronen Shamir of Tel Aviv University conducted by Markus Rudolfs	

Schwerpunkt

Entfremdung readressiert	17
Eine explorative Untersuchung zur Prekarität im Investmentbanking von Dustin Voss	
Henri Lefebvre: Entfremdung und das Recht auf die Stadt	37
von Sebastian Illigens	
Zwanghafte Selbstverwirklichung?	55
Zur Paradoxie der (Selbst-) Entfremdung im Neokapitalismus von Sam Schneider	
Das Ich, das Wir und das Netz	77
Rollen, Identitäten und Raum in Social-Media-Interaktionen von Jonathan Armas	

Aus der Redaktion

Literatur zum Thema	94
Tagungen und Termine	98
Redaktionsteam und Danksagung	102
Impressum	105



Wer würde nicht gerne in einem Magazin erscheinen?

Falls du gerne schreibst und Begeisterung für die Soziologie aufbringst, könnte in der nächsten Ausgabe dein Beitrag hier gelistet sein!

INTERVIEW



Alienation as Disconnectedness?

Expert Interview

with Prof. Dr. Ronen Shamir of Tel Aviv University

7

conducted by Markus Rudolphi

SozMag: *Thank you for giving us an interview, Prof. Ronen Shamir from the University of Tel Aviv. You are a professor of sociology and anthropology. Could you tell us about your research interests in the first place?*

Ronen Shamir: In general, I confess to be somehow eclectic when I look back at my research interests. I began my research agenda under the general umbrella of ‘Socio-Legal Studies’ or ‘Law & Society Studies’ which I have been engaged with for many years and which still influence my thinking and my orientation in many respects. As a young scholar I developed into two directions: One that had to do with the Israeli-Palestinian conflict focusing on the

supreme court of Israel and what I called sustaining and legitimizing the occupation. I focused on lawyers who were working on behalf of Palestinians and tried to understand the reasons behind Palestinians using the court. A very different direction within the same umbrella was working on the US American context of the New Deal which was my first book about the role of the legal profession during the 1930s. In the last few years my main project had to do with infrastructures, specifically with electricity. It brought me back to an area of study that I like a lot which is 1920s Palestine under British rule. What I did was *not* trying to look at Palestine through the prism of the Jewish-Arab conflict which is the dominant hegemonic paradigm through

which most historical studies are done. What I did was trying to look at Palestine as a territorial unit under British rule i.e. as a British colony without ignoring the ethnic situation but bracketing it and trying to do what I call a 'Material Sociology' or a 'Materialist Sociology.' I was looking at the way electricity developed in Palestine and then trying to see how electricity and the electrification of Palestine participated in constructing ethnic relations, colonial policies, etc. This is still a research line that I am engaged with.

8 I am now beginning to take off a way from Palestine because I began to develop a general interest in infrastructures within imperial and colonial contexts, which is relatively understudied. So, one of my newer articles, in some way, begins to compare electrification in Palestine and India because both were under British rule. My current project – which is another spin of this general interest and I think also not sufficiently explored – is to look at the role of British civil engineers and electrical engineers and their role in colonial or imperial decisions about infrastructures in general: railways and electricity in particular.

So, I am trying to bring together the two analyses of British imperialism and the role of civil engineers that were not part of the government but apparently played a big role in decisions of financing or granting concessions for electricity. All this is one line of research I am interested in. On the

other line I began to develop again a totally new agenda that has to do with sociology of health. In this field I am interested in preventive medicine, questions of death and mortality, and the changing notions of health. That is a whole different conversation but it is another line of research that I am currently developing.

SozMag: *You mentioned the civil engineers and I immediately have to think of the term 'local knowledge'. Does this play a role in your research?*

RS: Definitely! Because more and more I see how civil engineers that are protecting their own guild in London have enormous power on policy decisions and sometimes they have limited knowledge of the local conditions. Their knowledge is mainly about British industries and the state of British industry. Also, but these are only initial thoughts, I have a hunch from reading about India that German engineers and German firms such as AEG or Siemens were more proactive in sending out engineers to get a better understanding of climatic or hydrological decisions. However, this is a wild guess at this moment and these are things that I am currently exploring, but there is a lot going on here. For example, technology in one sense is seen as universal and potentially applicable everywhere but on the ground there are different conditions that are not simply cultural but there are different topogra-

Prof. Dr. Ronen Shamir

is a professor of sociology and anthropology at Tel Aviv University. A Phd. graduate of Northwestern University, IL (1992), his research focused for many years on empirical and theoretical issues of law & social studies. In this context he published extensively on legal professions, the social regulation of corporations, and law and courts in Israel/Palestine. His interest in the history of Palestine yielded socio-legal studies such as his book "The Colonies of Law" (Cambridge U. Press) as well as an in-depth study about the electrification of Mandatory British Palestine. His most recent research interests lie with the sociology of infrastructure and with studying the role of engineers in shaping urban and national landscapes.



physical or climatic conditions and so on. So, in colonial settings decision making is very often made away from the ground and this abyss or gap is quite interesting to explore.

SozMag: *Such as during the post-communist era when civil engineers or the 'social engineers' were trying to 'plan' society basically from top to bottom/top down. Indeed, very interesting!*

In your book "Current Flow: The Electrification of Palestine" you did a historical analysis by using the approach of the Actor-Network-Theory. Would you give us a brief summary regarding the message of the book?

RS: I will try to simplify this on two levels and then maybe discuss methodological

issues which for me are very important. So, what I try in this book is to work on two separate levels: One is a conversation with the history of Palestine and at this level, as I mentioned before, there is a hegemonic paradigm of analysis that is typical for many approaches about the history of Palestine. In this paradigm the ethnic tension between Arabs/local Palestinians and the Jewish settlers/immigrants is dominating the analysis to an extent in which many articles have a teleological dimension because we know the end. We know the end in terms that it turned into a bitter, enduring and bloody conflict. One of the reasons I was always interested in the 1920s is because of my conviction that in the 1920s there were many roads open which point out that the ethnic con-

flict was not inevitable. It is a matter of so called historical junctures where things happened and very often they do not happen according to a plan or a vision. There are numerous types of intersections and junctions in which roads are taken for a variety of reasons and which are not necessarily ideological or political; they can be technical, they can be practical, they can be accidental and so forth. However, in most studies the end result follows the paradigm that in Palestine two separate communities have developed independently. Separatism has been the historical fact that drives the history of Palestine and, in this respect, the message of the book is that separatism is not built into the situation but had to be constructed. Constructed not in the typical sense of “being imagined” but constructed in the material sense of the word: that if separatism became an overwhelming paradigm it is because all kinds of material processes enabled this type of imagination. What I tried to look at is the role of electrification in creating these two separate universes, this ethnic separation.

So, I begin my book by arguing that although the electrification of Palestine has been in the hands of Zionist institutions from the beginning there is no evidence whatsoever that there was a master plan to use electricity which to benefit the Jewish community and for gaining advantages over the Arab community; but to the contrary, the effort was to create a

universal grid. I show how various types of dynamics that are neither necessarily intended nor planned created a situation in which Jews benefitted from electricity by far more than the Arabs did. Electricity created a kind of geographical separation between communities and towns in which the grid is connected to Jewish settlements but leaving out Arab towns for various reasons. So, an actual material process of separation that proceeds to some extent and lays the groundwork for what we call the “Paradigm of Separatism” of the two separated economies. That is a message at the level of speaking to the history of Zionism and the sociology of Palestine. And then there is an attempt to contribute to literature in general: A contribution to anthropological and sociological literature – and that is where the Actor-Network-Theory comes in – about the importance of infrastructures and material processes (material in the literal sense of the word) for understanding societies. It is about how connections, flows and all kinds of technical arrangements are playing their part in building societies from an approach that supposes that too many sociological works assume that material conditions of existence are just a stage on which society plays. Actor-Network-Theory, on the other hand, tries to remind us that society does not exist “out there” and independently of all these material arrangements. I think it is almost common sense but the kind of a common sense that sometimes makes you

look differently at your data. So, in this respect, the message of the book, if I have to say it in one sentence, is that electrical grids are social in and of themselves; they embody social arrangements and social configurations.

SozMag: *The issue of this volume is “alienation” and I feel that connections can be made to what you just explained. Do you have thoughts on this and if so, which connections do you see?*

RS: To be honest, this is a challenging question because I never thought about alienation as a concept that guides me in my own studies – apart from the fact that I teach modern theories and about alienation and the Hegelian, the Neo-Hegelian and the Marxist versions of it. It is a very interesting question and I would have loved to think more about it. When I come equipped with this “toolbox of Actor-Network-Theory,” my first inclination is not to think of alienation in terms of spiritual or ideal meanings, or a matter of ideas or a subjective state of mind but I would first of all adopt the Marxist dogma of alienation as an objective condition that something is disconnected or misconnected, a breakage or rupture. The classic Marxist version is that you produce something and lose control over your own products. So, first of all, I would insist on this material way of thinking about alienation that something is disengaged or disconnected. When you be-

gin to work with the concept of alienation this way you can begin to toy around with the idea that alienation is the other side of connection. Then you might work through this concept of alienation by asking who is connected and who is disconnected, which is a major thing in my book. What does it mean to be “off the grid”? What are people doing in order to join the grid? What technical arrangements are being put there in order to facilitate interconnection or disconnection? People feel alienated by being off the grid. This is why I write in the introduction that to think about the grid in terms of connections, disconnections or what I sometimes call “those who are yet-to-be-connected” has some relevance to the way we may think about the internet, about digital connections, about smartphones, because we all know how lost we feel nowadays if we run out of charge or if we cannot connect to the internet. Many studies in this area are being done who talk in terms of addiction. However, thinking with my approach and maybe also in terms of alienation, the problem is not that we became addicted and therefore feel lost if we do not have access to a grid – whether electrical or internet –, but when we are disconnected, we are thrown out of society. We can almost say this is an objective material condition and not only psychological and subjective. My book is an invitation to think about the meaning of being disconnected or misconnected or not having access and I play a little bit

with it in the introduction. If you can see connections to the notion of alienation you are most welcome to follow it. I begin to see the connection and it seems quite promising.

SozMag: *You mentioned that psychologists are now engaging in this topic of alienation in terms of addiction. Do you know of any research here in Tel Aviv or in Israel in general that addresses these problems or even related topics? What kind of research catches your interest?*

RS: Unfortunately I do not. And I dare say that is because there aren't any. I think where interesting work is being done is within political geography and by sociologists who study the wall and the checkpoints, they study how roads are being made so they bypass Arab villages and allow Jewish traffic. And I suspect that it is not only because of my own bias nowadays towards infrastructures but because there is a lot of action going on there. Ariel Hendel is one political geographer who is doing this type of work.

SozMag: *What about the question of methodology? You have already mentioned it earlier and I would really like to hear more about that!*

RS: Here, I also have a small confession to make, which is that I would have loved my book to be quite different in the way

it is presented than what it is now. Let me explain this. In my research I based a lot of my findings on treasures that I found mainly in the British National Archive and in the archives of the Israeli Electric Company. I found beautiful handmade maps of grids, of how to install street lamps, other maps, diagrams, statistical tables, all kinds of graphic representations of the process and working. With Actor-Network-Theory in mind, for me maps and graphs and even letters sometimes, are not representations of reality "out there", they are not simply illustrations of reality but they are the thing itself. The map does not only represent something, the map is an active player in allowing something. You cannot put a wire from one street to another without an engineer signing a visual plan; it is part of the process and not only representing it. My idea, when I began this project, was trying to innovate on the methodological level by using these visual sources as they are and not interpreting them, not transforming them into text but trying to even minimize the text and to instead give priority to those artifacts. In the end, the book would be full of maps and graphs, so that the reader will move from one actor to another. However, such experimental type of presenting a sociological study is simply too costly for an academic publishing house, at least in most cases of a study like mine. This is the practical truth of academic life. But then I began to give talks that were methodological. People

asked me to talk about electricity and I would talk about the maps and the graphs and say, “listen, these are the materials, they tell the story, they created a story, they made a story” and maybe we begin to think about doing sociology and anthropology by using less of our interpretive texts and more of these artifacts/materials. I know it is expensive, especially in hard print; but as a methodology, this is why I call it methodology: because it is a logic of inquiry that does not look for documents when we talk about archival research as representing something, but as the thing in and of itself.

SozMag: *Interesting, indeed! This is my last question for you: What would be your future recommendations to people who want to study infrastructures?*

RS: I keep an interest in urban sociology and almost as a sociological hobby I began documenting the appearance and disappearance of urban infrastructures. For example, in many cities public toilets are disappearing and in order to use a toilet you have to enter a private place, a café, a restaurant, a hotel. There is a whole infrastructure of public benches: in some places more, in some places less. Nowadays, there are growing infrastructures for bicycles, so the urban landscape is changing as it begins with bike lanes but at the same time you need to solve parking issues for bikes. In London nowadays I begin to see

air-pumps. It all requires a whole new way to envision the urban landscape and other infrastructures are disappearing such as public pay phones. It is an infrastructure that is disintegrating and disappearing. So, this whole way of looking at a city through appearing and disappearing infrastructures for me is a great prospect for research on planning and the city.

SozMag: *Which again is related to alienation or disconnection in this respect...*

RS: Here we talk about alienation in the sense that you begin to ask, what makes a city a city; it is not only a design of materials and concrete. What makes a person feel like a part of the city has a lot to do with the way you connect to certain infrastructures. What is this process of adjustment and what facilitates connections? Again, I am translating alienation as connection and disconnection. You can think about alienation also in the sense of how it is to walk in the city like in the work of Michel De Certeau. When we walk in the city, what allows you to connect to the city and what is happening that keeps you away from connecting to it? Of course, you can go to these directions and for me these are really just early thoughts inspired by you.

SozMag: *And I guess you will inspire many others with this talk, too! Thank you very much!*

SCHWERPUNKT





Entfremdung readressiert

Eine explorative Untersuchung zur Prekarität im Investmentbanking

von Dustin Voss

17

Ende der 90er Jahre unternimmt der französische Soziologe Pierre Bourdieu den Versuch, das Verständnis von Prekarität als Problem der Armut umfassend zu erweitern. Er definiert den Begriff als allgemeine Verkörperung von Statusungewissheit und macht ihn damit schichtenübergreifend verankerbar. Dies eröffnet neue Möglichkeiten der soziologischen Analyse. Darauf aufbauend wird in diesem Beitrag versucht, Karl Marx' Entfremdungstheorie auf eine (vermeintlich) elitäre Gruppe kapitalistischer Gesellschaften – die „Finanzmanager_innen“ – anzuwenden. Auf die oft gestellte Frage nach den Motivationsstrukturen dieser Gesellschaftsgruppe könnte diese Readressierung der Marx'schen Entfremdungstheorie eine unkonventionelle Antwort geben. Denn wie sich herausstellt, zeigt sich die Entfremdung insbesondere in der Funktionalisierung von zwischenmenschlichen Beziehungen und der Konstruktion einer sozial-anschlussfähigen Persönlichkeit im finanzelitären Arbeitsumfeld. Dies wird im Rahmen dieser Arbeit auf Grundlage eines umfangreichen Leitfadeninterviews mit einem aktiven Top-Investmentbanker explorativ überprüft. Die Untersuchung zeigt, dass unter Berücksichtigung moderner Entwicklungen eine erweiterte Anwendung der Marx'schen Theorie angebracht ist.

abstract

Das Prekariat

Der Begriff des *Prekariats* wurde insbesondere im Frankreich der 90er Jahre soziologisch diskutiert, zurzeit, als von einer „gescheiterten Integration“ in den Banlieues der französischen Großstädte die Rede war. Der zunehmend offensichtliche Zusammenhang von Ausschluss, Desintegration und Gewalt bildete soziale Sprengsätze, welche die Debatte um den Prekaritätsbegriff dominierten. Mehr als 20 Jahre später hat der Begriff allerdings an Relevanz und Aktualität verloren, nicht zuletzt, weil sozialstaatliche Strukturen ein Aufbegehren unterdrückten (Vogel 2008: 13; siehe auch Leisering 2001).

Der Prekaritätsbegriff bezieht sich in modern-kapitalistischen Gesellschaften zumeist auf fordistische Arbeitsstrukturen, in welchen „Arbeit [...] den Faktor [bildet], auf den die Lebensführung ausgerichtet ist. [...] Die Debatte um Prekarisierung befasst sich daher mit sozialen Exklusionsprozessen und Teilhabemöglichkeiten an Erwerbsarbeit.“ (Sander 2012: 38) Auch der französische Soziologe Robert Castel koppelt sein Verständnis der Prekarität an atypische bzw. unsichere Arbeitsverhältnisse. Der Begriff ist zumeist schicht- und insbesondere einkommensabhängig vorbelastet und impliziert somit, dass sozialer Ausschluss als ein Problem der Armut gesehen werden muss (Götz 2009). Doch es muss festgestellt werden, dass rein rational-ökonomische Erklä-

rungen der Inklusion und Exklusion die gesellschaftliche Spannweite des Begriffes nicht abdecken können. Niklas Luhmann (1995) erkennt dieses Theorieproblem und bedient sich daher der funktionalen Differenzierung, um eine definitorische Abgrenzung zwischen dem Begriffspaar zu schaffen, welche später noch von Wert für diese Arbeit sein soll.

Robert Castel seinerseits beschreibt die Gruppe der gesellschaftlichen Prekarierten innen als sich „in Begriffen des Mangels – Mangel an Ansehen, Mangel an Sicherheit, Mangel an gesicherten Gütern und stabilen Beziehungen“ (2008: 404) manifestierend, zu welchen die individuell-ökonomische Lage sicherlich empirisch-signifikante Verbindungen aufweist – aber eben nicht nur ausschließlich. Denn anstelle eines messbaren monetären Wertes füllt Castel den Begriff (mehr oder weniger) empirisch mit der Bezeichnung der Nutzlosen (Castel 2000: 401), als „Ort sozialer Aussichtslosigkeit“ (Vogel 2008: 14). In diesem Sinne schlägt auch der Soziologe Berthold Vogel (2008) vor, den Begriff zu generalisieren, den gesellschaftlichen Randzonen zu entziehen und auf alle Formen der Abstiegsbedrohung anzuwenden.

Diese sozialperspektivische Interpretation bietet die Grundlage für eine Erweiterung der klassischen, ökonomisch-dominierten Prekaritätsthese, wie sie Pierre Bourdieu erstmals 1997 in einem Vortrag während der *Recontres européennes contre la précarité* in Grenoble auf eindrucksvolle Weise



Gilt der Prekaritätsbegriff möglicherweise auch für Angehörige der gesellschaftlichen Elite?

vollzog: „Es ist deutlich geworden, dass Prekarität heutzutage allgegenwärtig ist“ (Bourdieu 1998: 96). In seinem Verständnis umschreibt der Begriff die Unmöglichkeit, Chancen wahrzunehmen und zukünftige Zeithorizonte zu aktualisieren, denn „die Zukunft [liegt] überhaupt im Ungewissen“ (ebd.: 97). Durch die Verbindung der Parameter *Zeit* und *Ungewissheit* erhebt Bourdieu die Prekarität zum Organisationsproblem, entkoppelt von rein monetären Analyseinstrumenten, und öffnet deren Interpretationsspielraum schichtenübergreifend für die gesamtgesellschaftliche Anwendung. Während die Prekarität je nach Lebensumstand unterschiedliche, d. h. mehr oder weniger verhängnisvolle Ausprägungen entwickelt, ist sie nun dennoch prinzipiell *überall* verankerbar, denn sie verkörpert im Kern nichts Anderes als Statusungewissheit.

Eine naheliegende und doch bisher abwegige Frage drängt sich in diesem Zusammenhang auf, die im wissenschaftlichen Diskurs bislang nicht explizit gestellt wurde: Gilt der Prekaritätsbegriff möglicherweise auch für Angehörige der gesellschaftlichen *Elite*? Ist die Rede von Statusungewissheit, spricht man von Exklusion.

Der Prekaritätsbegriff kann so über gesellschaftliche Strukturen des *Dazugehörens* konstruiert bzw. geschärft und gleichzeitig aber auch erweitert werden (vgl. Touraine 1991, zit. in: Ludwig-Meyerhofer 2009: 11). In diesem Essay wird diese Hypothese präzisiert und überprüft. In Anlehnung an Bourdieus Verständnis von Prekarität wird gezeigt, dass die damit in vielerlei Hinsicht verbundene Entfremdungstheorie von Karl Marx aktualisiert und im modernen Arbeitskontext breitere Anwendung finden kann. Ein Leitfadeninterview mit einem Top-Investmentbanker, dessen Schilderungen durch sekundäre Interviews und einen Vortrag zu einem explorativen Narrativ ergänzt werden, verdeutlicht, dass der Prekaritätsbegriff durchaus auch auf die Elite bezogen werden kann, insbesondere auf die Finanzelite der Top-Banker_innen. Diesem Versuch liegt die Vermutung zu Grunde, dass die professionelle Position, im Sinne der Marx'schen Entfremdungstheorie, als zentrale Stelle des Selbstverständnisses, sprich der Identität des_r Manager_in gesehen werden kann. In diesem Kontext beschreibt die Prekarität dabei das kurzfristige Potenzial des extremen Statusverlustes. Denn wie sich zeigen

wird, ist die professionelle Funktion eine hoch instabile und unsichere Konstruktion.

Die Elite

Die Bezeichnung *Elite* wird gemeinhin als extremer Gegenbegriff zum diskutierten Prekariat gebraucht. Als dieser wirft er jedoch in unserem Kontext ein Problem auf, denn wir müssen feststellen, dass das *Prekariat* keine empirische Menge der Gesellschaft beschreibt. Vielmehr muss man im soziologischen Sinne von Prekarität als Ordnungsproblem sprechen. Geht man in diesem Zusammenhang von der Bourdieu'schen These aus, dass Prekarität *überall* anzufinden ist, dann verliert der Begriff *Elite* als extremes, empirisches Gegengewicht an Aussagekraft. Um diesem konzeptionellen Problem aus dem Weg zu gehen, bedient sich dieser Beitrag phänomenologischen Beobachtungen, um die hier entwickelte Vermutung explorativ zu untersuchen, ohne dabei den Anspruch auf Generalisierbarkeit zu erheben bzw. den Narrator_innen einer bestimmten empirischen Menge zuzuordnen. Das mag den Leser_innen etwas unbeholfen vorkommen. Da es sich bei der *Elite* aber vermutlich um einen Leerbegriff handelt, der höchstens über monetäre Kennzahlen empirisch zu füllen wäre, fällt es schwer, Individuen dieser Bezeichnung zuzuordnen. Es mag paradox klingen, dass angesichts dieses Begriffsverständnisses dennoch

versucht wird, eine Personengruppe zu charakterisieren, welche diese Definition erfüllt. Die (vermeintlich) elitäre Bevölkerungsgruppe der Top-Finanzmanager_innen soll daher in diesem Kontext lediglich als *erwartbare* Gegengröße zum, von Marx ursprünglich adressierten, Prekariat (nämlich Proletariat) untersucht werden. Die Readressierung der Marx'schen Theorie, angewandt auf die hier diskutierte Gruppe, wird allerdings verdeutlichen, dass gerade nicht von einer empirischen Menge gesprochen werden kann. Und dennoch erfüllen die hier Besprochenen wohl die Definition einer „Funktionselite“ (Hartmann 2004: 10) mit ihrer hierarchischen Machtstellung, ihrer Tätigkeit mit Alleinstellungsmerkmal, der besonderen Verantwortung, welche langfristigen, strategischen Entscheidungen innewohnt. Das, was Finanzmanager_innen auszeichnet und vermutlich zu einer funktionselitären Gattung unter den Top-Manager_innen macht, ist ihre einzigartige Stellung im wirtschaftlichen Makrosystem. Jede Branche braucht eine Bank als Dienstleister und Finanzvermittler. Da für Banker_innen einflussreiche Netzwerkverknüpfungen besonders entscheidend sind, werden durch ihre Funktion als Zwischenspieler_innen spezielle Formen von grenzübergreifenden Verbindungen geschaffen, die Top-Manager_innen anderer Branchen so vermutlich nicht vorweisen können. Die gesellschaftliche Frustration dieser Stellung wird wohl noch verstärkt durch

die Tatsache, dass man sich dem Einfluss und der Abhängigkeit dieses Personenkreises partout nicht entziehen kann. Selbst wer kein_e Bankkunde_in ist, wird durch die gesellschaftsstrukturelle Funktion der Institutionen tangiert – denn sie tragen entscheidend zum Funktionieren des öffentlichen Lebens bei.

Die Banker_innen und die Gier

Vor diesem Hintergrund wird im weiteren Verlauf allerdings, wichtiger als die reine Bezeichnung einer empirischen Menge, die Frage nach der Motivation dieser Gruppe sein. Keiner anderen „Elite“ kam in den letzten Jahren mehr öffentliche Aufmerksamkeit zu. Auf der Suche nach Motiven für die verheerenden Auswirkungen der durch untragbares Risiko ausgelösten Weltfinanzkrise wurde sie zum Gravitationspunkt einer gesellschaftlichen Diskussion über Moral und Anstand. Was treibt diese Menschen also an? Die klassische, rational-ökonomische Antwort auf diese Frage, welche längst in der gesellschaftlichen Wahrnehmung fest verankert scheint, lautet gemeinhin: die Gier. Die unbändige Habsucht nach immer mehr Geld, welche immer größeres Risiko und immer höhere Gewinne verkörpert (Kellermann 2017: 378). Der Frankfurter Soziologe Sighard Neckel erhebt diese Emotion zum Dreh- und Angelpunkt jeder finanzökonomischen Erklärung, indem er festhält,

dass sich auf den modernen Finanzmärkten eine ökonomische Handlungsstruktur entwickelt hat, die genau jene Eigenschaften aufweist, die wir mit Gier verbinden: die Steigerung von Renditen um ihrer selbst willen, jenseits aller sachlichen Bindung, nur vom Ziel bestimmt, den Gewinn von heute Morgen durch höhere Gewinne am nächsten Tag zu überbieten. [...] Gier wird heute zum Strukturprinzip finanzökonomischen Handelns, sie ist Begleiterscheinung und Nebenprodukt eines Wettbewerbs, der davon regiert wird, die stets lauэрnde Chance auf den jeweils noch besseren Deal nicht zu verpassen. (Neckel 2012: 48f.)

Das trifft sicherlich den Kern des Problems, kann dessen Ursachen aber dennoch nicht erklären. Denn um die Gier, als maßlose Emotion, als eine unabhängige Variable zu operationalisieren, muss erklärt werden, *wieso* man gierig *wonach* ist. Geld, nur um des Geldes Willen, scheint in diesem Kontext aus der Perspektive der nicht überaus wohlhabenden Mehrheit plausibel zu klingen, aus der Perspektive der ohnehin schon Allbesitzenden allerdings keine allzu robuste Begründung zu liefern. Auch dieses Problem wird diese Arbeit aufgreifen. Zunächst wird sich der zentralen Hypothese über einen weitestgehend unbeachteten, wissenschaftlich-belletristischen Hinweis angenähert. Der britische Journalist und Anthropologe Martin Page (1972) ent-

”

Das zentrale Ziel des_r Top-Bankers_in ist in diesem Kontext nur mittelbar das Geld.

22

wickelte in der im anglo-amerikanischen Sprachraum weitestgehend unbeachteten Monographie *The Company Savage* die Idee der *archaischen Managementstrukturen*. Sein Vergleich kapitalistisch-moderner Unternehmensstrukturen mit den Riten und Organisationsstrukturen archaischer Stammesgesellschaften ist verblüffend. Er vermutet, dass sich die klassische Stammeszugehörigkeit als zentralster Baustein archaischer Identitäten auch auf Manager_innen in Großunternehmen übertragen lässt. Die Motivation der Führungskräfte könnte sich demnach zentral über Begriffe der In- und Exklusion definieren, wobei monetäre Anreize wie Geld, im Sinne Georg Simmels (1999: 313) als „absolutes Mittel“, lediglich als Proxy für Zugehörigkeit, Ansehen und Liebe der Institution funktionieren könnten. Das zentrale Ziel des_r Top-Bankers_in ist in diesem Kontext nur mittelbar das Geld. Unmittelbar geht es ihm um mehr: um die unbestrittene Zugehörigkeit zu einer (elitären) Klasse, an welche er seine Identität und sein Selbstverständnis knüpft. Die erweiterte Anwendung der Entfremdungstheorie von Karl Marx wird helfen, diese Hypothese im weiteren Verlauf zu schärfen.

Die Hypothese

Eine Vermutung: im Sinne Bourdieus Verständnisses der Prekarität kann die Marx'sche Entfremdungstheorie dem Pauperismus entzogen und an elitäre Gesellschaftsteile – präziser (mindestens) an die funktionale Finanzelite – readressiert werden. Im Folgenden wird verdeutlicht, dass die Hypothese insbesondere auf der unausweichlichen Funktionalisierung der Persönlichkeit der Manager_innen basiert. Auf die Porosität der Persönlichkeit wies Richard Sennett (2006: 37) in *The Corrosion of Character* hin:

Die Bedingungen der Zeit im neuen Kapitalismus haben einen Konflikt zwischen Charakter und Erfahrung geschaffen. Die Erfahrung einer zusammenhangslosen Zeit bedroht die Fähigkeit der Menschen, ihre Charaktere zu durchhaltbaren Erzählungen zu formen.

Sennett sieht die Wurzel des Problems zwar in der ökonomisch motivierten Flexibilisierung der Arbeitskraft gemeiner Arbeitnehmer_innen, beschreibt aber genauso gut eine Folge von Entfremdung

durch Funktionalisierung der Persönlichkeit. Diese Übertragung wird umso deutlicher bei Oskar Negt (2003: 13), der den beschriebenen Umstand als „problematisches Verhältnis von Flexibilität und Bindungsvermögen“ begreift.

Wie Narrationen aus verschiedenen Blickwinkeln im weiteren Verlauf verdeutlichen, beschreibt Prekarität in dem hier besprochenen Kontext einen (Überlebens-) Kampf, verkörpert im Zusammenhang von Arbeitsstelle, Position und Identität, der in negativer Konsequenz in der Entfremdung des_r Arbeiters_in von seiner_ihrer eigenen Identität gipfeln muss. Denn die Identität der untersuchten Personen manifestiert sich in der Arbeit, und diese zu verlieren ist inakzeptabel, bedeutet dies einen unmittelbaren Verlust der konstruierten Identität selbst.

Prekäre Entfremdung

Karl Marx hat dieses Verständnis der Entfremdung im Arbeitskontext konkretisiert, auch wenn er dessen Grundzüge weitestgehend der Hegel'schen *Phänomenologie des Geistes* entnahm. Während Georg Hegel (1976: 575) die Entfremdung im erkenntnis- und bildungstheoretischen Kontext noch positiv als „irrtümliche und zugleich zweckmäßige Selbsttäuschung“ (Henning 2015: 83f.) interpretiert, erweitert Marx sie zur kulturpessimistischen Theorie, nach welcher sich die menschliche Identität

gänzlich in der Arbeit konstituiert:

Das Große an der Hegelschen „Phänomenologie“ und ihrem Endresultate – der Dialektik der Negativität als dem bewegenden und erzeugenden Prinzip – ist also einmal, daß Hegel die Selbsterzeugung des Menschen als einen Prozeß faßt, die Vergegenständlichung als Entgegenständlichung, als Entäußerung und als Aufhebung dieser Entäußerung; daß er also das Wesen der Arbeit und den gegenständlichen Menschen, wahren, weil wirklichen Menschen, als Resultat seiner eignen Arbeit begreift. (Marx 1974: 235)

Von dieser Prämisse ausgehend entwickelt Marx sein Verständnis der sozialen Entfremdung, welches zwangsweise Folge eines jeden klassischen Anstellungsverhältnisses sein muss, in dem sich Produkt und Tätigkeit derart distanzieren, dass keinerlei Form von Fremdreferenz möglich bleibt, welche Selbstreferenz und Identität erlauben würde. Ohne jede Möglichkeit von identitätsstiftender Beobachtung steigen Individuen in eine Rekursivität ein, welche jede Distanzierungsfähigkeit unterbindet. Der_die Arbeiter_in entfremdet sich zum reinen Werkzeug, zum identitätslosen Produktionsfaktor. Seine Identität wird im Zuge seiner Kapitalisierung entpersonalisiert:

Eine unmittelbare Konsequenz davon, daß der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist, ist die Entfremdung des Menschen von dem Menschen. Wenn der Mensch sich selbst gegenübersteht, so steht ihm der andre Mensch gegenüber. Was von dem Verhältnis des Menschen zu seiner Arbeit, zum Produkt seiner Arbeit und zu sich selbst, das gilt von dem Verhältnis des Menschen zum andren Menschen, wie zu der Arbeit und dem Gegenstand der Arbeit des andren Menschen. Überhaupt, der Satz, daß der Mensch seinem Gattungswesen entfremdet ist, heißt, daß ein Mensch dem andern, wie jeder von ihnen dem menschlichen Wesen entfremdet ist. Die Entfremdung des Menschen [...] drückt sich aus in dem Verhältnis, in welchem der Mensch zu d[em] andren Menschen steht. (Marx 1974: 159f.)

Marx adressiert mit diesem Prozess der sozialen Entfremdung klassischerweise das Proletariat, eine nicht empirische, normativ-negative Menge einer jeden Arbeiter_innengesellschaft. Aber wieso? Ein narratives Leitfadeninterview ergänzt durch Schilderungen aus einem Zeitungsartikel und einem Vortrag verdeutlicht, dass die historisch-phänomenologischen Betrachtungen Marx und Engels und die daraus abgeleitete Adressierung der Arbeiterklasse im Kontext revolutionärer

Strömungen während der industriellen Revolution nicht gegen eine gesellschaftliche Aktualisierung des Entfremdungsbegriffes sprechen muss. Die Relevanz dieser Readressierung wird deutlich, wenn die Marx'sche Theorie mit den Augen Adornos und Horkheimers gelesen wird:

Nicht bloß mit der Entfremdung der Menschen von den beherrschten Objekten wird für die Herrschaft gezahlt: mit der Versachlichung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext, auch die jedes Einzelnen zu sich. Er schrumpft zum Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen, die sachlich von ihm erwartet werden. (Adorno/Horkheimer 2003: 45)

Georg Lukács interpretiert diesem Umstand ähnlich, wenn er mit dem Begriff der *Verdinglichung* auf eine „gespenstige Gegenständlichkeit“ (1923: 97) hinweist, die menschliche Zwischenbeziehungen erhalten, wenn sie im Kontext ökonomischer Beziehungen stattfinden.

Wie aber lässt sich die Entfremdungsthese als unleistbare Selbstreferenz auf elitäre Gesellschaftsstrukturen projizieren? Im sozialen Kontext erfolgt die Funktionalisierung über Kommunikation. Dabei beschreibt die Anschlussfähigkeit der Identität eines Individuums ein Inklusionsproblem. Niklas Luhmann erkennt dieses Problem. Über die funktionale

Differenzierung im Rahmen einer systemtheoretischen Untersuchung schafft er eine Annäherung an den Prekaritätsbegriff über die Unterscheidung von Inklusion und Exklusion:

Die Unterscheidung Inklusion/Exklusion ist eine systeminterne Unterscheidung. Sie kann nur zur Ordnung der Kommunikation verwendet werden. Hier macht es aber einen Unterschied, ob Personen als mitwirkungsrelevant oder als nichtmitwirkungsrelevant bezeichnet werden. Im einen Fall hängt etwas davon ab, wie sie agieren und reagieren; im anderen Falle nicht. (Luhmann 1995: 261f.)

Systeminterne Inklusion definiert sich also über Relevanz und Anschlussfähigkeit in kommunikativen Prozessen. In elitären Arbeitsstrukturen leitet sich diese Relevanz einzig und allein aus der Funktion – ergo der Funktionalität (bzw. dem kapitalisierbaren Nutzen) – der Person ab. Geht die Position verloren, ist persönliche Relevanz nicht mehr aktualisierbar. Nur Exklusion kann die Folge sein. Den „Stamm“, welchen Martin Page (1972) noch belletristisch beschreibt, kann mit Hilfe Luhmanns Unterscheidung nicht-empirisch und doch präziser bestimmt werden. Er konstituiert sich in der Zugehörigkeit zu einer funktionalen Klasse, welche sich über Bedeutung, Mitwirkungsrelevanz und kommunikative Anschlussfähigkeit

definiert. Die Konsequenz der Readressierung wird an diesem Punkt deutlich, denn die persönliche Entfremdung ist im hier erweiterten Verständnis eine Folge des ständigen Strebens nach Inklusion. Wenn nur die professionelle Funktion der Person kommunikativen Anschluss finden kann, wirkt die eigene Identität störend, denn sie stellt die eigene Relevanz kontinuierlich in Frage (vgl. Henning 2015: 122). Die unmittelbar an ihre Funktion gebundenen Top-Finanzmanager_innen entfremden sich daher von sich selbst, um sich anschießbar zu halten und ihre funktionale Bedeutung stets aktualisieren zu können. Aus der Divergenz von Identität und Funktionalität ergibt sich ein kurzfristiges Potenzial extremen Statusverlustes. Eine wahrhaft prekäre Situation.

Das Narrativ

Ein Narrativ, hier ein Zusammenschluss unterschiedlicher erzählender Beschreibungen eines sozialen Umfelds, soll helfen, die formulierte Hypothese zu schärfen und explorativ zu testen. Dabei verdeutlichen verschiedene Beobachtungen aus der finanzelitären Innenwelt, wie die unbedingte Zugehörigkeit, verkörpert in Bedeutung, Mitwirkungsrelevanz und kommunikativer Anschlussfähigkeit, das zwischenmenschliche Dasein diktiert. Das Narrativ wird dabei aus drei separaten Beobachtungen rekonstruiert:

(1) Ein anonymisiertes Leitfadeninterview mit einem noch aktiven Top-Finanzmanager, der bei mehreren internationalen Großbanken in leitenden Funktionen und Vorständen tätig war (nachfolgend „Investmentbanker“ genannt); (2) Ein Vortrag zum *Ausstieg* des ehemaligen Investmentbankers Rainer Voss (2015), der seine Karriere im Dokumentarfilm *Master of the Universe* reflektierte; (3) Ein Zeitungsartikel, zusammengestellt aus verschiedenen Interviews mit ehemaligen Vorständen der Deutschen Bank, welche der Leiter des ZEIT-Hauptstadtbüros Marc Brost in Zusammenarbeit mit dem Dokumentarfilmer Andres Veiel führte (2015). Im Rahmen dieses Narrativs werden also explizit unterschiedliche Beobachtungspunkte – die des noch Integrierten mit denen der bereits Exkludierten – komplementär verbunden, um umfassende Einblicke in die Schnittstelle zwischen In- und Exklusion zu erlangen. In Hinblick auf die geringe Anzahl an qualitativen Quellen und der unstrukturierten Form der Auswertung sei an dieser Stelle erneut der ausdrücklich explorative Charakter dieser Untersuchung betont. Vor diesem Hintergrund ist es jedoch umso interessanter, dass verschiedene Beobachtungspunkte sowohl *ex ante* als auch *ex post* auf dieselbe Form der Prekarität hindeuten. Zunächst verdeutlicht das Leitfadeninterview, dass bereits der Einstieg in die kommunikative Zugehörigkeit, also das Erlangen der relevanten Position, selbst

ein prekäres Moment darstellt.

Investmentbanker: *[...] bei mir hat zweimal mein direkter Vorgesetzter gekündigt. Ich war zweimal für seine Position eigentlich zwei Berufsjahre zu jung. Und meine damaligen Chefs haben beide Male gesagt „Wir probieren das mal.“ Und das hätte schiefgehen können, das hätte in die Hose gehen können. Das hätte meine Karriere zerstören können, denn vielleicht hätte ich ja diese zwei Jahre zur Entwicklung noch gebraucht und hätte dann irgendeinen Fehler gemacht. Man macht immer Fehler, aber man hätte vielleicht gravierende Fehler gemacht, die einfach mit mangelnder Erfahrung zusammenhängen. [...] Klar, man muss auch noch gefragt werden. Da saßen zehn Leute rum, und einer musste gefragt werden. Klar, das ist jetzt sicherlich auch wieder eine Kombination von Können und natürlich auch immer ein bisschen Glück, das würde ich nie bestreiten. [...]*

Interviewer: *Das heißt, Sie haben sich in diesem Moment für eine sehr riskante Option entschieden, die Stelle anzunehmen? Oder ist es ebenso riskant, die Stelle abzulehnen?*

Investmentbanker: *Ja, das ist beides sehr riskant.*

Aus dem Gespräch geht hervor, dass die Entwicklung der Karriere, so steil (und

betont „*atypisch*“) sie im Falle des interviewten Investmentbankers verlief, weitestgehend günstigen Momenten und Zufällen zu verdanken sei. Diese Momente sind in zweierlei Hinsicht prekären Gehalts. Einerseits muss der_*die* aufstrebende Manager_in zunächst einmal „gefragt werden“, die zufällig zu diesem Zeitpunkt freigewordene Stelle zu übernehmen, sich dementsprechend gegen andere Mitstreiter_innen durchsetzen, die ihrerseits in Folge zum Scheitern verurteilt sind. Andererseits erfordert das Angebot der wirkungsrelevanten Position eine Entscheidung prekären Ausmaßes. Denn nimmt die Person die Stelle an, läuft sie Gefahr seiner_ihrer Un-erfahrenheit („zwei Berufsjahre zu jung“) zum Opfer zu fallen. Gleichzeitig kann das Angebot aber auch unmöglich abgelehnt werden, da es exogenen Umständen unterliegt (nämlich der Kündigung der direkten vorgesetzten Person), ob sich eine solche Chance noch einmal ergibt. In zwei Jahren, wenn *man* eigentlich das geeignete Berufsalter erreicht hat, wird *man* wohl nicht noch einmal gefragt werden. Verschiedene Zeithorizonte verschwimmen.

Funktionalisierte Beziehungen

Die Entfremdung, wie sie in der kapitalismuskritischen Theorie Karl Marx beschrieben wird, zeigt sich im Narrativ insbesondere in der Funktionalisierung von zwischenmenschlichen Beziehungen.

Freundschaften werden hier nicht nur durch Professionalitätsnetzwerke abgelöst, sie kommen im Zweifel gar nicht erst zustande.

Investmentbanker: *Und es ist ganz einfach, ich habe grade jetzt festgestellt, eine Kollegin von mir, von der ich länger nichts gehört habe, ist jetzt ... in Singapur, ist jetzt CEO bei [Unternehmen]. Ehm, [überlegt kurz] da weiß ich nicht ob ich die benutze, ... aber es macht dann irgendwann einfach Ping und ein Netzwerkkontakt ist quasi wieder aktiviert. Kann sein, dass ich den nie wieder brauche, aber sie kennt mich und ich kenn sie.*

27

Bekanntschaften werden augenscheinlich primär aus Gesichtspunkten der Nützlichkeit und ihrer Funktionalität betrachtet. Die Nützlichkeit ergibt sich in diesem Falle rein aus der Führungsposition bei einem marktrelevanten Unternehmen. Sie wird zum Zentrum des Zusammenseins und definiert die Identität der Einzelperson. *Man* verkörpert einen „Netzwerkkontakt“, der ähnlich einer Maschine bei Notwendigkeit „aktiviert“ werden kann. Die Persönlichkeit wird so zur beruflichen Ressource. Echte Freundschaften sind nicht möglich, da sie ökonomisch nicht sinnvoll erscheinen:

Investmentbanker: *Je höher man in der ... in der, ich sag mal, Seniorität steigt, und natürlich auch je mehr man arbeitet, je mehr man international unterwegs ist – da habe ich auch Leute, wo ich sage, die finde ich auch so ganz sympathisch. Da könnte ich mir auch vorstellen, Teile meiner knapp bemessenen Zeit, Freizeit, zu verbringen. Aber es ist eigentlich nicht passiert. Weil du dafür viel zu viel arbeitest, in der Beziehung. Und dann natürlich auch die Thematik hast... [überlegt kurz] Es gibt da so einen ganz geflügelten Spruch, den habe ich mal von einem meiner ersten Chefs gelernt: „Es ist einfacher, Sie Arschloch zu sagen, als Du Arschloch“. Also du musst schon aufpassen, wenn du eine gewisse Funktion und Verantwortung hast, dass du auch eine gewisse Distanz hältst.*

Freundschaften sind aus zwei Gründen unmöglich, so der Investmentbanker. Erstens erfordert das Streben nach Aufstieg und Erfolg, also die Erhaltung und Entwicklung einer anschlussfähigen Identität ein Maß an Arbeitseinsatz, das es rein zeitlich unmöglich macht, Freundschaften aufzubauen und zu pflegen. Zweitens können freundschaftliche Beziehungen (wie beschrieben) hierarchische Strukturen untergraben. Dies hätte zur Folge, dass etablierte Kommunikationswege gestört würden. Engere, rangübergreifende Beziehungen könnten so die Flexibilität der Organisation hem-

men und es schwerer machen, sich zum Wohle des Unternehmens von Einzelnen zu trennen. Im Umkehrschluss erinnert diese Beschreibung des Bankenumfelds (wenig überraschend) an ein Soldat_innen-narrativ, das fatalistisch impliziert: Freundschaften lohnen sich nicht, denn dein_e Kamerad_in kann jederzeit fallen! Ein an Emotionalität gebundenes Argument, welches aber nicht ungleich schwächer wirkt.

Inklusion und Exklusion

Erzählerisch funktioniert der Diskurs über Zugehörigkeit zirkulär. Denn die Narration offenbart zumeist erst was Inklusion bedeutet, wenn Exklusion als Gegenbegriff mit Leben gefüllt wird. Erst wenn sich Individuen vor Augen führen, „was auf dem Spiel stehen“ kann, wird die Relevanz von Identifikation, Anschlussfähigkeit und Bedeutung deutlich. Es scheint, als würde diese Form der Beobachtung erst durch eine gewisse Distanz ermöglicht, welche im aktiven Tagesgeschäft mit nicht aktualisierbaren Zeithorizonten und im Zustand der reinen Funktionalität, nicht geleistet werden kann. Gemeinhin kommt daher erst sogenannten *Aussteigern* dieses zweifelhafte Privileg zu, wie Gespräche mit ehemaligen Bankvorständen verdeutlichen:

Im Sterbehaus gibt es kaum noch Privilegien. Der Fahrer fährt einen morgens nicht mehr in die Vorstand-

stiefgarage. Der Aufzug fährt nicht mehr ohne Zwischenstopp nach oben. Einem früheren Vorstand hat die Bank bei seinem Auszug aus dem Turm den Schreibtischstuhl in Rechnung gestellt. Das hat diesen Mann sehr verletzt, und das lag nicht am Geld. Es lag am Gefühl der eigenen Bedeutung. Plötzlich war es nicht mehr da.

[...]

Die ersten Minuten dieser Gespräche, die es offiziell nie gegeben hat, verlaufen meist genau so: Die Männer aus dem Haus im Schatten der Türme erzählen von ihren Terminen, von ihren Ideen und davon, welche wichtigen Leute sie gerade getroffen haben. Wer sie schon etwas länger kennt, aus der Zeit, als sie selbst noch im Vorstand waren, bemerkt erst einmal keine Veränderung zu früher.

Dann aber fällt auf, dass sie nicht mehr aufhören zu reden, dass sie auf einmal Zeit haben, viel mehr Zeit als früher. Sie scheinen sehr froh zu sein, dass jemand da ist, der ihnen zuhört. Und irgendwann bricht es heraus. Dann erzählt ein früherer Vorstand, dass er Briefe an die aktuellen Chefs schreibe. Er bietet seinen Rat an. Aber er erhält keine Antwort. (Brost/Veiel 2015: 5)

Der Verlust der Bedeutung, verkörpert durch Privilegien wie Geld, einer_n persönlichen Chauffeur_in, eine schwarze Vielfliegerkarte oder einen persönlichen

Aufzug, kommt gleich mit der Einsicht, dass die Identität, welche man mit Fokus auf eine ideale Anschlussfähigkeit konstruierte, eben nur konstruiert war. Plötzlich erhält man keine Antwort mehr. Der Ausstieg, welcher dem Zusammenfall der konstruierten Funktionalität vorausgeht, ist dabei erschreckenderweise systemisch institutionalisiert. Die Prekarität zeigt sich auch durch die Wette auf das Ende, welches garantiert kommt und doch meist überrascht:

Investmentbanker: *Und es ist dieses Pyramidenschema, ist natürlich so, wenn ich mir überleg', ich habe meine erste globale Managementposition gehabt da war ich, ich will jetzt nicht lügen, da war ich 31. Ich kann jetzt nicht von 31 bis 67 irgendwie globale Führungspositionen da blockieren, weil dann werden ja alle anderen unter mir dann sagen, der hört ja nie auf. Irgendwann will ich da ja auch mal hin. Und man darf ja in der Dynamik schon nicht vergessen, warum arbeiten Leute so viel, geben so viel von ihrem Dings ab, weil natürlich das Klassenziel schon irgendwie ist, zumindest in der Idealvorstellung, mal in dieser Position zu sein. Das heißt, diese Position muss auch irgendwann mal freigegeben werden. Und, ich sage mal, [amerikanische Investmentbank] macht das ja auch relativ methodisch, wenn du Partner wirst bei [amerikanische In-*

vestmentbank], dann weißt du, du hast es erreicht. Es ist aber so, da wird die erste Glocke zu deinem Ausstieg schon geläutet, wenn du sagst: Du bist jetzt Partner – und, enjoy it while it lasts.

Partner_in zu werden, die höchste Stufe der Pyramide zu erreichen, das institutionalisierte „Klassenziel“, welches jedem_r Investmentbanker_in im Kontext unmenschlicher Arbeitsleistungen einen Rahmen gibt, entpuppt sich in Wirklichkeit als die Diagnose einer sozialtödlichen Krankheit. Die Identität, welche ein_e Banker_in über Jahre begründet und weiterentwickelt, ist angezählt, sobald sie ihren Zenit der Funktionalität erreicht hat:

Investmentbanker: Und dann gibt es ganz klar Leute, die das, wenn man will, auch ganz rational machen, und sagen: Ja „Herr Meier“ interessiert mich nicht mehr. Es ist [überlegt, zögert] für viele, insbesondere ältere Manager, [kurze nachdenkliche Pause] ist es eine sehr bittere Erkenntnis, der Verlust der Bedeutung und die Erkenntnis, dass die Bedeutung vorher in der Funktion und nicht in der Person gelegen hat. Und natürlich ist das auch was anderes, wenn ich heute als [Name Investmentbanker] irgendwo anrufe oder als [Name Investmentbanker], Leiter [Bankhaus] Investmentbanking. Da leihe ich mir natürlich auch mit der Funktion eine gewisse Bedeutung, da sollte man sich

nichts vormachen [Pause]. [...] ich sag immer, wenn man aus Frankfurt nach London fliegt und auf dem Flieger kennt man keinen mehr, ich glaube dann ist man wirklich raus [lacht] oder, wenn ich hier Mittags über die Fressgass [Frankfurter Einkaufsmeile] gehe und ich treffe keinen mehr, nur im Zuwinken, ich glaube dann ist's auch vorbei. [schaut in die Luft, denkt nach, anschließend mit ruhigerer Stimme] Aber der Flieger nach London, das ist halt immer noch das Gravitationscenter im Investmentbanking in Europa. Wenn ich da jetzt wirklich keinen mehr kennen würde, dann ... weiß man auch, dass man eben selber, und das ist ja auch ganz normal, das wird bei mir auch irgendwann mal so sein, dass du dann eben sagst: Okay du bist jetzt wirklich zu dem Thema: End of Lifestyle.

Interviewer: Was bedeutet denn „raus sein“?

Investmentbanker: Ja raus sein, Sie haben ja nach dem Netzwerk gefragt. Das heißt das dann deine Netzwerkontakte auch nicht mehr in der Form vorhanden sind, in der Funktion und damit du ja auch nicht mehr.

Die Existenz des_r Investmentbankers_in definiert sich in der erfahrbaren Inklusion, durch die Teilhabe an Kommunikation, die einzig und allein durch die professionelle Relevanz ermöglicht wird. Allein

”

Das stets erfolgreiche und doch prekäre Dasein des elitären Bankmanagers gipfelt tragischerweise im **Scheitern der eigenen Identität.**

der Zugang zu relevanten Orten wie dem Flugzeug nach London, dem Besuch teurer Restaurants oder der Einkaufsmeile zu den Füßen der Bürotürme reicht insofern nicht aus, um unbegrenzt Anschluss und Beachtung zu finden. Verliert eine Person seine oder ihre Position, verliert sie allen Wert, den sie unter Einsatz unendlicher Arbeitsstunden und Unterdrückung der privaten Identität entwickelt hatte. Die Entfremdung vom eigenen Selbst, wie Marx sie so bestechend für die proletarische Arbeiterklasse beschreibt, die Konstruktion einer funktionalen, anschlussfähigen Persönlichkeit, die im Endeffekt keine ist, wird somit im Zustand der Exklusion für die elitäre Klasse deutlich:

Der Tod, der bislang undenkbar schien, weil man ja noch vorher in die Abteilungsleitersitzung musste, wird plötzlich zu einer Möglichkeit. Die Arbeit, die tägliche Routine, die wie eine Wand zwischen uns und dem Ende stand, ist plötzlich verschwunden. (Voss 2015: 7)

Treffender und konsequenter kann die Prekarität der elitären Entfremdung nicht beschrieben werden.

Nach dem Ende

Doch was bleibt in der Konsequenz? Nur der Versuch, die Anschlussfähigkeit über die Grenzen der Funktionalität hinaus zu wahren. Ein Vorhaben, das im fatalistischen Kontext sozialer Beziehungen innerhalb der elitären Klasse *eo ipso* zum Scheitern verurteilt ist:

Ein gewöhnlicher Arbeitnehmer, dem sein Büro nicht mehr gefällt, kann nicht einfach zu Hause bleiben. Er hat einen Vertrag unterschrieben, er ist verpflichtet, am Arbeitsplatz zu erscheinen. Die Männer [ehemalige Vorstände der Deutschen Bank] im kleinen Nachbarhaus der Deutschen Bank sind freiwillig dort, niemand hält sie davon ab, auf einem hübschen Landsitz ihre Rente zu genießen. Sie schaffen es nicht, die Bank zu verlassen, sie bleiben gefangen in einer Welt, die ein großes Büro im obersten Stockwerk zum Ziel des Lebens erklärt. Nur dass sie jetzt ein kleines Büro ziemlich weit unten haben. (Brost/Veiel 2015: 7)

Das „Sterbehaus“ der Deutschen Bank, welches Brost und Veiel in ihrem Artikel beschreiben, ist die architektonische

Weigerung, das Ende zu akzeptieren. Das stets erfolgreiche und doch prekäre Dasein des elitären Bankmanagers gipfelt tragischerweise im Scheitern der eigenen Identität. Erving Goffmans *Cooling the Mark Out* (1952) beschreibt die sozialen Anpassungsprozesse, welche in diesem Kontext greifen könnten.

For the mark, cooling represents a process of adjustment to an impossible situation – a situation arising from having defined himself in a way which the social facts come to contradict. The mark must therefore be supplied with a new set of apologies for himself, a new framework in which to see himself and judge himself. (Goffman 1997: 10)

Doch seine Theorie setzt als soziales Konstrukt eine Interaktion voraus – und damit einen Partner, einen unterstützungsbereiten Kontakt („the cooler“). Jemand, der sein Leben lang kompromisslos um die Liebe und Anerkennung einer Institution gekämpft hat, kann sich sicherlich glücklich schätzen, wenn sie_er diese Voraussetzung noch erfüllen kann.

Schluss

Das Narrativ scheint die hier formulierte Vermutung zu bestätigen. Marx mag recht gehabt haben, mit seiner Beschreibung des Phänomens der Entfremdung, dem

Grundpfeiler seiner kapitalismuskritischen Philosophie. Doch moderne Entwicklungen erlauben eine Aktualisierung seiner Theorie. Er selbst konnte die Globalisierung des Finanzsektors und den damit verbundenen Aufstieg einer bestimmten Elite selbstverständlich nicht berücksichtigen, geschweige denn vorhersehen. Allerdings mag das klassischerweise angesprochene Proletariat, das Marx in seiner klassenorientierten Beobachtung als prekäre Gesellschaftsschicht ausmacht, sein Verständnis von Entfremdung ebenso treffend erfüllen, wie der moderne, wohlhabende, weil finanzelitäre Investmentbanker_innen. Unter Einbeziehung heutiger Umstände verschwimmt somit das stratifizierte Klassenverständnis, welches Marx noch als Grundlage seiner klassischen politökonomischen Kritik konstruierte.

In ihrer Anwendung könnte die Readressierung der Marx'schen Entfremdungstheorie so einen wichtigen, weil bislang kaum beachteten Ansatzpunkt für soziale Motivationsmuster von Top-Managern_innen eröffnen. Die bis dato angebrachte Erklärung für unmoralisches Verhalten, die Gier nach monetären Werten, erscheint zunehmend unterkomplex. Wenn monetäre Entlohnung und elitäre Privilegien nur einen Proxy für ein komplexeres Verlangen darstellen, geraten ökonomisch-rationale Erklärungsversuche an ihre Grenzen. Ansehen und Relevanz, verkörpert in der kommunikativen Anschlussfähigkeit einer konstruierten Identität, beschreiben

ein soziales Konstrukt, welches nicht an kapitalisierte Güter, sondern an die Funktionalität der Persönlichkeit gebunden ist. Die Prekarität, welche sich den betroffenen, vermeintlich elitären Individuen in diesem Kontext offenbart, schwächt die Überzeugungskraft des Habsuchtarguments. Die Realität erscheint tragischer.

Auf die Dimension dieser Tragik weist auch Pierre Bourdieu mit einer Vermutung hin. Unter dem Begriff der *Flexploitation* beschreibt er eine kapitalistische Herrschaftsform, welche Prekarität (Unsicherheit) zweckrational konstruiert, um „Widerstände zu brechen und Gehorsam und Unterwerfung durchzusetzen“, kurz um, eine Revolution zu verhindern (vgl. Bourdieu 1998: 101). Die sozial-hierarchischen Gefüge einer Investmentbank scheinen diese Vermutung zu professionalisieren. Erst im Moment der Prekarität, der absoluten Ungewissheit ob des eigenen Status und der zukünftigen Anschlussfähigkeit, mit der Gefahr der persönlichen Irrelevanz vor Augen, ist man zu allem bereit. Die verstetigte Prekarität wird zum notwendigen Mechanismus. Sie muss im System institutionalisiert sein, denn ohne sie würde das abstruse Anreizsystem der ständigen Unsicherheit zerbrechen. Die schwerwiegenden individuellen und gesellschaftlichen Konsequenzen – wie beispielsweise Burnouts und Finanzkrisen

– die diese systematische Prekarisierung zur Folge haben kann, scheinen unter der Dominanz dieses Prinzips irrelevant zu sein.

Die explorativen Erkenntnisse dieser Studie haben insofern wichtige Implikationen für politische Regulierungsversuche in Finanzmärkten. Denn das hochriskante Verhalten, welches richtigerweise als zentraler Auslöser von vergangenen Krisen

identifiziert wurde, findet seine Ursache nicht unmittelbar im Streben nach Boni und Luxus, sondern im Versuch der Abwendung plötzlichen Statusverlustes bzw. in der Hoffnung nach rapidem, heldenhaftem Aufstieg, die jede kurzfristige

Entscheidung gleichermaßen verkörpern kann. Monetäre Regulierungsversuche, wie beispielsweise absolute Begrenzungen von Bonizahlungen und die schweizerische *1:12-Initiative*, sind vor diesem Hintergrund sicherlich dienlich in Bezug auf das gesellschaftliche Gerechtigkeitsempfinden. Da aber der besprochene Status verbunden mit kommunikativer Anschlussfähigkeit ein *relatives* soziales Konstrukt beschreibt, ist der Effekt solcher Regulierungsversuche auf die Eindämmung hochriskanten Entscheidungsverhaltens äußerst fraglich. Stattdessen sollte zunehmend auf Regulierungstechniken zurückgegriffen werden, die ausdrücklich an die Stabilität

” Erst im
Moment der
Prekarität [...]
ist man zu
allem bereit.

der Institution gekoppelt sind, um deren Inklusion ihre Angestellten stetig buhlen. Die verzögerte Auszahlung von Gehaltsanteilen in Form von Aktien könnte ein Beispiel für ein solches Instrument sein, um längerfristig orientiertes, also risiko-averses Verhalten zu fördern.

ZUM AUTOR

Dustin Voss, 25, hat „Soziologie, Politik & Wirtschaft“ an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen sowie „Political Economy of Europe“ an der LSE in London studiert. Seine Schwerpunkte sind vergleichende Kapitalismusforschung, Wohlfahrtsstaaten und Sozialpolitik sowie monetäre Integration in Europa. Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am European Institute der LSE.

LITERATUR

Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max (2003): Dialektik der Aufklärung. In: Tiedemann, Rolf (Hrsg.): Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften. Bd. 3. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Bourdieu, Pierre (1998): Prekarität ist überall. In: Bourdieu, Pierre (Hrsg.): Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion. Konstanz: UVK.

Brost, Marc/Veiel, Andres (2015): Sie nennen es Sterbehaus. In: „Die Zeit“, 22.10.2015, Nr. 43. Online verfügbar unter: Zeit-Online, <http://www.zeit.de/2015/43/deutsche-bank-frankfurt-westend-manager-aufsichtsrat-komplettansicht> (31.10.2015).

Castel, Robert (2008): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.

Goffman, Erving (1997): On Cooling the Mark Out. Some Aspects of Adaptation to Failure. In: Lemert, Charles/ Branaman, Ann (Hrsg.): The Goffman Reader. Malden, Massachusetts: Blackwell, S. 3–20.

Götz, Irene (2009): Prekär arbeiten, prekär leben. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf ein gesellschaftliches Phänomen. Frankfurt am Main u.a.: Campus.

Hartmann, Michael (2004): Elitesoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main: Campus.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1976): Phänomenologie des Geistes. Werke in zwanzig Bänden. Bd. 3, Theorie Werkausgabe. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Henning, Christoph (2015): Theorien der Entfremdung. Zur Einführung. Hamburg: Junius.

Kellermann, Paul (2017): Geld. In: Maurer, Andrea (Hrsg.): Handbuch der Wirtschaftssoziologie. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS, S. 349–384.

Leisering, Lutz (2001): Wirklich die beste aller Welten? Die soziologische Kritik am Wohlfahrtsstaat. In: Meyer, Karl Ulrich (Hrsg.): Die beste aller Welten? Marktliberalismus versus Wohlfahrtsstaat. Frankfurt am Main u.a.: Campus, S. 113–134.

Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (2009): Exklusion als soziologisches Konzept. In: sozialersinn, Jg. 10/1, S. 3–28.

Luhmann, Niklas (1995): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Lukács, Georg (1923): Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über Marxistische Dialektik. Berlin: Malik-Verlag.

Marx, Karl (1979): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Marx-Engels-Werke. Bd. 23. Berlin: Dietz Verlag.

Marx, Karl (1974): Ökonomisch-philosophische Manuskripte. Leipzig: Reclam.

Neckel, Sighard (2012): Gier: Eine Emotion kommt ins Gerede. Über den Gefühlshaushalt der Wirtschaft und die normativen Grundlagen des Kapitalismus. In: Forschung Frankfurt 2/2012, Goethe Universität Frankfurt. Online verfügbar unter: http://www.forschung-frankfurt.uni-frankfurt.de/43022027/Frye_FoFra-2012_02_46-50.pdf (8.2.2015).

Negt, Oskar (2003): Flexibilität und Bindungsvermögen. Grenzen der Funktionalisierung. In: Meschnig, Alexander/ Stuhr, Mathias (Hrsg.): Arbeit als Lebensstil. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Page, Martin (1972): Managen wie die Wilden. Die Stammesriten der Primitiven und der Führungsstil in unserer Wirtschaft – ein Vergleich, der überrascht. München: Heyne.

Sander, Nadine (2012): Das akademische Prekariat. Leben zwischen Frist und Plan. Konstanz: UVK.

Sennett, Richard (2006): Der flexible Mensch. Berlin: Berlin Verlag.

Simmel, Georg (1999): Philosophie des Geldes. Gesammelte Werke. Bd. 6. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Touraine, Alain (1991): Face à l'exclusion. In: Esprit (Februar), S. 7–13.

Vogel, Berthold (2008): Prekarität und Prekariat. Signalfelder neuer sozialer Ungleichheiten. In: Aus Politik und Zeitgeschichte (APuZ) 33-34/2008, S. 12–18.

Voss, Rainer (2015): Aussteiger. Helden oder Feiglinge? Vortrag im Rahmen der Bayreuther Dialoge am 25. Oktober 2015. Institut für Philosophie: Universität Bayreuth.



Henri Lefebvre: Entfremdung und das Recht auf die Stadt

37

von Sebastian Illigens

Henri Lefebvre ist heute primär für eine bestimmte Periode seines Schaffens bekannt, als Theoretiker des Raums und der Urbanisierung. Weite Teile seines Werkes außerhalb dieser Periode bleiben hingegen unbeachtet. Der vorliegende Beitrag argumentiert, dass Lefebvres Schriften zu Stadt und Raum nur im Kontext seiner lebenslangen, an Marx angelehnten Beschäftigung mit Entfremdung und den Potenzialen menschlicher Praxis richtig zu erfassen sind. Der von Lefebvre diagnostizierte abstrakte Raum ist eine sozio-räumliche Ausformung des Entfremdungsphänomens in kapitalistischen Gesellschaften. Explizit in diesem Kontext konzipiert Lefebvre sein Recht auf die Stadt: als kollektives demokratisches Recht. Erst durch eine praktische Ausübung dieses Rechts können sich Potenziale des menschlichen Gemeinwesens demokratisch entfalten.

abstract

Einleitung

Als Philosoph und Soziologe, als eine der großen Figuren des französischen Marxismus blickt Henri Lefebvre (1901-1991) auf eine breite Publikationsgeschichte zurück. Jedoch wird er heute nicht in entsprechender Breite rezipiert: Im Rahmen des *spatial turn* in den Sozialwissenschaften wiederentdeckt, wird Lefebvre in der akademischen Debatte maßgeblich mit einer Schaffensphase innerhalb seines Werkes identifiziert, die sich von den 1960ern bis in die 1970er Jahre erstreckt. In dieser Zeit veröffentlichte Lefebvre bedeutende Werke zu Stadt und Urbanisierung (vgl. Lefebvre 1990; 2006) und situierte diese später in seinem „Meisterwerk“ (Soja 2011: 84) *La production de l'espace* (Lefebvre 2016) in einer umfassenden Theorie der sozialen Produktion des Raums. Nicht überraschend haben Lefebvres Ideen daher vor allem in der Humangeographie besondere Strahlkraft bewiesen (vgl. Elden 2001). Die starke Assoziation Lefebvres mit den Themen Stadt und Raum hat jedoch zugleich dazu beigetragen, dass viele Aspekte seines reichhaltigen Schaffens unbeleuchtet bleiben. So fehlen weiterhin deutsche wie englische Übersetzungen vieler seiner Schriften. Auch in seiner Heimat Frankreich ist Lefebvre marginalisiert (vgl. Elden 2006; Kofman/Lebas 2006: 36). Ein virulentes Nachleben ist ihm ausschließlich in der (überwiegend anglophonen) Geographie beschieden, aufgegriffen etwa

durch Manuel Castells (1977), Stuart Elden (2004), David Harvey (1975), Edward Soja (2011), sowie im deutschsprachigen Raum durch Christian Schmid (2010) und Bernd Belina (2013). Die Reduzierung des Gesellschaftstheoretikers Lefebvre auf den Stadtanalysten muss umso wunderlicher anmuten, als Lefebvre sich vehement gegen eine Zersplitterung des Wissens und die Selbstlimitierung akademischer Arbeit durch disziplinäre Grenzen ausspricht (vgl. Lefebvre 2016: 8).

These dieser Arbeit ist, dass Lefebvres Auseinandersetzung mit Raum und Urbanität im Lichte seiner lebenslangen Auseinandersetzung mit dem Alltagsleben zu verstehen ist. Es geht nicht darum, Lefebvre neu zu lesen, sondern ganz im Gegenteil, ihn *alt* zu lesen – bezogen auf den Kontext, in dem er seine Schriften zu Stadt und Raum tatsächlich verortete. Lefebvre hat über Hegel zu Marx gefunden; er schenkt daher dem oft ignorierten Marxschen Frühwerk besondere Aufmerksamkeit. Darin analysiert Marx (vgl. 1956) die Entfremdung der Arbeiter_innen von ihrem Dasein im Gattungsleben, von der Gesellschaft, in ihrer Reduktion auf die_den abstrakte_n Staatsbürger_in bzw. das besitzende Individuum. Diese Entfremdung besteht in der Aufkündigung der zwischenmenschlichen Relationen. In der bürgerlichen Gesellschaft wird der Mensch demnach ausschließlich über sein individuelles Privatinteresse definiert (vgl. ebd.: 366); dies bedeutet die Überhöhung des Privat-

”

[D]er Übergang zu einer **neuen Gesellschaft**
[ist] in einer Wiederaaneignung der Stadt,
in einem **Recht auf die Stadt** zu suchen.

eigentums und zugleich die Unterwerfung des Einzelnen unter Mächte, denen er als Individuum schutzlos ausgeliefert ist. Der Kapitalismus zeigt sich „als entfremdete, verselbständigte gesellschaftliche Macht, die als Sache, und als Macht des Kapitalisten durch diese Sache, der Gesellschaft gegenübertritt“ (Marx 1964: 274). Diese Tendenz bedeutet für viele, so Lefebvre, den Verlust des Gefühls, die kollektiven Möglichkeiten des menschlichen Daseins erreichen zu können (vgl. Kofman/Lebas 2006: 21). Der dialektische Materialismus stellt demnach dieser Erfahrung die grundlegende Relationalität des menschlichen Daseins entgegen, also die Verbindung des Menschen zu anderen Menschen sowie zur von ihnen gemeinsam geschaffenen Welt. Diese Relationalität ist jedoch materiell, d.h. sie entfaltet sich konkret *im Raum*. Obgleich der Begriff der Entfremdung in den Schriften zu Stadt und Raum selten auftaucht, müssen diese Schriften als Konkretisierung der Marxschen Entfremdungsanalyse im Zeitalter der Urbanisierung begriffen werden.

Während Marx in seiner Zeit Symptome allgemeiner Entfremdungserfahrung vor allem im Arbeitsleben wahrnahm und

sich daher in seinen späteren Werken auf dieses konzentrierte, ist ein solcher Fokus nicht länger zeitgemäß angesichts der stetig steigenden Komplexität des gesellschaftlichen Seins (vgl. Elden 2004: 115; Lefebvre 1972: 23). Das industrielle Zeitalter ist einem Zeitalter der Urbanisierung gewichen (vgl. Lefebvre 1990: 40ff.). Damit verschiebt sich auch die Antwort auf das Problem der Entfremdung, welche Marx im Klassenkampf zur Überwindung der bürgerlichen Gesellschaft suchte. Dieses Ziel bleibt Lefebvre erhalten, er verankert es jedoch in einem urbanen Kontext. Wenn Entfremdung heute maßgeblich im urbanen Raum erfahren wird, nämlich als Entfremdung vom produzierten Raum und von der Stadt, so ist der Übergang zu einer neuen Gesellschaft in einer Wiederaaneignung der Stadt, in einem *Recht auf die Stadt* zu suchen. Dieses auf Lefebvre (2006) zurückgehende Schlagwort ist heute vielfach im Gebrauch. Diese Arbeit wird jedoch zeigen, dass es seine volle Bedeutung nur im Kontext der Marxschen Entfremdung entfaltet, nämlich als Recht auf die *kollektive* Nutzung der Stadt.

Die Produktion des sozialen Raums

Für Lefebvre ist der Raum zunächst Form, d.h. abhängig von dem, was diesen Raum hervorbringt, ihn produziert und reproduziert; Gesellschaft, aber nicht in ihrem abstrakten, formlosen Sinn, sondern als gesellschaftliche, gelebte Praxis. Raum entsteht als Netz sozialer Relationen, die jeweils eigene Formen, Strukturen und Funktionen herausbilden. Der soziale Raum existiert nicht an sich, sondern als Vielzahl sozialer Räume, die einander überlagern und ergänzen, in Kontrast zueinander treten, sich verbinden und trennen (vgl. Lefebvre 2016: 86). Die Beziehungen zu anderen Räumen, schließlich zum sozialen Raum schlechthin, sind jedem Raum inhärent. Einen sozialen Raum einzeln und isoliert zu denken heißt für Lefebvre, ihn seines sozialen Charakters zu berauben und ihn damit in Abstraktion zu belassen. Raum wird gesellschaftlich produziert; als sozialer Raum einer Gesellschaftsformation (zum Begriff vgl. Lefebvre 1967: 74ff.) kann die Gesamtheit aller sozio-räumlichen Relationen angesehen werden, welche diese Gesellschaftsformation ausmachen. Soziale Beziehungen können nur im Raum eine soziale Realität annehmen, andernfalls bleiben sie abstrakt und damit ideologisches Substrat. Gesellschaft ist damit bei Lefebvre nicht abstrakte Essenz, sondern konkrete, historische Formation sozialer Zusammenhänge.

Das bedeutet, jede Gesellschaft bringt ihren eigenen Raum hervor. Zweifelsohne, die Spuren vergangener Gesellschaften sind nicht vollständig aus dem sozialen Raum zu tilgen; so erinnert die kapitalistische Stadt mit ihren Monumenten und Denkmälern, mit ihren Herrenhäusern und verwinkelten Altstädten immer noch an frühere Gesellschaften: „Jedes Moment schließt andere Momente, Aspekte oder Elemente ein, die seiner Vergangenheit entstammen“ (Lefebvre 1971: 87). Fortwährend werden soziale Räume durch menschliche Tätigkeit hervorgebracht. Dennoch ist Raum immer „a *present* space, given as an immediate whole“ (Lefebvre 2016: 37, Herv. i. O.) in Bezug auf eine bestimmte gesellschaftliche Realität. Wie eine Gesellschaft sich als Gesamtheit menschlicher Beziehungen konstituiert, so fügen sich verschiedene Räume zum sozialen Raum einer Gesellschaft zusammen. Den spezifischen Raum kapitalistischer Gesellschaften bezeichnet Lefebvre als abstrakten Raum.

Der abstrakte urbane Raum

Der Begriff der Abstraktion spielt eine bedeutende Rolle in Marx' Schriften zur Entfremdung und wird von Lefebvre (vgl. 1971: 72ff.) aus ebendiesem Kontext übernommen. Für die von Marx kritisierte politische Ökonomie erscheint Arbeit nur als Gesamtheit und Durchschnitt gesellschaftlicher Arbeit, als Abstraktion und

damit als Ding, als Fetisch (Marx 1962: 53; 86ff.). Auf Grundlage der gesellschaftlichen Arbeitsteilung löst sich die Arbeit damit von der Erfahrung des Schöpferischen, vom Bewusstsein der eigenen Fähigkeit, die Welt zu erschaffen. Die Verdinglichung „negiert die lebendigen Menschen“ (Lefebvre 1971: 78). Das gilt besonders für die Produktion des (urbanen) Raums. Einmal erschaffen, erscheint dieser als kolossale Maschine, als System. Metropolregionen inszenieren sich heute als Zentren des globalen Kapitalismus, mit ihren zentral platzierten Monumenten des Konsums und Finanzwesens, welche an die Stelle erschwinglichen Wohnraums oder Stätten öffentlicher Begegnung treten. Diesen Kräften ist der Mensch, auf die _den abstrakte_n und passive_n Staatsbürger_in reduziert, vermeintlich hilflos ausgeliefert. Stadt und Raum werden „nur unter der Form des *Objekts oder der Anschauung* gefaßt [...]; nicht aber als *sinnlich menschliche Tätigkeit*“ (Marx 1958: 5, Herv. i. O.) bzw. deren Resultat. Es kommt zu einer Fetischisierung der Stadt und des Raums, einer Verkenntung seiner Bedingtheit als menschliches Produkt. Die Möglichkeit einer alternativen Stadt gerät damit aus dem Blick. Der abstrakte Raum sucht sich in seinen spezifischen Formen und Erscheinungsweisen als natürlich darzustellen. Was ist die spezifische Form des abstrakten Raums? Es ist die Fragmentierung und Parzellierung des produzierten Raums als Eigentum, seine Reduktion auf seinen

Tauschwert. Erst im Kapitalismus wird der Raum seinem Wesen nach zur Ware (vgl. Marx 1964: 833; Polanyi 1979: 131f.). Bereits Marx (vgl. 1960: 178) erkannte die Notwendigkeit der Kommodifizierung des Grundeigentums als Vorbedingung für den Siegeszug des Kapitalismus. Diese Art der Raumproduktion ist zunehmend globalisiert, sie folgt weltweit erfolgreichen Regeln und Strategien (vgl. Lefebvre 2016: 227) und stemmt sich damit gegen Möglichkeiten der lokalen Neugestaltung. Eine solche monologische Durchdringung einstmals historisch gewachsener urbaner Räume mit neuem Lebensraum kann etwa beobachtet werden in den künstlichen Planstädten und Wohnprojekten der europäischen Nachkriegsära (vgl. Charnock 2010: 1293; Dikeç 2002: 91), und heute erneut in den Großbauprojekten der sogenannten Schwellenländer. Mit dem globalen Siegeszug des abstrakten Raums werden höchst unterschiedliche Räume, ungeachtet ihrer qualitativen Beschaffenheit, in Warenform gebracht und damit vergleichbar gemacht (vgl. Harvey 1985: 191). Der konkrete Nutzen eines Raums hat sich den Gesetzen des Marktes unterzuordnen. Abgesichert werden diese durch ein Recht, welches als individuelles Eigentumsrecht konzipiert und begriffen wird.

Parzellierung und Eigentumsrecht

Diese Reduktion des Raums auf seinen Tauschwert, d.h. die Unterwerfung des Raums und seines konkreten Gebrauchs unter das Privateigentum, negiert den relationalen Charakter des sozialen Raums, also seine Existenz qua Beziehung zu anderen Räumen, seine Einbindung in eine größere Umwelt (vgl. Marx 1956: 365). Dies ist umso problematischer in der modernen Stadt, welche Menschen auf engstem Raum konzentriert. Die verinnerlichte Logik der Parzellierung von räumlichem Besitz ermöglicht es, Grundbesitz als Raum individueller Autonomie, ohne Bezugnahme auf größere ethisch-moralische Zusammenhänge, zu erfahren (vgl. Blomley 2011: 216). Es entfallen etwa die Bedeutung einer solchen Trennung des sozialen Raums für zusammenhängende Ökosysteme oder historische Gebrauchsansprüche für indigene Siedlungsräume – alternative Logiken, die in der globalen Raumproduktion häufig keinen, oder nur einen stark untergeordneten, Platz finden: Diejenigen, die einen Raum nutzen und bewohnen, können sich allein dadurch keinen Anspruch auf diesen Raum erwerben (Purcell 2013: 149). Das Land wird als abstrakte Größe behandelt, ohne Beachtung seiner gesellschaftlichen Bindung, d.h. seines Gebrauchswerts. Hierunter fällt auch die gerade in großen Städten zu beobachtende Tendenz der Privatisierung vormals öffentlicher

Räume. Diese Loslösung des produzierten Raums von der sozialen Welt lässt sich, in Anlehnung an Marx, als Raum-Fetisch (vgl. Alves dos Santos Junior 2014: 152) beschreiben. Ein solcher Fetisch ist typisch für den abstrakten Raum.

Die rechtliche Bedingtheit dieses Raums erfordert eine nach Konsens strebende, latente, aber im Ausnahmefall auch materiell manifeste Gewalt, die Gewalt des Staates, die raumbezogen, nämlich in Bezug auf das staatliche Territorium, als Monopolgewalt wirkt. Der Staat tritt demnach maßgeblich als Schutzherr des (Grund-)Eigentums in Erscheinung (vgl. Marx 1956: 365f.). Der abstrakte Raum ist also nicht an sich homogen; er vereint „scattered fragments or elements by force“ (Lefebvre 2016: 308). Diese Unterwerfung geschieht nach Möglichkeit im Konsens; sie kann jedoch auch offen gewaltsam erzwungen werden, etwa durch polizeiliche Repression gegenüber einer (vermeintlich) nicht-produktiven Nutzung öffentlicher Räume. Das Ziel ist die reibungslose Ausübung derjenigen Funktionen, die zur Kapitalakkumulation beitragen. Insoweit diese Ordnung sich als Konsens in der Gesellschaft verankert hat, also hegemonial wird, werden alternative Praxen der Raumnutzung, etwa die Besetzung öffentlicher Plätze, deshalb als problematisch empfunden.

Abstrakter Raum und Homogenität

Der abstrakte Raum tendiert also zur Homogenität (vgl. Lefebvre 2016: 53); er neigt zur Unterwerfung von Räumen, denen keine Logik des Eigentums zugrunde liegt bzw. die nicht rechtlich kodifiziert werden. Es kommt zu einer allmählichen Auflösung der Beziehungen, welche verschiedene soziale Räume aneinander binden (vgl. ebd.: 97f.). Das Bewohnen der Stadt als aktive Tätigkeit einer Stadtbevölkerung in steter Wechselwirkung als selbst empfundenes Kollektiv weicht einer Logik des Habitats (vgl. Elden 2004: 190), der bisweilen militanten Selbstisolation durch den eigenen Grundbesitz (vgl. Harvey 2008: 32). Je stärker die Stadtbewohner_innen den urbanen Raum als nonkontingentes System, dem menschlichen Schaffen entzogen, empfinden, desto schärfer verteidigen sie die Entsozialisierung ihrer Privatgrundstücke. Damit leisten sie der Zersetzung des sozialen Raums durch das Privateigentum sowie ihre eigene Loslösung von der kollektiv den sozialen Raum bewohnenden Bevölkerung Vorschub. In ihren Vorortparzellen oder Arbeiterghettos isoliert, verlieren die Bewohner_innen ihr urbanes Bewusstsein, den „sense of the *oeuvre*“ (Lefebvre 2006: 77, Herv. i. O.). Das Ergebnis ist also eine sich selbst verstärkende Entfremdung. Die Homogenität des abstrakten Raums bleibt jedoch widersprüchlich, da sie neue Ungleichheiten hervorbringt und verstetigt.

Der abstrakte Raum ist zugleich Arena des Aufkommens von Widersprüchen, ihr Medium, sowie das Mittel zu ihrer, allerdings imperfekten, Überdeckung im Namen eines Anscheins der Konsistenz (vgl. Lefebvre 2016: 363). Zugleich liefert dieser Widerspruch einen Hinweis darauf, dass der Kapitalismus in Lefebvres Theorie nicht als fundamental die Gesellschaft strukturierende letzte Instanz fungiert, sondern selbst verschiedene Formen annimmt, historischen Veränderungen unterliegt und die Gesellschaft nicht bis ins Letzte durchdringt.

Die Reduktion des Raums auf den abstrakten Tauschwert bedeutet zugleich eine Depolitisierung dieses Raums, eine Mystifizierung, die Verhüllung von Ideologien: „Space hides things from us“ (Blomley 2011: 216). Die Parzellierung des Raums als privates Grundeigentum erscheint demnach heute natürlich. Diese Verhüllung ist jedoch nur möglich, solange man darin verbleibt, den Raum als abstrakt nicht nur zu denken, sondern zu behandeln. So weist Edward Soja (2011: 96) darauf hin, „dass die Entmystifizierung von Räumlichkeit und seiner verschleierte Instrumentalität der Macht ein Schlüssel sind, um die Gegenwart praktisch, politisch und theoretisch zu verstehen“. Hierin liegt der Kernaspekt der Lefebvreschen Raumtheorie und des Selbstverständnisses Lefebvres sowohl als Theoretiker als auch als Aktivist. Nur eine gelebte, also räumliche Praxis kann sich demnach der Beherrschung

des sozialen Raums durch Kommodifizierung und urbane Logik widersetzen. Jedoch muss jede politische Kraft, die nicht auf eine Raumproduktion (im weiteren Sinne) hinarbeitet, notwendigerweise im Abstrakten verbleiben. Es genügt nicht, einfach den bestehenden Raum, wie er ist, einzufordern: „Das Recht auf den heutigen Vorort ist kaum ein brauchbarer antikapitalistischer Slogan“, wie David Harvey (2014: 239) es ausdrückt.

Spuren einer Gegenräumlichkeit zeigen sich vor allem an den Rändern des abstrakten Raums, im Ausgeschlossenen, an den Rändern (vgl. Lefebvre 2016: 373); überall dort also, wo Differenzen verbleiben, wo Homogenisierung noch unvollständig ist. Widerstände gegen die Unterwerfung unter die Logik der Akkumulation verbleiben bislang weitgehend lokal; es handelt sich für Lefebvre um Klassenkampf in seiner modernen Form (vgl. ebd.). Wie der Klassenkampf in der marxistischen Lehre schließlich eine neue Gesellschaft hervorbringt, so unterstellt Lefebvre das Potenzial eines neuen Raums, der aus dem durch die inhärenten Widersprüche des abstrakten Raums hervorgerufenen Widerstand hervorgeht. Dieses Potenzial sei jedoch nicht ausschließlich negativ formuliert, also gegen kapitalistische Widersprüche gerichtet; es ergibt sich für Lefebvre auch aus dem Verlangen nach einer Wiederbelebung der (nicht-produktiven) öffentlichen Festivität, nach einer „architecture of pleasure and joy, of community in the use of the gifts

” Nur eine gelebte, also **räumliche Praxis** kann sich demnach der Beherrschung des sozialen Raums durch **Kommodifizierung und urbane Logik** widersetzen.

of the earth“ (ebd.: 379) angesichts der Sterilität des reinen Gewinnstrebens und den Entfremdungserfahrungen des Alltags. Er unterstellt ein wachsendes Verlangen nach ebenjenen Differenzen, welche der abstrakte Raum zunehmend gleichmacht.

Autogestion

Wie ist diesen manifesten Auswirkungen des abstrakten Raums und des Urbanismus auf das Alltagsleben sowie der daraus resultierenden Entfremdung zu begegnen? In Zeiten komplexer werdender Gesellschaften (vgl. Lefebvre 1972: 23) verwirklicht sich der Marxsche Klassenkampf nicht länger als Arbeitskampf, sondern als alltägliche Praxis der Autogestion, der anti-staatlichen Selbstverwaltung (vgl. Lefebvre 2001: 779). Der Begriff der Autogestion verweist auf eine basisdemokratische

Aneignung der Gesellschaft in täglicher Praxis. Begrifflich geht Autogestion zwar auf Fabrikbesetzungen durch die Arbeiterschaft zurück (vgl. Purcell 2013: 147); Lefebvre weitet den Kampf um die Aneignung der Produktionsmittel allerdings auf alle Gesellschaftsbereiche aus. Das Ziel ist die Wiedergewinnung des schöpferischen Bewusstseins der Bevölkerung. Es sei nicht mehr möglich, die Beziehungen des Alltags zum (urbanen) Raum allein „mit der Problematik der Reproduktion der Arbeitskraft zu erklären“, wie es Manuel Castells (1977: 87) gegen Lefebvre einfordert. Lefebvres Marxismus stellt sich also einem ökonomistisch reduzierten Gesellschaftsbegriff entgegen:

Each time a social group (generally the productive workers) refuses to accept passively its conditions of existence, of life or of survival, each time such a group forces itself not only to understand but to master its own conditions of existence, autogestion is occurring. This broad but precise definition shows autogestion to be a highly diversified practice. (Lefebvre 2001: 779)

Autogestion meint nicht nur eine Form der direkten Demokratie, sondern ein demokratisches Bewusstsein als Klassenbewusstsein. Für Lefebvre bedeutet sie die Erwartung und Hoffnung, dass die entfremdete Stadtbevölkerung, im abstrakten Raum individualisiert und isoliert, in zunächst

vereinzelten Akten der Aneignung und des Widerstands zusammenkommt und sich in diesem Widerstand als Kollektiv entdeckt (vgl. Purcell 2013: 147ff.). Durch das politische Handeln konzentrieren und verdichten sich diese Akte (vgl. Lefebvre 1972: 46). Erst eine derart wiederhergestellte Kollektivität des Sozialen könne demnach eine wahrhaft demokratische Gesellschaft begründen und die dem abstrakten Raum inhärente Entfremdung nachhaltig überwinden (vgl. Charnock 2002: 195). Gegen den abstrakten Raum gerichtet, ist sie stets dialektisch zu denkende Kollektivität der Differenz. Sie umfasst das individuelle Recht auf Differenz als produktiven Faktor des alltäglichen kollektiven Zusammenlebens.

Das Recht auf die Stadt

Konkret äußert sich Autogestion in Lefebvres programmatischem Ruf nach dem ‚Recht auf die Stadt‘, der wohl bestmöglich sein doppeltes Selbstverständnis als Theoretiker und Aktivist verdeutlicht. Der Slogan wurde bereits in der Studierendenrevolte von 1968 aufgegriffen und spielt bis heute in urbanen Bewegungen eine wichtige Rolle (vgl. Mayer 2009). Für Lefebvre bedeutet er den normativen Kulminationspunkt seiner Werke zu Raum und Stadt, eine Kampfansage an den abstrakten Raum und die urbane Entfremdung. Er stellt die Konkretisierung

der Autogestion, dieses aktualisierten Klassenkampfs, unter den zunehmend bedeutsamen urbanen Bedingungen dar und ebnet für Lefebvre damit den Weg zu einem differentiellen Raum.

David Harvey weist zurecht darauf hin, dass der Slogan ‚Recht auf die Stadt‘ zunächst einmal „leerer Signifikant“ (2014: 19) ist. Es ist die Frage zu stellen, wer ein solches Recht besitzt bzw. es einfordern kann, und wem es abgesprochen wird. So benennt Marc Purcell (vgl. 2013: 141ff.) die Vielzahl von Möglichkeiten, ein solches Recht zu formulieren. Der Unterschied zwischen einer liberalen Konzeption eines Rechts auf die Stadt (vgl. etwa UN Habitat 2010), als individuelles Recht auf Teilhabe, und zwischen dem von Lefebvre konzipierten kollektiven, sich erst durch seine aktive Ausübung aktualisierendem Recht ist in seinen Konsequenzen enorm. So bezieht sich das Recht auf Stadt in seiner liberalen Variante auf ein vertragliches Verhältnis zwischen Individuum und Staat, der für die Verwirklichung dieses Rechts wenn nicht haftbar, so doch zumindest normativ verantwortlich gemacht wird. Demgegenüber steht die fundamental antistaatliche Ausrichtung der Autogestion bei Lefebvre (vgl. 2001: 780). Das Recht auf die Stadt müsse sich in diesem Sinne gegen den Staat behaupten, denn „the institutional is the enemy of urban life [...], whose fate it freezes“ (Lefebvre 2014: 204). Lefebvre bezieht sich hier auf Marx’ Kritik an Hegels Staatsverständnis, das

den dialektischen Prozess des Werdens abbricht, indem es den Staat als letztes Ziel, sozusagen als Ende der Geschichte entwirft (vgl. Lefebvre 1972: 26). Doch die menschliche Geschichte geht über den Staat hinaus. Lefebvre bekennt sich ausdrücklich zu Marx’ und Engels’ These des letztendlichen Absterbens des Staates (Lefebvre 1967: 83ff.). Klassenkampf bedeutet hier nicht die angestrebte Übernahme des Staates, sondern seine Verdrängung als Klassenstaat und die „menschliche Emanzipation“ (Marx 1956: 370) von der Reduktion des Individuums „einerseits auf das Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft, [...] andererseits auf den *Staatsbürger*“ (ebd., Herv. i. O.). Die Konkretisierung der Autogestion als Recht auf Stadt in Lefebvres Theorie ist nur folgerichtig, da die urbane Form der Zentralität ein Zusammenkommen von Akteur_innen, Kräften, Ideen und Ideologien gerade im urbanen Raum, d.h. unter urbanen Bedingungen begünstige (vgl. Lefebvre 2006: 129). Gerade in der Stadt also, entgegen der häufig empfundenen Machtlosigkeit gegenüber gefestigten urbanen Strukturen, sind die Möglichkeiten der kollektiven Neugestaltung der Gesellschaft in besonderem Maße gegeben. Das bedeutet, gesellschaftliche Konflikte werden zunehmend als urbane Konflikte ausgefochten: „the revolution has to be urban, in the broadest sense of that term, or nothing at all“ (Harvey 2008: 40).

Der Homo Ludens und seine Bedürfnisse

Für Lefebvre ist der (urbane) Raum sowohl Produkt als auch Produktionsmittel; die Stadt ist sozial produziert. Ein Recht auf dieses Produkt soll für ihn denjenigen zustehen, die es produzieren; einem Proletariat in einem erweiterten Sinn, „so dass es die Horden der unorganisierten Urbanisierungsproduzenten einschließt“ (Harvey 2014: 227). Das klassische Industrieproletariat des marxistischen Denkens ist in den westlichen Ländern kaum noch vorhanden. Die Gesamtsumme derer, die sich an der Produktion des urbanen Raums beteiligen, ist schwer zu bestimmen; Harvey zählt neben dem Bauwesen etwa Wartung und Reparatur, Lebensmittelversorgung, Bereitstellung von Energie und Wasser zu Bereichen, die zur Produktion des urbanen Raums beitragen. Die Liste lässt sich erweitern. Viele Arbeitende dieser Art sind prekär beschäftigt und daher schwerer zu organisieren als die klassische Fabrikarbeiterschaft; zudem wird die Bestimmung des Klassencharakters dieses urbanen Proletariats vielfach durch andere gesellschaftliche Spannungslinien erschwert, vernebelt, problematisiert (vgl. ebd.: 232). Die Frage nach dem Recht auf die Stadt ist ungleich komplexer als die Marxsche Frage nach dem Besitz der Produktionsmittel.

Worum wird gekämpft? Neben den anthropologischen Bedürfnissen des Menschen

nach Nahrung, Unterkunft, Kleidung etc., die selbst im abstrakten Raum des neo-liberalen Kapitalismus – in der Regel – Erfüllung finden, existieren für Lefebvre spezifische Bedürfnisse (vgl. Lefebvre 1972: 36ff.), welche die bestehenden Muster von Produktion und Konsumption nicht zu stillen vermögen, so „the need for creative activity, for the *oeuvre* [...] for information, symbolism, the imaginary and play“ (Lefebvre 2006: 147, Herv. i. O.). Die mangelhafte Erfüllung dieser Bedürfnisse im urbanen Alltag sei demnach wesentlich für die Entfremdung der Stadtbewohner_innen. Es fehle an Möglichkeiten des Zusammenkommens im Spiel in seiner weitesten und tiefsten Bedeutung, also als Sammelbegriff all jener kollektiven Betätigungen außerhalb der Prozesse von Konsum und Produktion, mit dem alleinigen Ziel, Genuss und ein gutes Leben herbeizuführen (vgl. ebd.: 171). Erst ein solches Zusammenkommen im kreativen Genuss ermögliche das wirkliche Bewohnen, die Rekonstruktion des Wohnraums aus dem Lebensraum. Ein solches Zusammenkommen aber verlange nach einer neuen Art von Stadt: „The nomadic inhabitants of this experimental utopian city with changing zones for free play could choose their own sensory environment, organization of space and so on“ (Kofman/Lebas 2006: 12). Dem parzellierten abstrakten Raum wird also eine Wiederherstellung der Stadt als urbanes Ganzes entgegen gestellt, in welcher die_der Stadtbewohner_in als „homo

ludens“ (ebd.), als spielender Mensch, sich im Verhältnis zum Kollektiv der Stadtbevölkerung praktisch orientiere und bewege. Kurzum: der Übergang vom abstrakten zum differentiellen Raum bedinge zugleich eine Transition von der urbanisierten Gesellschaft zur „society of the *Fête*“ (Lefebvre 2006: 150, Herv.i.O.).

So wird auch die von David Harvey und anderen vehement vertretene Auslegung des Rechts auf Stadt als größere demokratische Kontrolle über die Verteilung der Überschussproduktion (Harvey 2008: 37) der Radikalität von Lefebvres Idee nicht gerecht. Erstere verbleibt in der orthodoxen Auslegung der Marxschen Gesellschaftstheorie als Theorie des Kampfes um die Kontrolle des ökonomischen Fundaments und setzt sich damit dem Vorwurf eines Ökonomismus aus, der tendenziell blind ist für gelebte Praxen, vielfältige menschliche Bedürfnisse und mannigfaltige, verschränkte Entfremdungen, welche über die Widersprüche von Arbeit und Kapital weit hinausgehen. Erst im Kontext des Rechts

auf Stadt erschließt sich im vollen Umfang die dem orthodoxen Marxismus zunächst rätselhaft bis provokativ erscheinende Aufmerksamkeit, welche Lefebvre Themen wie dem Alltagsleben und dem Raum zukommen lässt. Autogestion, konkretisiert als Recht auf die Stadt, gestaltet die kollektiven, differentiellen Möglichkeiten der Aneignung des urbanen Raums als Klassenkampf.

Das Recht auf Differenz

Das Recht auf die Stadt beleuchtet damit auch den Gegensatz von abstraktem und differentiellem Raum. Jede gelebte Praxis, insbesondere Alltagspraxis, die sich dem Diktum des abstrakten Raums entzieht und diesem gegenüber ihre Differenz, ihre Andersartigkeit geltend macht, kann zu einer alternativen Politik der Stadt beitragen (vgl. Dikeç 2002: 91).

Schon Marx und Engels, so Lefebvre (vgl. 1971: 67), haben die gesellschaftlichen nicht auf die ökonomischen Verhältnisse reduziert. Es sei keineswegs mehr sinnvoll, die Hoffnung auf soziale Veränderung im ökonomischen, im Arbeitskampf zu suchen. Stattdessen verfißt Lefebvre einen Klassenbegriff, der zugleich die Differenz seiner Individuen umfasst. Der differentielle Raum setzt demnach den kommerziell verwertbaren Eigenheiten eine Differenz entgegen, die in ihrem konkreten Wirken zutiefst politisch sei. Das Spiel, die Feier,

„ Autogestion [...] gestaltet die kollektiven, differentiellen Möglichkeiten der Aneignung des urbanen Raums als Klassenkampf.

die kreative Betätigung nehmen somit politischen Charakter an, wenn sie kollektiv vollzogen werden und sich den Vorgaben des abstrakten Raums entziehen. Hierin ist letztlich auch die Warnung vor einem reduktionistischen Begriff des Politischen zu sehen: „The right to the city implies not only a right to urban space, but to a political space as well“ (Dikeç 2002: 91) – im weitesten Sinne. Einem einseitig als Kampf um Produktionsmittel verstandenen Klassenkampf der Industriegesellschaft setzt Lefebvre also, bezogen auf die urbanisierte Gesellschaft, ein Streben nach einer Vielzahl von potenziell widerständigen Praktiken entgegen – Autogestion. Die Formulierung des ‚Rechts auf die Stadt‘ (*,droit à la ville‘*) erscheint in diesem Sinne letztlich ungeschickt gewählt, denn für Lefebvre entspricht sie weniger einem Recht auf die gegenwärtige Stadt und deren Öffnung für eine bessere Nutzung durch ihre Bewohnerinnen – ein solches Verständnis entspricht eher der liberaldemokratischen Adaption des Begriffs – als vielmehr dem Recht auf die Re-Produktion des Urbanen, „as a transformed and renewed *right to urban life*“ (Lefebvre 2006: 158, Herv. i. O.). Natürlich setzt dieser Übergang zu einer Stadt des differentiellen Raums den bestehenden urbanen Raum voraus, um ihn zu verändern (vgl. Vasudevan 2015: 320). In diesem Sinne ist es zu verstehen, wenn Lefebvre behauptet, „[i]n itself *reformist*, the strategy of urban renewal becomes

‘inevitably’ revolutionary“ (Lefebvre 2006: 154, Herv. i. O.). Konkrete Ausübungen von Autogestion müssen nicht bewusst als Teil eines revolutionären Gesellschaftsprojekts angelegt sein; tatsächlich sind sie es in den meisten Fällen nicht, sondern entspringen konkreten, alltäglichen Entfremdungserfahrungen und streben nach einer reformistischen Verbesserung dieser Bedingungen des Alltags.

In dem Maße, in dem einerseits Entfremdung zunimmt und andererseits erfolgreiche Beispiele von Autogestion ein gesteigertes Bewusstsein für die Möglichkeiten aktiven Widerstands darstellen, steige die Wahrscheinlichkeit für eine urbane Revolution und die Erschaffung einer neuen Stadt. Die Frage nach einer neuen, alternativen Politik des Urbanen sei also die nach der Verbindung dieser Reformvorhaben, dieser einzelnen Einforderungen des Rechts auf die Stadt in urbanen Allianzen (Iveson 2011: 258). Eine solche Verbindung scheint bislang noch nicht zu gelingen (vgl. Harvey 2008: 37). Eine mögliche alternative Politik der Stadt ist noch weit von einer hegemonialen Position entfernt (vgl. Alves dos Santos Junior 2014: 155).

Marxismus und Bürgerrecht

Letztlich, weshalb wählt Lefebvre gerade den Rechtsbegriff für seine Reformulierung des theoretischen Phänomens Klassenkampf? In *Dissolving city, planetary*

metamorphosis (2014 [1989]), einem seiner letzten zu Lebzeiten veröffentlichten Texte, formuliert er:

The citizen (citoyen) and the city dweller (citadin) have been dissociated. Being a citizen used to mean remaining for a long period of time in a territory. But in the modern city, the city dweller is in perpetual movement—constantly circulating and settling again, eventually being extricated from place entirely, or seeking to do so. [...] Given such trends, isn't it necessary to reformulate the framework for citizenship (la citoyenneté)? The city dweller and the citizen must be linked but not conflated. The right to the city implies nothing less than a revolutionary concept of citizenship. (Lefebvre 2014: 205)

Die Lefebvresche Neufassung des Klassenkampfes als Frage von ‚citizenship‘ erscheint vielen ungewöhnlich, da der Marxismus Fragen von Bürgerschaft und Bürgerrechten traditionell weitgehend ignoriert hat (vgl. Purcell 2013: 146). David Wachsmuth und Neil Brenner (2014: 201) deuten diese Passage als „a final provocation“ in Richtung orthodox-marxistischer Klassentheorien, in welchen der Citoyen oder das Bürgertum, die Bourgeoisie, als Antagonist des Proletariats fungiert. Tatsächlich stellt der frühe Marx selbst den Menschenrechten der bürgerlichen Gesellschaft ein Bürgerrecht gegenüber

(vgl. Marx 1956: 364), das als Recht sowohl der politischen als auch der menschlichen Emanzipation verstanden werden muss. So erscheint die Idee eines ‚revolutionären Konzepts von Bürgerschaft‘ im Lichte der vorhergehenden Erwägungen zum Recht auf Stadt als folgerichtig.

Das Revolutionäre an Marx‘ Konzept der Bürgerschaft ist seine Abkehr vom Bürgerrecht als liberaldemokratisch gedachtes individuelles Recht, das „die Freiheit des Menschen als isolierter auf sich zurückgezogener Monade“ (ebd.) vertritt. Im Unterschied zu diesem stellt das Recht auf Stadt für Lefebvre ein kollektives Recht dar. Explizit konterkariert Lefebvre die „juristischen Abstraktionen“ (Lefebvre 1967: 78) der Allgemeinen Menschenrechte mit historisch gegen den Staat erkämpften Rechten konkreter kollektiver Gruppen und verfißt so die „Einhaltung und Ausweitung der Menschenrechte“ (Schmidt 1990: 303). Der revolutionäre Charakter der neuen Bürgerschaft bleibt damit nicht auf die Ablehnung eines juristischen Nationalismus beschränkt. Er impliziert auch den kollektiven Charakter dieser Bürgerschaft. Zwar taucht weiterhin der Citoyen, die der Bürger in, als individuelle Figur in dieser Reformulierung auf, doch ist sie nicht die solitäre, vertraglich an die Gesellschaft gebundene Figur des liberaldemokratischen Rechts. Die Trennung von Citoyen und Privatmensch im Kapitalismus als Form der Entfremdung ist ein wesentliches Element des Lefeb-

vreschen Werks (vgl. Lefebvre 1967: 84f.). Die Auflösung dieses Widerspruchs liegt nicht in der Rückführung auf den Menschen früherer Gesellschaftsformationen, sondern in der dialektischen Synthese als kollektive_r Bürger_in. Wie Lefebvre soziale Räume als relational denkt, also nicht sinnvoll denkbar ohne Verweise auf andere soziale Räume, so ist auch sein_e Bürger_in nur sinnvoll zu denken in Bezug auf ein Kollektiv von Bürger_innen, von Stadtbewohner_innen, die gemeinsam in einem Prozess der Autogestion ihr Recht auf die Stadt ausüben. Der Mensch existiert nicht singulär, sondern als Gattungswesen, eingebunden in soziale Zusammenhänge, gerade im Rahmen des urbanen Raums.

Fazit

In den aktuell viel gelesenen und vielfach rezipierten Schriften Lefebvres zu Raum und Stadt findet der Begriff der Entfremdung kaum Erwähnung. In früheren Schriften dagegen erklärte er ihn zum Grundbegriff des Marxschen Schaffens (vgl. Lefebvre 1972: 12) – nicht nur der philosophischen Frühschriften, sondern des Marxschen Werkes überhaupt. Es ist nicht anzunehmen, dass Lefebvre, der Zeit seines Lebens diese Kohärenz, diesen wahrhaft roten Faden im Werk des marxistischen Lehrmeisters suchte und verfocht, selbst die Motive seines eigenen frühen Wirkens in späteren Jahren aus den Augen verlor.

Dieser Beitrag versuchte zu zeigen, dass die Problematik des abstrakten Raums sich als Konkretisierung des philosophischen Problems der Entfremdung zeigt. Der Marxismus ist für Lefebvre zuallererst eine Philosophie der Praxis (vgl. ebd.: 29), und damit eine praktische Philosophie. Die Wahrheit des Marxschen Denkens zur Entfremdung kann damit nicht in philosophischer Kontemplation gezeigt werden, sondern nur konkret, das heißt im Raum, und zwar im historischen, sozialen Raum als Relation sozialen Geschehens. Letztlich motiviert ist Lefebvres Schaffen von der im Marxschen Frühwerk gestellten Aufgabe, über die politische Emanzipation, d.h. die Etablierung des allgemeinen Wahlrechts und des Menschenrechts als individuelle Grundfreiheit, hinauszugehen. „Erst wenn der wirkliche individuelle Mensch [...] *Gattungswesen* geworden ist [...], erst dann ist die menschliche Emanzipation vollbracht“ (Marx 1956: 370, Herv. i. O). Die ausgiebige Beschäftigung mit Lefebvre zeigt, dass hier keineswegs ein innerer Widerspruch vorliegt. Das Individuum als Gattungswesen: Das bedeutet eine Individualität, die sich nicht als Parzellierung und Entkoppelung individueller Aktivität von sozialen Zusammenhängen versteht, sich aber ebenso wenig unter ein abstraktes Gemeinwesen subsumieren lässt; ein Menschsein also, das der Relationalität allen Daseins Rechnung trägt, ohne dabei den Menschen als solchen zu vergegenständlichen, zum Fetisch zu

machen. Lefebvres Werk ist also „more than anything a democratic project“ (Purcell 2013: 145), welches dem Stalinismus und anderen vermeintlich orthodoxen Lesarten des Marxismus, in denen gelebte menschliche Praxis zugunsten ökonomistischer Analysen vergessen wird, einen utopischen Entwurf entgegenstellt.

Der Slogan des Rechts auf die Stadt hat sich, seit Lefebvre ihn im konkreten intellektuellen Umfeld der Studierendenrevolte in Paris entwarf, als gesellschaftspolitischer Schlager erwiesen – so wie es auch von Marx genutzte Begriffe in den Alltagswortschatz geschafft haben, längst losgelöst von ihrem werkgeschichtlichen Kontext. Dennoch lohnt es sich, sich Lefebvres Recht auf die Stadt wieder vor Augen zu führen – nicht nur als radikales Konzept und weitsichtige Formulierung einer utopischen Politik, sondern als Schlüsselbegriff im Kontext seines Schaffens. Bezogen auf seinen marxistischen Humanismus früherer Werke kann das Recht auf die Stadt als direkte Antwort auf die Entfremdung der (urbanistischen) Moderne, als kollektive Möglichkeit der individuellen alltäglichen Selbstverwirklichung im Angesicht der Vereinsamung und des Sinnverlusts modernen großstädtischen Lebens gelesen werden. Lefebvres offener Marxismus entwickelt eine analytische Auseinandersetzung mit sozial-räumlichen Realitäten und schärft basisdemokratische Werkzeuge mit dem Anspruch, diese Realitäten zu verändern.

ZUM AUTOR

Sebastian Illigens, 25, studiert im Master Politikwissenschaft in Marburg. Seine Interessengebiete liegen in der Soziologischen Theorie, Raum- und Stadtsoziologie, Migrationsregime sowie in der politischen Ökologie.

LITERATUR

[Alves dos Santos Junior, Orlando \(2014\): Urban common space, heterotopia and the right to the city: Reflections on the ideas of Henri Lefebvre and David Harvey. In: Revista Brasileira de Gestão Urbana, Jg. 6/2, S. 146–157.](#)

Belina, Bernd (2013): Raum. Zu den Grundlagen eines historisch-geographischen Materialismus. Münster: Westfälisches Dampfboot.

[Blomley, Nicholas \(2011\): Cuts, Flows, and the Geographies of Property. In: Law, Culture and the Humanities, Jg. 7/2, S. 203–216.](#)

Castells, Manuel (1977): Die kapitalistische Stadt. Ökonomie und Politik der Stadtentwicklung. Hamburg: VSA.

[Charnock, Greig \(2010\): Challenging New State Spatialities: The Open Marxism of Henri Lefebvre. In: Antipode, Jg. 42/5, S. 1279–1303.](#)

[Dikeç, Mustafa \(2002\): Police, politics, and the right to the city. In: Geo Journal, Jg. 58, S. 91–98.](#)

[Elden, Stuart \(2001\): Politics, Philosophy, Geography: Henri Lefebvre in Recent Anglo-American Scholarship. In: Antipode, Jg. 33/5, S. 809–825.](#)

Elden, Stuart (2004): Understanding Henri Lefebvre. Theory and the Possible. London/New York: Continuum.

[Elden, Stuart \(2006\): Some Are Born Posthumously: The French Afterlife of Henri Lefebvre. In: Historical Materialism, Jg. 14/4, S. 185–202.](#)

Harvey, David (1975): *Social Justice and the City*. London: Edward Arnold.

Harvey, David (1985): *The Urban Experience*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press.

Harvey, David (2008): *The Right to the City*. In: *New Left Review*, Jg. 53, S. 23–40.

Harvey, David (2014): *Rebellische Städte. Vom Recht auf Stadt zur urbanen Revolution*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Iveson, Kurt (2011): *Social or spatial justice? Marcuse and Soja on the right to the city*. In: *City, Jg. 15/2*, S. 250–259.

Kofman, Eleonore/Lebas, Elizabeth (2006): *Lost in Transposition – Time, Space and the City*. In: *Henri Lefebvre: Writings on Cities*. London: Blackwell, S. 3–62.

Lefebvre, Henri (1967): *Probleme des Marxismus, heute*. 3. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lefebvre, Henri (1971): *Der dialektische Materialismus*. 5. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lefebvre, Henri (1972): *Soziologie nach Marx*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Lefebvre, Henri (1990): *Die Revolution der Städte*. Frankfurt am Main: Hain.

Lefebvre, Henri (2001): *Comments on a New State Form*. In: *Antipode*, Jg. 33/5, S. 769–782.

Lefebvre, Henri (2006): *Right to the City*. In: *Kofman, Eleonore/Lebas, Elizabeth (Hrsg.): Writings on Cities*. London: Blackwell, S. 63–181.

Lefebvre, Henri (2014): *Dissolving city, planetary metamorphosis*. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, Jg. 32, S. 203–205.

Lefebvre, Henri (2016): *The Production of Space*. London: Blackwell.

Marx, Karl (1956): *Zur Judenfrage*. In: *Marx-Engels-Werke (MEW)* 1. Berlin: Dietz, S. 347–377.

Marx, Karl (1958): *Thesen über Feuerbach*, in: *Marx-Engels-Werke (MEW)* 3. Berlin: Dietz, S. 5–7.

Marx, Karl (1960): *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte*. In: *Marx-Engels-Werke (MEW)* 8. Berlin: Dietz, S. 111–207.

Marx, Karl (1962): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion*, in: *Marx-Engels-Werke (MEW)* 23. Berlin: Dietz.

Marx, Karl (1964): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band: Der Gesamtprozess der kapitalistischen Produktion*, in: *Marx-Engels-Werke (MEW)* 25. Berlin: Dietz.

Mayer, Margot (2009): *The 'Right to the City' in the context of shifting mottos of urban social movements*. In: *City, Jg. 13/2–3*, S. 362–374.

Polanyi, Karl (1979): *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Purcell, Marc (2013): *Possible Worlds: Henri Lefebvre and the Right to the City*, in: *Journal of Urban Affairs*, Jg. 36/1, S. 141–154.

Schmid, Christian (2010): *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. Stuttgart: Franz Steiner.

Schmidt, Hajo (1990): *Sozialphilosophie des Krieges. Staats- und subjekttheoretische Untersuchungen zu Henri Lefebvre und Georges Bataille*. Essen: Klartext.

Soja, Edward (2011): *Verräumlichungen: Marxistische Geographie und kritische Gesellschaftstheorie*. In: *Belina, Bernd/Michel, Boris (Hrsg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz*. Bielefeld: Westfälisches Dampfboot, S. 77–110.

UN Habitat (2010): *The Right to the City. Bridging the Urban Divide*. Report of the Fifth Session of the World Urban Forum. Online verfügbar unter: <http://unhabitat.org/wp-content/uploads/2016/07/wuf-5.pdf> (19.03.2017).

Wachsmuth, David/Brenner, Neil (2014): *Introduction to Henri Lefebvre's "Dissolving city, planetary metamorphosis"*. In: *Environment and Planning D: Society and Space*, Jg. 32, S. 199–202.



Zwanghafte Selbstverwirklichung?

Zur Paradoxie der (Selbst-) Entfremdung
im Neokapitalismus

von Sam Schneider

55

Der vorliegende Beitrag versucht die Entfremdungskritik im Anschluss an Marx unter den postindustriellen Bedingungen des Neokapitalismus zu reformulieren. Dabei zeigt er auf, wie unter den Bedingungen einer zunehmenden Ökonomisierung und Flexibilisierung der Arbeitsorganisation der prominente und für die Marxsche Entfremddiagnose ursächliche Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ins unternehmerische Subjekt verlagert wird, welches sich unter den neoliberalen Selbstverwirklichungsimperativen potentiell von sich selbst entfremdet. Entfremdung, so die These, wird unter den Bedingungen subjektiver Arbeit paradoxerweise mittels ihres eigenes Gegenteils, folglich mittels Selbstverwirklichung, Authentizität und Autonomie, erfahren. Somit stehen das Subjekt und sein paradoxes Spannungsverhältnis zwischen seinen normativen Absichten nach Selbstverwirklichung und den kapitalistischen Verwertungsinteressen im Fokus der an der jüngeren Kritischen Theorie angelehnten Analyse. Schließlich wird der Versuch unternommen, die Entfremdungskritik von ihren theoretischen Mängeln zu befreien und diese in ihrem immanenten Doppelcharakter, als Einwand gegen die herrschenden Verhältnisse und zugleich als Legitimationsnarrativ des Bestehenden, zu reflektieren.

abstract

In diesem Beitrag wird davon ausgegangen, dass Entfremungskritiken an den gesellschaftlichen Arbeits- und Lebensbedingungen grundlegend auf das historisch variable und sozial umkämpfte Spannungsverhältnis zwischen moderner Normativität und kapitalistischer Wirtschaft verweisen.

Die klassisch-marxistische Variante der Entfremungskritik konnte im Rahmen des fordistischen Fabrikregimes dabei die normativen Ansprüche der arbeitenden Subjekte nach Selbstverwirklichung und Autonomie als normative Referenzfolien gegen die Organisation kapitalistischer Lohnarbeit – die diese durch den strikt hierarchisierten Fabrikalltag, ein Leben an der existenziellen Grenze sowie vorenthaltener gesellschaftliche Anerkennung konterkariert – in Anschlag bringen. Dieser Form der Entfremungskritik liegt das Verhältnis zwischen moderner Normativität und kapitalistischer Verwertungslogik als strikter Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit im Sinne Marx zugrunde. Die Konflikte des Kapitalismus lassen sich demnach anhand zweier antagonistischer Klasseninteressen verhandeln, die in einem manichäischen Gegensatz zueinander stehen (vgl. Voswinkel 2011: 94). Die Marxsche Widerspruchsfigur, die die ‚progressiven‘ Kräfte somit eindeutig von jenen rückschrittlichen unterschied und erstere zur Kritik an letzteren in Anschlag brachte, verliert unter den Bedingungen

‚subjektivierter Arbeit‘ jedoch an Plausibilität, die Entfremungskritik läuft ins Leere.

Die unter dem Schlaglicht ‚subjektivierter Arbeit‘ verhandelten neuen Formen neoliberaler Arbeitsorganisation suggerieren den abhängig Beschäftigten nicht nur weitgehende Autonomie in der Gestaltung und Kontrolle des eigenen Arbeitsprozesses, das Einbringen subjektiver Potentiale in die Arbeit sowie letztlich die Möglichkeit zu Selbstverwirklichung und Eigenverantwortung, sondern tragen diese Werte in Form von zwingenden Anforderungen an die Subjekte heran. Sie externalisieren letztlich das im Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit begründete hierarchische Herrschaftsverhältnis und verlagern dieses ins Subjekt. Unter der neoliberalen Hegemonie werden die normativen Verwirklichungsintentionen der Subjekte somit ökonomisch korrumpiert und verkehren sich zu ökonomischen Imperativen der Selbstverwirklichung. Diese gehen damit einher, dass die Subjekte ihren gesamten Lebenszusammenhang einer instrumentellen Logik unterwerfen und in den Dienst der kapitalistischen Verwertungslogik stellen. Im Rahmen subjektivierter Arbeit und der flächendeckenden Etablierung der Marktlogik als zentrales Dispositiv der gesamten Arbeits- und Lebenswelt konstituiert sich ein unternehmerisches Subjekt (Bröckling 2007), welches die Perspektive des Kapitals verinnerlicht und selbst zum Motor seiner eigenen Aus-

beutung wird. Unter diesen Umständen wird das Spannungsverhältnis zwischen moderner Normativität und kapitalistischer Wirtschaft folglich nicht mehr auf dem Rücken antagonistischer Klassen ausgetragen, „sondern von den Individuen als ihre inneren Widersprüche erfahren“ (Voswinkel 2011: 94).

Dieser veränderten Austragungslogik soll nach einer knappen Rekonstruktion des Marxschen Widerspruchstheorems und der klassischen Entfremdungskritik mit dem Konzept der normativen Paradoxien der Moderne begegnet werden, das die jüngere Kritische Theorie in Abgrenzung zum Marxschen Widerspruchstheorem konzipiert. Aus einer diachronen Perspektive beschreibt das Konzept, wie historisch progressive normative Absichten (Autonomie, Selbstverwirklichung, Freiheit) im Prozess ihrer Realisierung in ihr Gegenteil umschlagen, nämlich Zwang, Repression und Unfreiheit (Hartmann 2002; Honneth/Hartmann 2004).

Diesen paradoxalen Verkehrungen in der neokapitalistischen Arbeitswelt muss auch eine an den gegenwärtigen Verhältnissen geschärfte Entfremdungskritik Rechnung tragen, indem sie ihre normativen Koordinaten neu justiert. Dabei muss sie im Anschluss an die exponierte Untersuchung des neuen Geistes des Kapitalismus (Boltanski/Chiapello 2003), die den Umschlag der artistischen Kritik am Sinn- und Frei-

heitsverlust in eine neue ‚heteronome Autonomie‘ in den Lohnarbeitsverhältnissen analysiert, den Doppelcharakter kapitalistischer Künstlerkritik berücksichtigen und unter Bezugnahme auf arbeitsbedingte Leidenserfahrungen von Subjekten die paradoxalen Bedingungen gegenwärtiger Entfremdung identifizieren. Sie sollen auf den Umstand rückgeführt werden, dass der Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit nun im Subjekt ausgetragen wird. Unter diesen veränderten Bedingungen wird, so die These des Beitrags, Entfremdung vermittelt über ihr eigenes Gegenteil, nämlich Freiheit, Autonomie und Selbstverwirklichung, erfahren.

Der Grundwiderspruch des Kapitalismus oder das Marxsche Widerspruchstheorem

In kapitalistisch verfassten Gesellschaften sind die unbeschränkte Akkumulation von Kapital und die Existenz sowie Ausbeutung von Lohnarbeit konstitutive Momente. Der zirkuläre Prozess der Kapitalvermehrung, also die beständige Reinvestierung von erwirtschafteten Kapital in den Wirtschaftskreislauf mit dem Ziel der systematischen Profitmaximierung, bedarf nach Smith und Marx der gesellschaftlichen Mehrarbeit als „Quelle des Werts“ (Moldaschl 2010: 263). Somit erhält die Kapitalisierung der Produktionssphäre innerhalb des Kapitalismus eine exponierte

Stellung. Jene spezifische Konstellation der Produktionsverhältnisse ist durch die „Teilung von Kapital und Arbeit“ (MEW 40: 510) gekennzeichnet und steht unter den Imperativen der privaten Kapitalakkumulation. Voraussetzung für die Konsolidierung dieser spezifischen Form der Produktionsverhältnisse ist die Existenz des „doppelt freien“ Lohnarbeiters:

frei in dem Doppelsinn, dass er als freie Person über seine Arbeitskraft als seine Ware verfügt, dass er andererseits andre Waren nicht zu verkaufen hat, los und ledig, frei ist von allen zur Verwirklichung seiner Arbeitskraft nötigen Sachen. (MEW 23: 183)

Die radikale Trennung der „Produzenten von den Produktionsmitteln“ (MEW 19: 242) sowie die Herauslösung aus traditionellen Bindungen zwingt die abhängige Bevölkerung nun zur Veräußerung ihrer zur Ware transformierten Arbeitskraft auf dem freien Markt an diejenige herrschende Klasse, in deren Händen sich die Produktionsmittel konzentrieren. Mit der zur Sicherung der eigenen Existenz forcierten Subsumption der Arbeitskraft unter die Kapitalverwertung überträgt das lohnabhängige Subjekt zum einen die Verfügungs- und Entscheidungsgewalt über seine Arbeitskraft und deren verwertungsorientierte Nutzung im Rahmen arbeitsteiliger Produktionsprozesse auf die über Eigenvermögen verfügende Klasse

(Boltanski/Chiapello 2001: 462). Zum anderen eignen sich die über Eigenkapital verfügenden Subjekte die Produkte und Ergebnisse der veräußerten Arbeitsleistung ganz oder weitgehend an. Etwaige Besitzansprüche auf das Produkt ihrer Arbeit abandonnieren die lohnabhängigen Subjekte im Rahmen ihrer Arbeitsverträge und im Austausch gegen eine Entlohnung (ebd.).

Der Kern des Marxschen Widerspruchstheorems besteht somit in der Annahme, dass gesellschaftliche Entwicklung sich vollziehe in der Aufhebung

des in die ökonomischen Verhältnisse eingelagerten Widerspruchs zwischen einer dünnen Schicht kapitalistischer Eigentümer und einer breiten Schicht lohnabhängiger Arbeiter, die in systematischer Weise an der Aneignung der von ihr erwirtschafteten Mehrwerte gehindert wird. (Hartmann 2002: 223)

Damit lassen sich folglich opponierende oder antagonistische Interessen oder Klassen identifizieren, die jeweils in fortschrittliche und regressive Kräfte unterteilt werden. Die Auflösung des Widerspruchs entspräche demnach einem Sieg der fort- über die rückschrittlichen Kräfte (Hartmann 2002: 224).

Zwar stellt der gesellschaftliche Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ein konstitutives Wesensmerkmal kapitalis-

tischer Wirtschaften dar, die Form der Ausstrahlung in der Sphäre der Arbeitsorganisation ist jedoch historisch variabel und Ergebnis beständiger Aushandlungs- und Transformationsprozesse. So findet sich die Widerspruchsfigur in Anlehnung an Marx auch prominent in den Studien zum ‚Spätkapitalismus‘ von Claus Offe (1972) und Jürgen Habermas (1973) wieder. Sie analysieren jene Einhegungsmechanismen des gesellschaftlichen Widerspruchs, die dazu beigetragen haben, dass er „nicht zu systembedrohenden Krisen geführt hat“ (ebd.: 225).

Im Marxschen Grundwiderspruch zwischen Kapital und Arbeit gründet schließlich auch die entfremdete Situation der arbeitenden Subjekte, die Marx einer radikalen Kritik unterzieht. Sie gilt als Blaupause für die Entfremddiagnosen im Spätkapitalismus.

Die klassische Entfremddkritik

Die Entfremddkategorie im Sinne Marx ist mehrdimensional. Zum einen ist diese wesenslogisch den kapitalistisch organisierten Produktionsverhältnissen und ihrer inneren Widersprüchlichkeit zwischen Kapital und Arbeit immanent und somit grundsätzlich nur mit der Überwindung kapitalistischer Herrschaft aufhebbar (Schuhmann 2010: 104). Zum anderen

gründet seine Entfremdddiagnose in den konkreten Arbeitsbedingungen, welche systematisch die normativen Implikationen seines emphatischen Arbeitsbegriffs untergraben. Dieser begreift Arbeit als „Medium der Selbstbefreiung und Daseinsverwirklichung“ (ebd.), welches das Potential der menschlichen Selbstverwirklichung birgt. Die Bedingungen kapitalistischer Lohnarbeit, gekennzeichnet durch das Leben an der existenziellen Grenze, Ausweitung der Arbeitszeiten, verweigerter Rechte und vorenthaltene gesellschaftliche Anerkennung, konterkarieren jedoch die Entfaltung der Persönlichkeit (ebd.: 105). Diesem zweiten Verständnis von Entfremdd folgend, sollen nun wesentliche Dimensionen der Entfremdddiagnose skizziert werden.

Mit der Verfügungsgewalt über Produktionsmittel und Arbeitskraft eignet sich das Kapital auch das Ergebnis der Produktion an und bestimmt über dieses.

Wenn das Produkt der Arbeit nicht dem Arbeiter gehört, eine fremde Macht ihm gegenüber ist, so ist dies nur dadurch möglich, dass es einem andern Menschen außer dem Arbeiter gehört. (MEW 40: 519)

Die arbeitenden Subjekte verfügen im Rahmen ihres Arbeitsverhältnisses folglich nicht über das Resultat ihrer Arbeit. Zugleich obliegen auch die konkreten

Bedingungen in der Gestaltung der Produkte den Direktionsrechten des Kapitals, welches durch eine ehemals strikt hierarchisierte und despotische Organisation von Arbeit die effektivste Nutzung der Arbeitskraft intendiert. Somit sind auch der Arbeitsort, die Arbeitszeit und der Prozess der Herstellung und Gestaltung von Produkten fremdbestimmt. Ferner entspringt der Arbeitsprozess nicht einem intrinsischen Eigenbedürfnis, sondern entspricht der Unterwerfung unter einen äußeren Zwang (vgl. Israel 1985: 85). Dieser beeinflusst auch die Beziehung zum eigenen Selbst und birgt die Gefahr der permanenten Anpassung an externe Erfordernisse (vgl. Henning 2015: 115). Schließlich ist das Verhältnis des Menschen zu seinen Mitmenschen entfremdet; als „unmittelbare Konsequenz davon, dass der Mensch dem Produkt seiner Arbeit, seiner Lebenstätigkeit, seinem Gattungswesen entfremdet ist“ (MEW 40: 517f.). Er verliert die Fähigkeit, in der menschlichen Sozialität Kooperationspotentiale zu sehen und sie als Quelle sozialer Anerkennung zu empfinden. Die Entfremdungskritik moniert insbesondere die forcierte Trennung des Subjekts in Person und Arbeitskraft, die letztere schlicht als instrumentelles Werkzeug rigide geplanter Arbeitsabläufe konzipiert (vgl. Kocyba/Voswinkel 2006: 3767). Damit wird das Fabrikregime aus entfremdungskritischer Perspektive insbesondere für die Verhinderung einer sinnhaften „Identifikation der Beschäftigten mit

ihrer Arbeit und damit die Möglichkeit, Arbeit als Quelle sozialer Anerkennung zu erfahren“ (ebd.) angekreidet, in welcher Arbeit – normativ entleert – als Mittel zur Lebenserhaltung fungiert. Im Kontext der Arbeit wird für die Entfremdungskritik daher der Sinnverlust zentral (vgl. Boltanski/Chiapello 2003: 81).

Das Spezifische an der klassischen Entfremdungskritik unter den Bedingungen des Fabrikregimes ist die eindeutige Identifizierung des Objekts der Kritik, welches im Kapital und seinen stellvertretenden Subjekten zu finden war. Dieses *stand* in striktem Widerspruch zu den arbeitenden Subjekten, deren normative Bedürfnisse nach Selbstverwirklichung und Authentizität unter den streng hierarchisierten Bedingungen der Lohnarbeit unterminiert wurden. Dass das dualistische Widerspruchskonzept sowohl mit Blick auf den Interessenskonflikt zwischen Kapital und Arbeit als auch hinsichtlich der Entfremdungskritik unter den Bedingungen subjektivierter Arbeit anachronistisch scheint, soll Gegenstand der folgenden Ausführungen sein.

Normative Paradoxien im Kontext subjektivierter Arbeitsorganisation

Unter den Bedingungen des Fabrikregimes wurde die Transformation von Arbeits-

kraft in Arbeitsvermögen zwar durch eine bürokratisch-hierarchische Kontrolle und rigide Überwachung sichergestellt, zugleich wurde die Produktionssphäre jedoch vor den anonymen und unkontrollierbaren Marktmechanismen geschützt und die Humanisierung der Lohnarbeit galt als eine wesentliche Errungenschaft der sozialen Moderne (Nachtwey 2016: 83). Mit der Erosion des fordistischen Akkumulationsregimes seit den späten 1990er-Jahren gehen grundlegende gesellschaftliche Transformationsprozesse einher: eine umfassende Expansion der Marktlogik in die Binnenstruktur der Produktion und in ehemals dekommodifizierte Bereiche der Gesellschaft sowie neue Rationalisierungsleitbilder und Herrschaftsmodi in den Unternehmen (Peters/Sauer 2005: 28f.). Mit der Durchsetzung eines *neuen Geistes des Kapitalismus* (Boltanski/Chiapello 2003) etabliert sich synchron ein kultureller Neoliberalismus als neues Legitimationsmuster kapitalistischer Herrschaft, welcher eine in hohem Maße marktkonforme Subjektivitätsform konstituiert. Dies führt auch zu einer veränderten Austragungslogik des gesellschaftlichen Widerspruchs zwischen Kapital und Arbeit, der nun nicht mehr, wie im Fordismus, in Gestalt institutionalisierter oder organisatorisch eingetragener Interessensgemeinschaften konfliktreich verhandelt wird, sondern nun im *unternehmerischen Selbst* (Bröckling 2007) und „seinem eigenen Kopf“ (Nies/Sauer 2012: 45) ausgetragen wird.

Unter den Bedingungen des neoliberalen Finanzmarktkapitalismus stellen die unternehmerischen Steuerungs- und Restrukturierungsmaßnahmen schließlich eine historisch neue und konkrete Bewältigungsstrategie der Transformation von abstrakter Arbeitskraft in verausgabte Arbeitsleistung im Dienste der unternehmerischen Verwertungsinteressen dar. Mit der unternehmerischen Beschränkung auf die Festlegung allgemeiner Rahmenbedingungen sowie abstrakter Verwertungsinteressen sollen die abhängigen Beschäftigten in die Lage versetzt werden, die konkrete Form der Veräußerung von Arbeitskraft weitgehend autonom, eigenverantwortlich und eigenmotiviert anzustreben sowie ökonomische Verantwortung für das Unternehmen als solches zu übernehmen (vgl. Nies 2015: 345, 348). Die Individuen werden folglich über die Implementierung dieser indirekten Steuerungsmodi dazu angehalten, ihre entfaltete Subjektivität und Individualität zweck- und verwertungsorientiert in den Produktionsprozess einzubringen. Mit Klaus Peters und Dieter Sauer (2005: 24) lässt sich dieser neue innerbetriebliche Herrschaftsmodus als indirekte Steuerung bezeichnen. Er repräsentiert eine spezifische Form der „Fremdbestimmung von Handeln, die sich vermittelt *über ihr eigenes Gegenteil*, nämlich die Selbstbestimmung oder Autonomie der Individuen, umsetzt“ (ebd.). Diese neue Form der Heteronomie bedingt folglich, dass die Beschäftigten

nicht mehr gehorsam direkte Befehle oder Arbeitsanweisungen ausführen, sondern eigenständig auf die ökonomischen Rahmenbedingungen reagieren müssen. Sie ermöglicht einen funktionellen Zugriff der Unternehmen auf den Willen der Beschäftigten und instrumentalisiert diesen.

Diese gegenwärtige Form inkludierter Subjektivität in den Arbeitsprozess firmiert innerhalb des arbeits- und industri soziologischen Diskurses unter dem Begriff der Subjektivierung von Arbeit. Die Kontextbedingungen der subjektivierten Arbeitswelt lassen sich nicht mehr schlicht als antagonistische Widersprüche beschreiben. Das Spannungsverhältnis zwischen moderner Normativität und kapitalistischer Wirtschaft wird folglich nicht mehr auf dem Rücken antagonistischer Klassen auf der Akteursebene ausgetragen, „sondern von den Individuen als ihre inneren Widersprüche erfahren“ (Voswinkel 2011: 94).

Daher wird auf das von der jüngeren Kritischen Theorie etablierte Konzept der *normativen Paradoxien der Moderne* rekuriert, um den veränderten Kontextbedingungen der subjektivierten Arbeit gerecht zu werden. Paradoxien sind dabei – aus einer diachronen Perspektive – jene als historisch progressiv zu wertende, normative Absichten (Autonomie, Selbstverwirklichung, Freiheit), die sich im Prozess ihrer Realisierung in ihr Gegenteil, nämlich

Zwang, Repression und Unfreiheit (Hartmann 2002; Honneth/Hartmann 2004) verkehren. Um jedoch von Paradoxien sprechen zu können, dürfen die richtungsweisenden moralischen Wertsetzungen ihre Geltung nicht einbüßen, sie haben demnach einen Geltungsüberhang (Honneth/Sluttermeyer 2011: 73f.). Somit ist die diachrone Perspektive um eine synchrone zu ergänzen, welche zur Geltung bringt,

dass dieser Umschlag widersprüchliche Sinnstrukturen, paradoxe normative Erwartungsstrukturen oder Situationsbedingungen hervorruft, die von den Akteuren als Dilemmata, Double Bind-Strukturen oder Widersprüche erfahren werden. (Voswinkel 2011: 94)

Der immanente Doppelcharakter der subjektivierten Arbeit kann dementsprechend adäquat mit dem Konzept der normativen Paradoxien kapitalistischer Modernisierung gefasst werden. Einerseits wird damit der aufgrund gesellschaftlicher Transformations- und Individualisierungsprozesse induzierte *Anspruch* der Individuen angesprochen, ihre subjektiven Potentiale und Fähigkeiten in die Arbeit einzubringen und damit ihrem Bedürfnis nach Selbstverwirklichung, Autonomie und Partizipation gerecht zu werden. Solche Autonomiezugewinne schlagen jedoch andererseits im Rahmen der durch die indirekte Unternehmenssteuerung

99

Die Inklusion der subjektiven Potentiale wird in Form von *Zwang und unternehmerischen Anforderungen* an die Arbeitenden herangetragen.

ermöglichten Instrumentalisierung der Subjektivität in ihr Gegenteil um: Die Inklusion der subjektiven Potentiale wird in Form von *Zwang und unternehmerischen Anforderungen* an die Arbeitenden herangetragen (vgl. Honneth/Sutterlüty 2011: 77). Die normativen Ansprüche der Subjekte werden ökonomisch korumpiert und als *externer* Zwang von Seiten der Unternehmen empfunden. Die Arbeitnehmenden werden infolgedessen angehalten, ihre subjektiven Potentiale verwertungsorientiert einzubringen, ihren Arbeitsprozess ‚unternehmerisch‘ selbst zu organisieren und eigenverantwortlich zu kontrollieren. Der Anspruch auf Autonomie und Selbstverwirklichung sei somit zu einem „institutionalisierten Erwartungsmuster“ (Honneth 2002: 145) geworden, das die Autonomie der Subjekte gefährde (vgl. Honneth/Sutterlüty 2011: 77).

Im Rahmen der indirekten Kontrolle sind die arbeitenden Subjekte daher angehalten, die Perspektive des Kapitals auf sich selbst einzunehmen und ihre subjektiven Potentiale, sozialen Beziehungen und letztlich ihren gesamten Lebenszusammenhang als zweckrationale Ressourcen im Dienste der

unternehmerischen Verwertungsinteressen zu begreifen (vgl. Nies/Sauer 2015: 44). Dies bedingt letztlich ein strategisches Verhältnis zu sich selbst und den eigenen Ansprüchen auf Selbstverwirklichung und Autonomie, die nun in Form von „Humankapital“ (Foucault 1979: 194) zur Wahrung der eigenen Autonomie objektiviert und zweckrational in den Produktionsprozess integriert werden müssen. Mit der verinnerlichten Perspektive des Kapitals verhält sich das Subjekt schließlich zu sich selbst wie ein „herrschaftsausübenden Unternehmer“ (Minnsen 2006: 155), der im Dienste des ökonomischen Erfolgs seinen gesamten Lebenszusammenhang, inklusive der Regulierung des Verhältnissen zwischen Arbeit, Freizeit und Familie, zweckrationalisiert.

Die instrumentelle Vereinnahmung der Individualität im Rahmen der subjektivierten Unternehmerfunktion tritt in Widerspruch zu der selbstzweckhaften Entfaltung der eigenen Individualität, indem sich das Subjekt paradoxerweise über die „Anpassung an die Erfordernisse einer hochflexiblen Ökonomie“ (Bröckling/Peter 2014: 137) selbst verwirklicht.

Die normativen Ansprüche der arbeitenden Individuen sind somit erfolgreich in die neokapitalistische Unternehmensstruktur integriert und werden nun als zwingende Anforderungen an die Subjekte herangetragen. Sie werden als „Unternehmer ihrer Selbst“ (Foucault 1979: 193) *angerufen* und es kommt zu einer „Objektivierung der Subjektivität“ (Voswinkel 2011: 96).

„Das Ideal der Selbstverwirklichung wird zum Zwang.“

eindeutige Identifizierung regressiver und progressiver Momente innerhalb des klassenantagonistischen Widerspruchs sowie das ehemals konkrete Objekt der Kritik,

was die Koordinaten der klassischen Entfremdungskritik verschiebt und sie ebenfalls in ein Dilemma bringt.

64

Die freie Entfaltung der Individualität und die Autonomie der Subjekte als zentrale Momente des normativen Narratives westlicher Demokratien werden innerhalb der Logik des kapitalistischen Wirtschaftssystems vereinnahmt und verkehren sich zum neoliberalen Selbstzwang, dem sich die Individuen in permanenter Selbstoptimierung und Selbstrationalisierung ‚freiwillig‘ unterwerfen müssen. Das Ideal der Selbstverwirklichung wird zum Zwang und transformiert „sich in ein Instrument der Beherrschung und Disziplinierung“ (Honneth/Sluttermeyer 2011: 77).

Zugleich kann die neue unternehmerische Autonomie jedoch nicht unilateral als regressive Unfreiheit kritisiert werden, da durchaus reelle Zugewinne an Autonomie und Freiheit innerhalb der Arbeitsorganisation konstatiert werden müssen, deren paradoxe Folgen eben im Subjekt eigenverantwortlich ausgetragen werden müssen. Somit verschwimmt die ehemals

Das Dilemma der Entfremdungskritik: Versuch einer Reformulierung

In ihrer Studie *Der neue Geist des Kapitalismus* gehen Luc Boltanski und Eve Chiapello (2003) davon aus, dass die Entfremdungskritik als Teil der von der 1968er-Bewegung geäußerten Künstlerkritik innerhalb neokapitalistischer Formen der Unternehmenssteuerung verwirklicht und verwertungsorientiert gewendet wurde. Die normativen Kriterien der klassischen Entfremdungskritik wie Selbstverwirklichung, Autonomie und Authentizität, welche gegen die repressiven Formen kapitalistischer Herrschaft in Anschlag gebracht wurden, transformieren sich nun selbst zur legitimierenden Ressource eines neoliberalen Kapitalismus und gehen ihres kritischen Potentials verlustig (Boltanski/Chiapello 2001: 469). Somit haben die veränderten Herrschaftsverhält-

nisse des Neokapitalismus schließlich die kritischen Forderungen nach Autonomie, Kreativität und authentischer Selbstentfaltung vollständig absorbiert und in den Dienst der kapitalistischen Verwertungsinteressen gestellt (vgl. ebd.). Ehemaliges Widerstandspotential wird zum Motor der Innovation (vgl. Bröckling 2013: 318). Non-Konformismus und Regelwidrigkeit werden zu Humankapital und somit zu Bedingungen der erfolgreichen Vermarktung des eigenen Selbst. Die neoliberale Aufklärung schließlich fordert das sich selbst ökonomisierende Subjekt und somit den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unproduktivität“ (Masschelein/Simons 2005: 84f.).

Vor dem Hintergrund dieses Dilemmas, welches nicht nur die Artistenkritik, sondern auch Kapitalismuskritik als solche betreffen, stellt sich zum einen die Frage nach der normativen Grundierung einer zeitgenössischen Entfremdungskritik, die sich nicht unisono der neoliberalen Ideologie anbietet, sowie zum anderen jene nach potentiellen Entfremdingsdiagnosen im entwickelten Neokapitalismus.

Obgleich die Studie *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003) wichtige Impulse für die Rolle der zeitgenössischen Gesellschafts- und Entfremdungskritik und ihres immanenten Doppelcharakters offeriert, darf die Kritik nicht dem Fehlschluss aufsitzen, dass der Neokapitalismus in der Lage sei,

quasi fatalistisch jede Form der Opposition widerstandslos zu absorbieren und erfolgreich in neue Formen kapitalistischer Herrschaft zu gießen. In dieser Lesart realisiere sich Kritik automatisch als self-fulfilling prophecy und kultiviere in letzter Konsequenz eine resignative Haltung, die den status quo alternativlos affirmiere (vgl. Bröckling 2013: 319). Genauso wenig darf der paradoxe Umschlag ehemals emanzipatorischer und normativ progressiver Kritiken in neue Formen repressiver Herrschaft zu einer fundamentalen Infragestellung und Delegitimierung der Normen selbst führen und infolgedessen die Sehnsucht einer nostalgischen Rückkehr zu romantisierten, vorhergehenden Lebensweisen artikulieren (vgl. Voswinkel 2011: 100; Jaeggi 2014: 345). Sowohl diesen rückläufigen Modernisierungsmomenten, welche sich derzeit weltweit insbesondere in einem grassierenden Rechtspopulismus manifestieren und mit dem Begriff der regressiven Moderne analytisch zu fassen gesucht werden (vgl. Nachtwey 2015: 71ff.), als auch der Gefahr im melancholischen Zustand postmoderner Paralyse zu verharren (vgl. Rancière 2009: 48), muss sich die zeitgenössische Entfremdungs- und Gesellschaftskritik dezidiert entgegenstellen.

Zugleich muss eine zeitgenössische Entfremdungskritik die gegen eine marxistisch inspirierte Entfremdungskritik vorgebrachten Vorwürfe reflexiv in sich aufnehmen und zu überwinden intendie-

ren. Dies betrifft vordergründig die normativen Maßstäbe einer solchen Kritik, welche nicht auszuweisen seien ohne in essentialistischer Manier auf eine „wahre Natur“ des Menschen zu rekurrieren und diese als Kontrastfolie zu Entfremdungserfahrungen metaphysisch zu konzipieren (vgl. Rosa 2012: 304f.; Jaeggi 2014: 344). Aus dieser monistischen Position der Kritik heraus, welche vorgeblich im Besitz des Wissens über das wahrhaft menschliche Wesen ist, wird die Vermittlung der Entfremdungskritik an die handelnden Subjekte notwendigerweise paternalistisch (vgl. Rosa 2012: 304f.; Henning 2015: 109). Obgleich diese Vorwürfe schwer wiegen und ernst zu nehmen sind, kann die Lösung dieser Probleme nicht in der Herauslösung der Entfremdungskonzeption aus der Gesellschaftskritik liegen, wie es Jaeggi (2005) suggeriert. Eine solche Entfremdungskritik bagatellisiert die kapitalistischen Imperative der permanenten Selbstökonomisierung und transformiert den kritischen Einwand gegen diese „in Zumutungen an Subjekte“ (Henning 2015: 193) und deren unzureichenden Bewältigungsstrategien. Sie geht somit Hand in Hand mit den neoliberalen Imperativen der Eigenverantwortlichkeit.

Wie aber lässt sich nun eine zeitgenössische Entfremdungskritik konturieren, die weder von einem absoluten Standpunkt aus operiert noch sich eines paternalistischen Gestus bedient oder letztlich in

melancholischer Resignation verweilt? Kritik muss sich heute zunächst von der epistemologischen Perspektive eines ahistorisch ‚richtigen‘ Standpunkts lösen, von der Gewissheit also „qua Kritik stets automatisch bereits auf der richtigen Seite zu stehen“ (Kocyba/Voswinkel 2006: 3773). Sie muss sich vielmehr selbst zum Gegenstand der kritischen Reflexion machen und damit dem Umstand Rechnung tragen, sich irren zu können. Diese fallibilistische Konzeption von Kritik muss sich „dem Imperativ einer kritischen Pluralität“ (Dörre 2009: 85) im Rahmen demokratischer Dispute aussetzen und die grundsätzliche Möglichkeit, unintendierte Nebenfolgen (Merton 2010) zu bedingen, antizipieren und kritisch reflektieren. Der Standpunkt der Kritik ist folglich selbst Resultat sozialer Aushandlungsprozesse und die Er rungenschaften der Kritik müssen selbst einer prospektiven kritischen Prüfung standhalten. Denn schließlich „gehört zu den Einsichten in die Paradoxien der Kapitalismuskritik, dass diese unvermeidlich Teil des Prozesses ist, auf den sie sich als Kritik bezieht“ (Kocyba/Voswinkel 2006: 3773).

Zuletzt muss sie die Erkenntnisse post-strukturalistischer Diskurs- und Sprachkritik integrieren und darauf verzichten, verallgemeinerte Universalien mit trans-historischer Gültigkeit zu postulieren. Stattdessen sollte sie in direkter Rückkoppelung mit den unter den gesellschaftlichen Bedingungen leidenden und subalternier-

ten Subjekten, die über keine Stimme verfügen, Einspruch gegen den neoliberalen Hegemon erheben.

Mit der Neujustierung der Koordinaten zeitgenössischer Entfremdungskritik soll nun abschließend der Versuch unternommen werden, Entfremdungsphänomene unter den Bedingungen subjektivierter Arbeit und neoliberaler Selbstzurichtung zu identifizieren.

Zur Paradoxie gegenwärtiger (Selbst-)Entfremdung

An dieser Stelle soll nun der Versuch unternommen werden, den paradoxalen Umschlag normativer Wertsetzungen innerhalb der kapitalistischen Moderne mit der Entfremdungskategorie zusammenzudenken. Entfremdung, so die abgeleitete These, wird somit unter den Bedingungen subjektivierter Arbeit *paradoxa*erweise über ihr eigenes Gegenteil, folglich über Selbstverwirklichung, Authentizität und Autonomie, vermittelt und erfahren.

Ausgangspunkt ist die paradoxe Verkeh- rung der Idee der Selbstverwirklichung zu einer Fremdanforderung im Rahmen der modernen Arbeitswelt. Dies führt zu psychischer Überlastung und Erschöpfung, die eminente Zunahme psychischer Erkrankungen, Burnouts und Depressionen

” **Entfremdung [...]**
wird somit unter den
Bedingungen
subjektivierter Arbeit
paradoxaerweise über
ihr eigenes Gegenteil,
folglich über
Selbstverwirklichung,
Authentizität und
Autonomie, vermittelt
und erfahren.

(Ehrenberg 2004; Kratzer/Dunkel 2013) bestätigt diese Einschätzung zunächst und indiziert damit eine Potenzierung entfremdeter Arbeitsverhältnisse.

Die neoliberale Umformung der Ausbeutungsverhältnisse innerhalb der Lohnarbeit zu Formen der ökonomischen Selbstausbeutung kultiviert einen innerpsychischen Zustand der Rastlosigkeit, inneren Unzufriedenheit und des unaufhörlichen Optimierungseifers (Bröckling 2007: 74); angetrieben von der Angst, innerhalb der kapitalistischen Wettbewerbs- und Konkurrenzverhältnisse abgehängt zu werden und in prekäre Beschäftigungsverhältnisse abzurutschen. Das entfremdende Moment dieser Entwicklung kann darin gesehen werden, dass die Motive dieser permanenten Selbstoptimierung – unter

dem Deckmantel der Selbstverwirklichung – die ökonomische Existenzsicherung und die Angst vor gesellschaftlichen Exklusions- und Missachtungserfahrungen sind. Diese ökonomischen Zwangsverhältnisse als Bedingungen für soziale Integration und Anerkennung stehen im Widerspruch zum intrinsisch motivierten Ideal der freien Entfaltung ohne existenziellen Druck. Es führt darüber hinaus tendenziell zu Überforderung, Demotivation und Angstzuständen.

68 Die zunehmende Entgrenzung der Arbeit kann weiterhin zu einer doppelten Selbstentfremdung führen, indem der gesamte Lebenszusammenhang, inklusive außerberuflicher Tätigkeiten, sozialer Beziehungen und kultureller Praktiken, als kalkulierte Investition in das eigene Humankapital und potentielle Wegmarke des Curriculum Vitae betrachtet werden.

(1) Werden die marktzentrierten Anforderungen an das Subjekt von diesem internalisiert, werden die letztlich fremdbestimmten Ziele der Vermarktlichung des eigenen Selbst zu den eigenen verklärt und zur alleinigen Möglichkeit der Selbstverwirklichung stilisiert (vgl. Kocyba/Voswinkel 2006: 3768). Dies geht beispielsweise einher mit den unternehmerischen Forderungen nach Authentizität in Bewerbungssituationen, denen die Bewerbenden nur in widersprüchlicher Form gerecht werden kön-

nen, indem sie ihr authentisches Selbst den unternehmerischen Vorstellungen entsprechend verstellen. „Verhalte dich in dem Rahmen authentisch, von dem du vermutest, dass es im Sinne des Unternehmens ist“ (Voswinkel 2011: 98), lautet die paradoxe Anforderung in Bewerbungssituationen, die die Subjekte tendenziell vom eigenen Selbst entfremdet. Dieser subjektive Anpassungsmodus an antizipierte Forderungen ist auch als „Reflexiver Konformismus“ (Voswinkel 2002: 83) zu bezeichnen.

(2) Selbstentfremdung kann daneben auch als eine Entfremdung von den eigenen Fähigkeiten interpretiert werden. So kann die fremdinduzierte Selbstobjektivierung zum einen zu einer Entfremdung gegenüber denjenigen persönlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Kenntnissen führen, welche sich nicht verwertungsorientiert vermarkten lassen. Zum anderen ist unter den Bedingungen einer entgrenzten Marktlogik die Anerkennung der eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse abhängig von für zu meist intransparenten und ‚fremden‘ Marktmechanismen (vgl. Mikl-Horke 2011: 186). Zuletzt bedingt das kapitalistische Beschleunigungsregime die permanente Erosion des individuellen Humankapitals, was zusätzlich zu einer Entfremdung von bereits angeeigneten Fähigkeiten führt und einen beständigen Anpassungsdruck forciert (ebd.;

King u.a. 2014: 287). Dieser permanente Anpassungsdruck stellt bestehende Routinen und Arbeitsweisen kontinuierlich infrage, um Abstieg und Exklusion zu verhindern, und führt dementsprechend zu Entfremdungserfahrungen (vgl. auch Rosa 2013; Honneth 2005). Letztlich geht mit der Forderungen nach anhaltender flexibler Anpassung an ökonomisierte Lebenszusammenhänge die Konstitution eines kaleidoskopischen Selbst einher, „das bei jedem Schütteln ein neues Muster zeigt“ (Bröckling 2007: 279) und in eine entfremdende Haltlosigkeit führt (King u.a. 2014: 287).

Sowohl für die Entgrenzung und Rationalisierung des gesamten Lebenszusammenhangs als auch für die Angst vor Exklusions- und Missachtungserfahrungen als Antrieb für die permanente Selbstoptimierung lassen sich Fallbeispiele aus den ersten Ergebnissen der von Vera King, Hartmut Rosa und Benigna Gerisch seit 2012 geleitete APAS-Studie anführen, welche exemplarisch für die Inkorporation von Fremdwängen stehen (King u.a. 2014).

Die permanente Steigerung ihrer Leistungs- und Effizienzfähigkeit sowie ihre Anpassung an sich wechselnde Arbeitsanforderungen resultieren für Beate M. aus den flexibilisierten und befristeten Arbeitsbedingungen, aus der Kopplung von Anerkennung an Leistung und aus

den damit einhergehenden Verlust- und Zukunftsängste (King u.a. 2014: 292). Um Anerkennung für ihre Leistungen zu erlangen, erledigt Beate M. Arbeitsaufträge etwa noch vor der abgesprochenen Abgabefrist und erhöht somit ihren Zeitdruck selbst (ebd.). Die permanente Forderung der flexiblen Anpassung an sich verändernde Situationen im Arbeitskontext sowie die Befristung und Prekarisierung ihrer Arbeitsstellen „hinterlassen Gefühle der Ersetzbarkeit und Bedeutungslosigkeit“ (ebd.: 294), die mit dem Theorem der Entfremdung zu fassen gesucht werden können.

Analog dazu lassen sich auch Ökonomisierungstendenzen innerhalb der Partnerschaft und der Freizeit bei der befragten Person feststellen: Ihren Beziehungsalltag mit ihrem Partner beschreibt sie als genau geplant und effizient gestaltet: *also es is' so, wir setzen uns einmal in der Woche hin mit unseren Planern* (ebd.: 293). Auf ähnliche Weise lässt sich auch der Einzug instrumenteller Logik in familiären Kontexten beobachten. So erzählt Florian K., dass zu Gunsten der eigenen „Selbstverwirklichung“ in Form permanenter Selbstoptimierung familiäre „Beziehungen vernachlässigt, instrumentell gestaltet oder gleichsam ausgehöhlt werden“ (ebd.: 290). In seinem Beispiel wird deutlich, dass Familienbeziehungen, wie etwa die gemeinsame Zeit mit dem Kind, als Störfaktor im Optimierungsdrang erfahren

werden (ebd.: 289). Das instrumentell-rationale Managen der sozialen Beziehungen kann insofern als entfremdend gelten, weil sie ein störendes Element im Rahmen der verkehrten Selbstverwirklichung darstellen und somit als erfahrungsarm und sinnentleert empfunden werden.

Aus der Empirie ist ein weiteres Phänomen bekannt, welches das abnehmende solidarische Miteinander und die mangelnde gemeinschaftsstiftende Sozialität zwischen den arbeitenden Subjekten betrifft. Dies kann ebenfalls als eine Form der Entfremdung der Menschen untereinander analytisch gefasst (Festl 2014: 68ff.) und auf den bereits oben skizzierten Umstand rückgeführt werden, dass mit der geforderten Rationalisierung des Lebenszusammenhangs auch soziale Beziehungen, Interaktionen und Kommunikationen im Kontext der Arbeit, aber auch darüber hinaus, als Formen instrumenteller Weltaneignung gelten. Dieser strategische Charakter sozialer Beziehungen wird zunehmend auch durch die neuen Formen der Arbeitsorganisation erzwungen, welche mehr und mehr in kurzweiligen Projekt- und Netzwerkearrangements bestehen (Boltanski/Chiapello 2003: 168). Langfristige private Beziehungen hingegen entsprechen nicht dem „Ungebundenheitsimperativ“, da dieser „zuerst einen Verzicht auf Stabilität und Verwurzelung, auf die Bindung an einen Ort und die Gewissheit langjähriger Kontakte voraus[setzt]“ (ebd.: 169).

Sie verhindern sukzessive eine auf Anerkennung und Solidarität basierende Bindung der Subjekte untereinander und befördern stattdessen einen flexiblen und strategischen Umgang mit sozialen und symbolischen Kapitalen – mit dem Ziel das Maximum für sich abzuschöpfen.

Schließlich soll ein letztes mögliches Verständnis zeitgenössischer Entfremdung vorgestellt werden, welches die künstliche Trennung von artistischer und sozialer Kritik aufhebt und sie wieder zusammendenkt. In dieser Konzeption wird Entfremdung vornehmlich als Ausgrenzung konzipiert und hervorgehoben, dass aufgrund der ungleichen Verteilung materieller und kultureller Ressourcen in modern-kapitalistischen Gesellschaften nicht allen Subjekten ein gleichberechtigter Zugang zu kulturellen Gütern oder einer Arbeit gewährleistet wird (Henning 2015: 207; Nies/Sauer 2015). Eine Spezifik ergibt sich hierbei aus den neoliberalen Verkehren von Individualisierung und Eigenverantwortlichkeit, welche mit dem Verschwinden der Kategorie sozialer Klassen einhergehen. Exklusion und Prekarisierung sind demnach nicht länger Ausdruck einer von Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen durchzogenen Gesellschaft, sondern Folge persönlichen Versagens: Kapitalistisch induzierte soziale Ungleichheit wird personalisiert und kriminalisiert. Die soziale Ungleichheit kapitalistisch verfasster Gesellschaften unterminiert folglich die freie

”

In der Verlagerung des kapitalistischen Grundwiderspruchs ins Subjekt gründen letztlich auch die neuen Formen der Entfremdung.

Entfaltung der individuellen Fähigkeiten und begrenzt die subjektiven Möglichkeiten auf Anerkennung in vielen Bereichen enorm, obgleich der normative Narrativ moderner Gesellschaften Chancengleichheit und egalitäre Ausgangsbedingungen suggeriert. Soziale Ungleichheit wird in diesem Verständnis zur primären Ursache der Entfremdung (vgl. auch Rousseau 1755: 120).

Abschließende Überlegungen: Wege aus der selffulfilling prophecy

Abschließend lässt sich nun konstatieren, dass Entfremdung – analog zum Konzept der indirekten Steuerung – über ihr eigenes Gegenteil, nämlich über die instrumentelle Aufforderung zur Authentizität und Selbstverwirklichung, vermittelt wird und dass ihre widersprüchlichen Folgen im Subjekt selbst ausgetragen werden müssen. Die neuen Herrschaftsformen in der kapitalistischen Lohnarbeit konfrontieren das Subjekte direkt mit der Volatilität der Märkte und kultivieren mit den neuen Formen flexibilisierter und autonomer

Arbeitsorganisation eine unternehmerische Subjektform, die gewillt ist, den gesamten Lebenszusammenhang im Dienste des Kapitals zu rationalisieren. Die normativen Absichten der Subjekte werden dabei durch den funktionellen Zugriff der Unternehmen genau auf diese Subjektivität im Rahmen selbstverantwortlicher Arbeitsbedingungen korrumpiert und bedingen damit die Verlagerung des Widerspruchs von Kapital und Arbeit ins Subjekt. Da dieser nicht mehr innerhalb eines manichäischen Interessenskonflikts zwischen zwei Klassen ausgetragen wird, verliert das marxistisch inspirierte Widerspruchskonzept an analytischer Schärfe.

In der Verlagerung des kapitalistischen Grundwiderspruchs ins Subjekt gründen letztlich auch die neuen Formen der Entfremdung. Im Rahmen verinnerlichter Marktimperative begibt sich das Subjekt in einen Strudel aus Selbstkritik und kontinuierlicher Selbstoptimierung und leidet an den ökonomisch gewendeten Imperativen der Selbstverwirklichung und Authentizität, die es von sich selbst entfremden.

Mit einer neuformulierten Kritik dieser Verhältnisse, welche weder monistisch noch paternalistisch operiert und sich der Gefahr ihrer herrschaftslegitimierenden Rolle bewusst wird, ist ein erster möglicher Schritt getan, sich gegen die neoliberale Vereinnahmung emanzipatorischer Normen zu empören. Hierfür müssen die normativen Wertsetzungen wie Autonomie, Selbstverwirklichung und Eigenverantwortung aus dem neoliberalen Korsett des auf Leistung, Effizienz und Erfolg basierenden Beschleunigungs- und Ökonomisierungsregime der Moderne befreit und verknüpft werden mit Vorstellungen eines gelungenen Lebens abseits vom Diktat ubiquitärer Wettbewerbs- und Ökonomisierungsimperativen. Zugleich sind auch hier die potentiellen Errungenschaften einer solchen Kritik mit Augenmerk auf unintendierte Nebenfolgen sowie paradoxe Verkehrungen einer kritischen Prüfung zu unterziehen. Denn auch hier gilt: Die Paradoxien der kapitalistischen Modernisierung lassen sich, wie dem Wesen des Paradox eigen, logisch nicht auflösen, sondern lediglich prozessieren: Ihre Aufhebung ist eine praktisch-politische Aufgabe (Bröckling 2007: 21), die theoretisch nicht vorwegzunehmen möglich ist.

ZUM AUTOR

Sam Schneider, BA Erziehungswissenschaften, studiert im Master Soziologie in Frankfurt am Main. Seine Interessenschwerpunkte liegen in der Arbeitssoziologie, Sozialphilosophie, klassische und zeitgenössische Formen kritischer Gesellschaftstheorie und der Kritischen Theorie.

LITERATUR

- [Boltanski, Luc / Chiapello, Eve \(2001\): Die Rolle der Kritik in der Dynamik des Kapitalismus und der normative Wandel. In: Berliner Journal für Soziologie, H. 4, S. 459–477.](#)
- Boltanski, Luc / Chiapello, Ève** (2003): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Bröckling, Ulrich** (2013): Der Kopf der Leidenschaft. In: Leviathan, Jg. 41/2, S. 309–323.
- Bröckling, Ulrich** (2007). Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- [Bröckling, Ulrich / Peter, Tobias \(2014\): Mobilisieren und Optimieren: Exzellenz und Egalität als hegemoniale Diskurse im Erziehungssystem. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaften, H. 17 \(Suppl\), S. 129–147.](#)
- Dörre, Klaus** (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus / Lessenisch, Stephan / Rosa, Hartmut (Hrsg.): Soziologie – Kapitalismus – Kritik, Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 21–86.
- Ehrenberg, Alain** (2004): Das erschöpfte Selbst. Frankfurt am Main / New York: Campus.
- [Festl, Michael G. \(2014\): Gemeinsam einsam: Entfremdung in der Arbeit heute. In: Zeitschrift für Praktische Philosophie, Jg. 1, H.1, S. 51–98.](#)
- Foucault, Michel** (2010): [Neoliberale Gouvernementalität II: Die Theorie des Humankapitals]. Vorlesung 10 (Sitzung vom 21. März 1979). In: ders.: Kritik des Regierens: Schriften zur Politik. Berlin: Suhrkamp, S. 204–234.
- Habermas, Jürgen** (1973): Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hartmann, Martin** (2002): Widersprüche, Ambivalenzen, Paradoxien – Begriffliche Wandlungen in der neueren Gesellschaftstheorie. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt am Main / New York: Campus, S. 221–251.
- Hartmann, Martin / Honneth, Axel** (2004): Paradoxien des Kapitalismus. In: Berliner Debatte Initial, Jg. 15/1, S. 4–17.
- Henning, Christoph** (2015): Theorien der Entfremdung. Zur Einführung. Hamburg: Junius.
- Honneth, Axel** (2002): Organisierte Selbstverwirklichung. Paradoxien der Individualisierung. In: ders. (Hrsg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt am Main / New York: Campus, S. 141–158.
- Honneth, Axel** (2005): Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Honneth, Axel / Sutterlüty, Ferdinand** (2011): Normative Paradoxien der Gegenwart – eine Forschungsperspektive. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 8/1, S. 67–85.
- Israel, Joachim** (1985): Der Begriff Entfremdung. Zur Verdinglichung des Menschen in der bürokratischen Gesellschaft. Reinbek: Rowohlt.
- Jaeggi, Rahel** (2005): Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Frankfurt am Main: Campus.
- Jaeggi, Rahel** (2014): Was (wenn überhaupt etwas) ist falsch am Kapitalismus? Drei Wege der Kapitalismuskritik. In: dies. / Loick, Daniel (Hrsg.): Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 321–349.
- [King, Vera u.a. \(2014\): Optimierte Lebensführung – wie und warum sich Individuen den Druck zur Selbstverbesserung zu eigen machen. In: Kluge, Sven / Lohmann, Ingrid / Steffens, Gerd u.a. \(Hrsg.\): Jahrbuch für Pädagogik 2014: Menschenverbesserung – Transhumanismus, S. 283–299.](#)
- Kocyba, Hermann / Voswinkel, Stephan** (2006): Paradoxien subjektiver Arbeit und die Probleme der Kritik. In: Rehberg, Karl-Siebert (Hrsg.): Deutsche Gesellschaft für Soziologie (DGS): Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in München. Teilbd. 1 und 2. Frankfurt am Main: Campus, S. 3766–3774.
- [Kratzer, Nick / Dunkel, Wolfgang \(2013\): Neue Steuerungsformen bei Dienstleistungsarbeit – Folgen für Arbeit und Gesundheit. In: Junghans, Giesa / Morschhäuser Martina \(Hrsg.\): Immer schneller, immer mehr. Wiesbaden: Springer VS, S. 41–61.](#)

Marx, Karl / Engels, Friedrich (1956ff.): Werke (MEW). Berlin: Dietz.

Masschelein, Jan / Simons, Maarten (2005): Globale Immunität oder Eine kleine Kartographie des europäischen Bildungsraums. Zürich: diaphanes.

Merton, Robert K. (2010): Die unvorhergesehenen Folgen zielgerichteter sozialer Handlung. In: Neckel, Sighard / Mijic, Ana / von Scheve, Christian / Tittton, Monica (Hrsg.): Sternstunden der Soziologie. Frankfurt am Main / New York: Campus, S. 65–82.

[Mikl-Horke, Gertraude \(2011\): Historische Soziologie – Sozioökonomie – Wirtschaftssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.](#)

Minssen, Heiner (2006): Arbeits- und Industriesoziologie. Eine Einführung. Frankfurt am Main / New York: Campus.

[Moldaschl, Manfred \(2010\): Organisation und Organisation von Arbeit. In: Böhle, Fritz / Voß, Günter G. / Wachtler, Günther \(Hrsg.\): Handbuch Arbeitssoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 263–299.](#)

Nachtwey, Oliver (2015): Die Abstiegs-gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.

[Nies, Sarah \(2015\): Nützlichkeit und Nutzung von Arbeit. Beschäftigte im Konflikt zwischen Unternehmenszielen und eigenen Ansprüchen. Baden-Baden: Nomos.](#)

Nies, Sarah / Sauer, Dieter (2012): Arbeit –mehr als Beschäftigung? Zur arbeitssoziologischen Kapitalismuskritik. In: Dörre, Klaus / Sauer, Dieter / Wittke, Volker (Hrsg.): Kapitalismustheorie und Arbeit. Frankfurt am Main / New York: Campus, S. 34–62.

Offe, Claus (1972): Strukturprobleme des kapitalistischen Staates. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Peters, Klaus / Sauer, Dieter (2005): Indirekte Steuerung – eine neue Herrschaftsform. In: Wagner, Hilde (Hrsg.): „Rentier‘ ich mich noch?“ Neue Steuerungskonzepte im Betrieb. Hamburg: VSA, S. 23–58.

Rancière, Jacques (2009): Der emanzipierte Zuschauer. Wien: Passagen.

Rosa, Hartmut (2012): Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umriss einer neuen Gesellschaftskritik. Berlin: Suhrkamp.

Rosa, Hartmut (2013): Beschleunigung und Entfremdung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Rousseau, Jean-Jacques (1755): Ursprung und Grundlagen der Ungleichheit (Zweiter Diskurs). In: ders (1981): Sozialphilosophische und Politische Schriften. München: Winkler, S. 41–161.

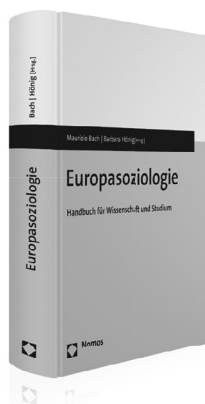
Schumann, Michael (2000): Industriearbeit zwischen Entfremdung und Entfaltung. In: SOFI Mitteilungen 28, S. 103–112.

Voswinkel, Stephan (2002): Bewunderung ohne Würdigung? Paradoxien der Anerkennung doppelt subjektiver Arbeit. In: Honneth, Axel (Hrsg.): Befreiung aus der Mündigkeit. Paradoxien des gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt am Main / New York: Campus, S. 65–92.

Voswinkel, Stephan (2011): Paradoxien entgrenzter Arbeit. In: WestEnd. Neue Zeitschrift für Sozialforschung, Jg. 8/1, S. 93–102.

Must-Read für Wissenschaft und Studium

Unsere Handbücher Europa- und Kultursoziologie



Europasozio­logie

Handbuch für Wissenschaft und Studium

Herausgegeben von Prof. Dr. Maurizio Bach
und Dr. Barbara Hönig

2017, ca. 500 S., geb., ca. 98,– €

ISBN 978-3-8487-2456-7

eISBN 978-3-8452-6615-2

Erscheint ca. Oktober 2017

nomos-shop.de/26081

Als Überblick über den State of the Art bildet das Handbuch erstmals den empirischen und theoretischen Problem­bestand der deutschsprachigen Europasozio­logie ab. Es stellt die jeweils zentralen Theorieansätze und Konzepte, die relevanten empirischen Befunde sowie die wichtigsten feldspezifischen Kontroversen dar.



Kultursoziologie

Handbuch für Wissenschaft und Studium

Herausgegeben von Prof. Dr. Udo Götlich
und Prof. Dr. Marian Thomas Adolf

2017, ca. 450 S., brosch., ca. 58,– €

ISBN 978-3-8487-1243-4

eISBN 978-3-8452-6813-2

Erscheint ca. Dezember 2017

nomos-shop.de/22502

Ziel des Bandes ist es, die Wissensbestände des Forschungsfeldes zu konsolidieren und zugleich neue Impulse im Rahmen der kultursoziologischen und kulturwissenschaftlichen Forschung zu setzen. Der Band bietet einen aktuellen, umfassenden und doch durchaus individuellen Einblick in die Vielgestaltigkeit und Dynamik dieses spannenden Feldes und dient zugleich als praktisches Forschungshandbuch.



Unser Wissenschaftsprogramm ist auch online verfügbar unter: www.nomos-elibrary.de

Bestellen Sie jetzt telefonisch unter (+49)7221/2104-37.

Portofreie Buch-Bestellungen unter www.nomos-shop.de

Alle Preise inkl. Mehrwertsteuer



Nomos



Foto S. 76 und Titelbild:
Nadja M. Köffler studiert Medienwissenschaften und Kultursoziologie
im 4. Semester an der Universität Innsbruck (<http://www.nadja-k.com>).

Das Ich, das Wir und das Netz

Rollen, Identitäten und Raum in Social-Media-Interaktionen

von Jonathan Armas

77

Der Aufsatz beschäftigt sich mit dem Begriff „Entfremdung“ im Zusammenhang von Social-Media-Plattformen und den dort stattfindenden Interaktionen. Dabei geht der Autor von einem Diskurs aus, der diese kritisiert, sich jedoch der großflächigen Aufmerksamkeit entzieht. Der Autor entwickelt aus den Ansätzen von Zygmunt Bauman zu sozialen Räumen und Rahel Jaeggi zu Rollenentfremdung die These, dass die Form von Sozialität und Interaktion in Social-Media-Portalen zur gefühlten Entfremdung geführt habe. Da der neue soziale Raum, der dort geschaffen wird, Rollenkonversionen herausfordert und so zwingend konflikthaft ist, führt er zu Mechanismen der Konfliktreduktion, die das Selbst in Interaktion und Erscheinung beschränken. Dieses reduzierte Selbst und die Norm der distanzierten Interaktion könnten an den Raumgrenzen in die Alltagswelt übertreten und so auch diese transformieren.

abstract

Warum wir im Anschluss an Social-Media auch über Entfremdung nachdenken sollten

Die Erschließung des Internets durch die Massen hat eine Entwicklung ermöglicht, deren Folgen kaum absehbar waren: Ein Portal, dessen Grenzen quasi nonexistent sind und den Alltag in einer Weise tangieren, dass manche schon davon sprachen, sie verschwämmen, während andere das Internet noch als „Neuland“ (Kämper 2013) bezeichneten. Auch die soziale Welt blieb von den Entwicklungen der digitalen Infrastruktur nicht unberührt: Social Media haben die sozialen Interaktionen nachhaltig transformiert. Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, muss auch der Begriff der Entfremdung angepasst und neugefasst werden. Der Diskurs im Internet und über das Internet ist – gerade im Hinblick auf Social-Media – durch ein Element der gefühlten Entfremdung charakterisiert, die kritisiert wird und sich so im vordergründigen Bewusstsein befindet. Die Oberflächlichkeit der Interaktionen im Internet wird meiner Beobachtung nach immer wieder im realen Leben problematisiert: Distanziertheit, mangelnde Intimität und eben Entfremdung werden beklagt. So fragt beispielsweise das Team der Internetseite Toluna seine Nutzer_innen, ob Social Media die Menschen eher entfremde oder zusammenbringe (TolunaTeamDE). Der Umstand, dass die Frage gestellt wurde zeigt, dass das Thema von

” Social Media haben die sozialen Interaktionen nachhaltig transformiert.

Relevanz ist, auch wenn sich die Antworten der Nutzer_innen inhaltlich auf „Finde ich auch“ und „Finde ich nicht“ beschränken. Auch sei der Film „#Zeitgeist“ erwähnt, der digitale Nähe und analoge Distanz thematisiert (hinsehen 2015). Wieso lässt sich also die Verknüpfung von Social-Media und Entfremdungsdiskursen theoretisch verstehen? Auf diese Frage möchte ich im Folgenden eine Antwort anbieten.

Der Begriff „Entfremdung“ soll im Sinne dieses Aufsatzes keineswegs so abwertend gesehen werden, wie er auf den ersten Blick wirkt. Vielmehr müssen wir versuchen, ihn sachlich zu fassen und dergestalt so zu verwenden, dass er einen Veränderungsprozess beschreibt, der sich durch die Abkehr von einem „natürlichen“ (soll heißen: als natürlich angesehenen) Ideal kennzeichnet. In diesem Sinne ist die von mir beschriebene Veränderung der Sozialität gerade im Hinblick auf die Beharrungskraft von sozialen Praktiken, Institutionen und Interaktionen eine Abwendung vom Quasi-Natürlichen. Dabei soll aber auch darauf verwiesen sein, dass es sich bei

diesem vermeintlich „Natürlichen“ nicht um die wahre Natürlichkeit, sondern vielmehr um die Gewohnheit handelt, wenn wir berücksichtigen, was Horkheimer und Adorno treffend bemerken: „Die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie die Macht ausüben“ (2003: 15) bereits in der Aufklärung. Einen solchen Prozess normativ zu fassen, kann und soll nicht Ziel dieser Arbeit sein: Der soziale Wandel ist daher im Sinne dieses Textes zunächst weder als gut noch als schlecht zu bewerten, womit gleichzeitig auch verhindert werden soll, in einen unreflektierten, medienkritischen Diskurs zu verfallen. Entfremdung soll hier die Folge einer technologischen und sozialen Entwicklung sein, bei der die Menschen sich sowohl in der Sozialität und im Miteinander als auch zu sich selbst entfernen. Was das heißen soll, wird im Folgenden erläutert werden.

Rollenkonversion und sozialer Raum als theoretische Rahmungen

Ich möchte hier zeigen, dass wir mit der massenhaften Benutzung von Social-Media-Portalen wie Facebook, Twitter und Instagram (um nur einige Beispiele zu nennen) einen neuen sozialen Raum geschaffen haben, der unseren gewohnten sozialen Raum partiell schneidet und seine eigenen Regeln, Normen und Hand-

lungserwartungen ausgebildet hat. Das neue Phänomen, sich überschneidender sozialer Räume hat uns gezeigt, dass diese keineswegs so abgeschlossen sind, wie wir vielleicht zuvor hätten annehmen können, sondern dass ihre Konfliktlinien zu dem Umstand führen, dass soziale Normen von einem Raum in den anderen übergreifen. So will ich behaupten, dass die Norm der distanzierten und oberflächlichen Behandlung von Sachverhalten und Personen im Internet sich auf die erfahrbare Wirklichkeit der Alltagswelt (soll heißen: die Welt außerhalb des Internets) übertragen und dort zu einem Entfremdungsgefühl geführt hat. Diese Norm entsteht aus der Überforderung, die mit der Konversion von Rollenerwartungen im Internet einhergeht: Familienmitglied, Arbeitnehmer_in, Freund_in etc. All diese Rollen treffen im Social-Media-Raum aufeinander: Wir sind im Zugzwang und müssen uns praktisch so verhalten, dass alle Rollenerwartungen befriedet werden und keine enttäuscht wird. Das führt zur Frage, ob unser Handeln quasi einen Minimalkonsens unseres wahren Selbst darstellt oder nur den Haken, an dem wir unsere Rollen aufhängen (Goffman bei Jaeggi 2016: 113). In jedem Fall sehe ich dieses Problem als Ursache für distanzierte soziale Interaktion. In diesem Zusammenhang muss der Begriff der (Selbst-)Entfremdung für das Internet, für Social-Media, erweitert werden, um adäquat in die aktuelle Zeit zu passen. Dabei möchte ich mich des angesproche-

nen Theoriekonzeptes bedienen. Um die Problematik theoretisch zu erklären, will ich daher zunächst zeigen, wie sich der von mir eingangs problematisierte Diskurs äußert und anschließend das Prinzip der Distanziertheit aufgrund multipler Rollenerwartungen erläutern, um davon ausgehend zu zeigen, wie sich diese Norm in die Alltagswelt übertragen haben könnte. Abschließend werde ich einige Gedanken und Perspektiven erläutern.

Das Phänomen sichtbar machen

Nun ist das Phänomen, das ich untersuche, keineswegs so offensichtlich wie es aus meinen einleitenden Worten heraus vielleicht anzunehmen ist: Die Problematik von Vereinsamung und (Selbst-) Entfremdung findet zwar im Diskurs Widerhall, entzieht sich gleichwohl aber der großflächigen Aufmerksamkeit. Einen wissenschaftlichen Diskurs zu diesem gesamtgesellschaftlichen Diskurs gibt es mit dem von mir thematisierten Fokus (noch) nicht. Außerdem sind die Ebenen des gesamtgesellschaftlichen Diskurses diffus und kaum wissenschaftlich verwertbar. Immerhin findet dieser genau da statt, wo auch das Problem liegt: Im Internet, auf Social-Media-Plattformen, im Schutz der Anonymität, denn keine_r will sich die Blöße geben, zugeben zu müssen, dass sie_er mit der gepflegten Form von Sozialität unzufrieden sei. Wie aber können wir

dann das Phänomen erfassen, wenn es so ungreifbar ist? Ich möchte einen Versuch unternehmen, dieses Phänomen um- und einzukreisen. Dazu bediene ich mich eines Phänomens, das dem hier vorgestellten zwar verwandt, jedoch wissenschaftlich besser erforscht ist: Online-Dating. Über quantitative Aspekte kommend, werde ich versuchen zu zeigen, dass wir bereits an diesem Thema einen Deut auf die Social-Media-Interaktionen erkennen können. Eva Illouz (2006: 115) stellt bereits für das Ende der 1990er-Jahre fest, dass Online-Partner_innendienste beliebter werden. Dieser Trend wird auch von Jean-Claude Kaufmann beschrieben (2011: 12). Tatsächlich zeigen Statistiken, dass die Nutzer_innenzahlen von Online-Portalen, die der gezielten Kontaktvermittlung dienen, stetig zunehmen (Singlebörsen-Vergleich). Gleichzeitig stagniert jedoch die Zahl derer, die die Portale regelmäßig nutzen, während die derer ansteigt, die die Portale kaum, selten oder gar nicht nutzen (IfD Allensbach 2016). Dies lässt erkennen, wie wichtig das Internet als Kontaktraum und Raum für Sozialität geworden ist. Auf der anderen Seite lässt die quantitative Entwicklung der Nutzungshäufigkeiten die Frage offen, wieso die Plattformen nicht intensiver genutzt werden. Betrachtet man die Kriterien der Kontaktaufnahme in professionellen und marktorientierten Vermittlungsagenturen, so entdeckt man die Ausrichtung an (pseudo-)wissenschaftlichen, psychologischen Maßgaben, die

somit die_den ideale_n Partner_in finden sollen. Diese „Verkleidung“ ins wissenschaftliche Gewand fordert den_die Nutzer_in im ersten Schritt auf, ein Profil zu erstellen. Im Unterschied zu einem Profil bei Social-Media-Plattformen orientiert sich das Online-Dating-Profil nicht direkt an den Selbstaussagen des_der Nutzer_in über sich selbst. Die Wissenschaftlichkeit der Kriterien bleibt dabei umstritten: Die psychologische Erforschung des Verliebense hat es nicht geschafft die abhängigen Variablen zu isolieren, die für das Verlieben verantwortlich sind, somit geraten auch die Tests in Kritik (Finkel et al. 2012).

Täuschung und Identitätskonstruktion als Selbstexposition

Aufgrund von Tests jedoch davon auszugehen, dass in den Portalen nicht getäuscht werde (Illouz 2006: 121), ist irreführend. Illouz stellt zwar korrekt fest:

Prima facie ermöglicht das Internet ein deutlich flexibleres, offenes und multiples Selbst, das damit gleichsam paradigmatisch wird für das postmoderne Selbst mit seiner Fähigkeit zum Spiel, zur Selbstentfremdung und sogar zur Täuschung, wenn man an das Vermögen denkt, Informationen über das Selbst zu manipulieren. (2006: 121)

Doch obwohl sich die auf den Plattformen angebotenen Tests damit brüsten, Selbstinszenierung zu verhindern und auf diese Weise das wahre Selbst zum Vorschein zu bringen, ist die Beantwortung der Fragen immer noch ein Akt der Selbsteinstufung, der dem_der Nutzer_in ermöglicht, sich in den Augen der Anderen so darzustellen, wie er_sie sein will (Aretz et al. 2017: 15f). Die Form der Inszenierung wird nur diffuser und schwerer zu entlarven. Die Herstellung derartiger Selbstexpositionen gibt Andreas Reckwitz (2015) Anlass, von einer Transformation der Sichtbarkeitsordnungen zu sprechen: Das Bearbeiten der disziplinären Sichtbarkeitsordnung, in der das Verschwinden in der Masse wünschenswert war, führt zu einem neuen Dispositiv der kompetitiven Singularitäten, in dem ein_e jede_r versucht, Alleinstellungsmerkmale zu schaffen, um so sichtbar zu werden. Dabei nehmen auch Social-Media- und Dating-Portale die Rolle von Plattformen ein, die eben jene Sichtbarkeit ermöglichen:

Nun kann potenziell jedes Subjekt eine Sichtbarkeit seiner Person und seiner mehr oder minder elaborierten Werke herzustellen versuchen, vor allem über social media wie Facebook, Youtube oder Twitter, über Dating- oder Berufsportale, Blogs etc. (Reckwitz 2015)

„Es findet durch eine neue Art der Selbstexposition eine Form von Entfremdung statt, die sich am Selbst wie am Anderen äußern kann

82

Über diesen Aspekt verbinden und unterscheiden sich die Portale signifikant: Selbstentfremdung findet zwar in beiden statt, doch folgt sie bei Online-Dating primär daraus, dass die Darstellung darauf beruht, wie man gerne wäre. Dies ist zwar auch bei Social-Media-Portalen der Fall, dort jedoch kommt hinzu, dass die Interaktionsform an sich auch entfremdend wirkt. Zusätzlich dazu wird auf Social-Media-Plattformen die Täuschung dadurch erschwert, dass die Interaktion und Exposition nicht auf Fremde und potenzielle Liebschaften abzielt, sondern auf Personen, die aus dem Alltag bekannt sind und die deshalb das Vermögen besitzen, die Täuschung aufzulegen zu lassen. Man kann dennoch erkennen, welcher Trend hier zum Vorschein kommt: Es findet durch eine neue Art der - eine Form von Entfremdung statt, die sich am Selbst wie am Anderen äußern kann – wobei die Frage, ob wir uns von anderen entfremden, weil wir uns von uns selbst entfremden

zwar von Interesse ist, hier aber nicht weiter ausgeführt werden soll – und die im Falle von Online-Dating eine Verzerrung zugunsten sozial erwünschter Ich-Bilder erzeugt. Dieser Umstand entlarvt das Internet als Ort eines Entfremdungspotenzials, das durch die Diversifizierung von Umgangs(platt)formen gleichfalls vielschichtig wurde und somit – wie ich in den nächsten beiden Abschnitten zeigen werde – mit Hilfe des Abbaus physischer Räume und aufeinandertreffender Rollenerwartungen eine Entfremdung in der Alltagswelt erzeugt.

Rollen-(Nicht-)Sein: Soziale Medien und die Selbstentfremdung als Rollenproblematik

Wir alle spielen Rollen. Diese Aussage, so banal sie auch scheinen mag, kann zu einer Komplexität heranwachsen, die zunächst kaum absehbar ist. Rollen spielen. Rollen sein. Was heißt das? Schon durch die in den vorhergehenden Sätzen verwandten Verben wird eine grundlegende Problematik des wissenschaftlichen Rollendiskurses angedeutet: Sind wir die Rollen oder spielen wir sie nur? Oder anders gefragt: Inwieweit können wir eine Rolle tatsächlich sein oder auch nicht sein? Rahel Jaeggi (2016) sieht in den Rollen daher das Potenzial zu einem Prozess der Selbstentfremdung, der jedoch nicht allein

aus der Tatsache entspringt, dass wir Rollen spielen, sondern vielmehr aus dem Unvermögen, die Rollen adäquat spielen und ausfüllen zu können (Jaeggi 2016: 104). Dabei besitzen Rollen das Vermögen, die Komplexität der Alltagswelt in für uns verwertbare Wissensselemente zurückzuführen. Mit Rollen sind Normen, Werte und Verhaltensanordnungen unmittelbar verknüpft. Darum wissen wir alle, wie wir uns nun angemessen zu artikulieren haben, wenn wir uns in dieser oder jener Rolle befinden. Rollen sind somit an Positionen von gesellschaftlichen Subjekten gebundene Erwartungshaltungen hinsichtlich ihres Verhaltens (Jaeggi 2016: 109).

Rollen jedoch sind – und das liegt nun mal in ihrem Wesen – immer nur partiell. Keine Rolle ergreift unseren Alltag in jeder Sekunde des Tages, alle Tage unseres Lebens. Die Anwältin ist, hat sie die Kanzlei einmal verlassen, nicht mehr in dieser Rolle, sondern vielmehr tritt sie über in andere Rollen, die nun relevant werden: Die Rolle einer Passantin auf der Straße, die der Tochter oder gegebenenfalls selbst der Mutter. Sprich: Rollenkonstellationen sind multipel (Jaeggi 2016: 139). Dies wird umso relevanter, wenn wir bedenken, dass die Moderne eben jene Konstellation ist, in der das Aufeinandertreffen, die Existenz verschiedener Rollenhaltungen und -erwartungen, aufgrund ihrer Komplexität, problematisch wird (Jaeggi 2016: 139). Gleichzeitig werden selbst in einer Rolle verschiedene Erwartungshaltungen an

diese herangetragen: Der_die Chef_in erwartet von der Anwältin prinzipiell etwas Anderes als deren Sekretär_in (Jaeggi 2016: 129). Dieses Spiel von Rollenwechseln und Erwartungsverstrickungen mag in der Alltagswelt zwar vorwiegend reibungslos von Statten gehen, wird aber dann umso problematischer, sobald man die physischen Grenzen verlässt, die in der Alltagswelt verhindern, dass mehrere Rollen simultan verlangt werden.

Rollenkonversion und Minimalkonsens

Das Internet bietet eben diesen Raum: Soziale Netzwerke wie Facebook transzendieren die Grenzen von Beruf und Freizeit, von Familie und Freund_innenkreis, aber auch schlichtweg die Grenzen der geographischen Räume. Dort treffen alle aufeinander. Das Private wird zur Öffentlichkeit und umgekehrt: Das Foto vom Familienausflug am Wochenende bleibt nicht nur bei der Familie, sondern kommt zu Freund_innen, Kolleg_innen und alten Bekannten. In der Folge ist ein Zusammenstoß der Rollen unvermeidlich. Was für meine Freund_innen lediglich eine kleine Belustigung ist, kann für meine_n Chef_in schon eine Unzumutbarkeit sein und schließlich zur Kündigung führen. Solche Fälle sind aus den Medien hinlänglich bekannt (Gräfe 2017). Kurzum: Um nicht in die Falle zu tappen, die die

neue Öffentlichkeit, die neue Sichtbarkeit, geschaffen hat, ist es unvermeidlich, alle Rollenerwartungen zu befrieden. Ein ganzer Mensch jedoch, kann nie alle Rollenerwartungen erfüllen, die auf einmal in all ihrer Komplexität zusammenkommen (Jaeggi 2016: 132). Vielmehr ist der Mensch daher dazu gezwungen, die Reduktion des Selbst in Angriff zu nehmen. Plakativ formuliert: Weniger ist das neue Mehr. Die Handlungsspielräume, die sich uns aufgrund dieser Rollenkonversion ergeben, sind somit nur noch Minimalkonsense aus den Rollenerwartungen, die an uns herangetragen werden. Wenn ein Internetnutzer in seinem Blog schreibt, Facebook sei „zu einem effekthascherischen und doch eintönigen Marktplatz verkommen“ (Vielmeier 2017), dann zeugt das genau von der Wirkung dieser Minimalkonsense. Dies wirft jedoch die Frage auf, wie sich das „wahre Selbst“ zu eben jenem Minimalkonsens verhält: Inwiefern ist oder ist dieser nicht unser „wahres Selbst“? Jaeggi (2016: 141) negiert, dass ein wahres Selbst präexistent sei. Vielmehr schließt sie sich der Simmel'schen Deutung an, dass die Interaktion mit dem „Außen“ überhaupt erst die Bildung eines Selbst ermögliche (Jaeggi 2016: 117f). „Dass es hinter der sozialen Formierung durch Rollen keine »Eigentlichkeit« und kein unberührtes Selbst gibt, bedeutet [jedoch] nicht, dass wir uns nicht in Rollen unserer selbst entfremden können“ (Jaeggi 2016: 115). Es schafft jedoch die Notwendigkeit,

den Prozess der Selbstbildung und der Selbstentfremdung zu verknüpfen und zu erkennen, dass Selbstentfremdung scheinende Rollananeignung ist: Man muss dementsprechend

Selbstentfremdung als ein Symptom interpretieren, das durch die fehlende (Möglichkeit zur) Aneignung von Rollen entsteht. Was hier entfremdend wirkt [...] sind nicht die Rollen per se, sondern die Unmöglichkeit, sich in ihnen angemessen zu artikulieren. (Jaeggi 2016: 104)

Die Entstehung des Minimalkonsenses eines Handelns, die ich erläutert habe, schränkt demnach die Möglichkeiten, sich in Rollen „angemessen zu artikulieren“ (Jaeggi 2016: 104) maßgeblich ein, da wir nicht mehr die Möglichkeit haben, die Rollen umfassend auszuführen. „Sich auf [eine in Handlung und Auftreten rollenspezifische Art und Weise] zu bestimmen bedeutet aber notwendigerweise, sich zu beschränken. Man kann nicht gleichzeitig alles können und alles sein“ (Jaeggi 2016: 132). Daher haben wir es hier nach Jaeggi zwangsläufig mit einer Selbstentfremdung in der Internet-Interaktion zu tun. Dies ist also das erste Element der entstehenden Entfremdungsprozesse: Wir entfremden uns von uns selbst. Das zweite Element bildet der Umstand, dass wir uns voneinander entfremden, weil die Distanziertheit, die im Internet entsteht auf die Alltagswelt zurückwirkt.

”

Wir wollen gesehen werden,
[...] und sind enttäuscht, wenn ein Posting nicht das mediale
Echo der Community erfährt, das wir uns gewünscht hätten.

Was das Internet und die Großstädte verbindet und trennt

Wie die zwei Seiten einer Medaille verhält sich zudem der Umstand, dass es eben der Trend der sozialen Medien ist, Sichtbarkeit zu schaffen, Alleinstellungsmerkmale auszuarbeiten, nicht in der „grauen Masse“ zu verschwinden (Reckwitz 2015), obwohl oder gerade während es sich auf der anderen Seite gegenläufig verhält. Anders gesagt: Wir wollen gesehen werden, wir arbeiten an unseren Profilen, erweitern unseren Freund_innenkreis und sind enttäuscht, wenn ein Posting nicht das mediale Echo der Community erfährt, das wir uns gewünscht hätten. Gleichzeitig aber dienen unsere Bestrebungen nur begrenzt diesem Zweck: Das massenhafte Phänomen einer Suche nach Aufmerksamkeit führt nicht nur dazu, dass wir alle versuchen, sichtbar zu werden, sondern auch dazu, dass alle, die keine Alleinstellungsmerkmale aufweisen, alle, die nicht zu „Internetstars“ werden, in der Menge verschwinden. Ein unbändiger Informationsstrom rollt auf die „medialen Ichs“ ein und führt so quasi zu einer Reizüberflutung, in der nur das Herausragendste, Verblüffendste

und Kreativste überleben kann. Somit verhält sich diese Situation vergleichbar zu dem, was Zygmunt Bauman nach Helmuth Plessner über die Bewohner_innen der modernen Städte sagt: „Die städtische Masse ist keine Ansammlung von Individuen. Sie ist eher ein willkürliches, formloses Aggregat, in dem sich Individualität auflöst. Die Masse ist gesichtslos, und so sind ihre Einheiten ersetzbar und disponibel“ (Bauman 2009: 231f.).

Der wesentliche Unterschied jedoch zu den modernen Großstädten, die auch Simmel (1995) thematisiert, besteht darin, dass die benannten Einheiten eines sozialen Netzwerks eben nicht zwingend ersetzbar sind: Freund_innen kann man nicht ersetzen. Man kann nicht Freund_in A durch Person B ersetzen. Freilich ist der Austritt der einen oder anderen Person aus einem sozialen Netzwerk möglich, verkraftbar und nicht weiter problematisch. Doch für die Struktur der persönlichen Relevanzbeziehungen im Netzwerk ist es bedeutsam, dass die frei gewordene Stelle nicht durch beliebige Nachfolger_innen besetzt werden kann und somit vakant bleibt. Die Rationalität mit der versucht wird, mediale Aufmerksamkeit zu erringen

(Reckwitz 2015) gleicht eben der Rationalität der Großstädte (Simmel 1995: 118) und derer, die eben für die Moderne so charakteristisch ist (Bauman 1992). Die Vereinfachung der Erreichbarkeit, die Rationalisierung von Dating-Prozessen (Illouz 2006; Kaufmann 2011) und die Erweiterung der Reichweite sind somit über diesen klassischen Prozess der europäischen Moderne verknüpft. Dies lässt auch erkennen, dass die Entfremdungsphänomene, die ich hier thematisiere, keineswegs komplett neu sind, sondern als Prozesse dessen, was wir allgemein als „Moderne“ bezeichnen, einer längeren Entwicklung folgen. Die Erschließung des Internets und die Entwicklung von Social-Media-Plattformen haben die Phänomene nicht geschaffen, sondern lediglich erweitert und auf eine andere Ebene gehoben, wodurch sie gleichsam auch verstärkt wurden.

Soziale Medien als soziale Räume?

Zu klären bleibt jedoch, wie sich diese Norm der Distanziertheit, deren Entstehungsprozess ich vorausgehend erläutert habe, auf die Alltagswelt jenseits des Internets überträgt. Dazu möchte ich mich des Konzepts der sozialen Räume bedienen, wie sie Zygmunt Bauman (2009) in seiner Postmodernen Ethik erläutert, nämlich als Räume, die durch dreierlei Prozesse

definiert werden: kognitive, ästhetische und moralische Raumverteilung (Bauman 2009: 217f.). Ich möchte an dieser Stelle behaupten, dass das Internet die Ausbildung eines alternativen Raums ermöglicht hat, der parallel zum sozialen Raum unserer Alltagswelt existiert und bewohnt wird. Diese sozialen Räume – und das findet sich bei Bauman so nicht – bilden über ihre Mitglieder Überschneidungen aus, die die Diffusion von Normen und Verhaltensmustern ermöglichen.

Wieso kann man nun aber von Social Media als eigenem sozialem Raum sprechen? Zunächst möchte ich dazu auf den kognitiven Raum eingehen: Der kognitive Raum kennzeichnet sich laut Bauman über die Kenntnis des Lebens mit anderen und der damit einhergehenden Sammlung von Wissen über andere aus. Das Leben mit anderen macht dieses Wissen notwendig, um Komplexität zu reduzieren und Erwartungssicherheit herstellen zu können. Die dadurch entstehende Beziehung kann Mit-Beziehung genannt werden. „Alles in dieser elementaren »Mit«-Beziehung ist *reziprok* gestaltet“ (Bauman 2009: 219; Herv. i. O.). Wenn somit Wissensstrukturen und Reziprozität kennzeichnend für den kognitiven Raum sind, so können wir erkennen, dass auch Social-Media-Plattformen über diese Merkmale verfügen. Sie strukturieren und verteilen Wissen, zu dem sie gleichermaßen den Zugang regulieren: Profile sind so gesehen Expositionen des Wissens über den_die Nutzer_in selbst, aber auch über

ihre_seine Anderen, die je nach Einstellung mehr oder weniger zugänglich sind. Gleichzeitig ermöglichen die Plattformen Interaktionen, die zwingend reziprok sind. Kontaktierende können prinzipiell davon ausgehen, dass sich Kontaktierte nicht der Interaktion entziehen können, da der Beginn einer Interaktion nicht – wie bei der Face-to-Face-Interaktion – die Bereitschaft zur Interaktion a priori voraussetzt. Geht der_die Kontaktierte dann nicht auf die Interaktionsaufforderung ein, so muss dafür eine Legitimation erfolgen. Die Formen dieser Interaktionsaufforderungen sind dabei durchaus vielfältig: Eine Markierung unter einem Bild, eine Nachricht usw.

Soziale Medien und „Spielen“

Der soziale Raum „Internet“ ist jedoch auch ein ästhetischer Raum, der sich vortrefflich mit dem vergleichen lässt, was Bauman über den Flaneur schreibt (2009: 257). Insofern kann man das Herumlungern auf Social-Media-Plattformen, das ständige Beobachten und Beobachtet-Werden und die Suche nach Interessantem durchaus als „Spiel“ beschreiben. Keine Interaktion, die dort stattfindet, ist zwingend notwendig oder *vice versa* ist jede dort stattfindende Interaktion an sich *überflüssig*, weil sie frei ist (Bauman 2009: 254). Dies deckt sich vortrefflich mit der Sichtbarkeitsordnung der kompetitiven Singularitäten, die ich im Anschluss an

Reckwitz zuvor angedeutet hatte. Dieses Spiel besitzt jedoch auch wichtige Regeln: „Jedes Spiel setzt seine Regeln. Spiel *ist* die Regeln: es hat keine andere Existenz außer einer Anzahl von Spielern [sic], die Regeln beachten“ (Bauman 2009: 256; Herv. i. O.). Diese Eigenschaft des Spiels verweist mit dieser Verregelung auch auf ein zentrales Charakteristikum von sozialem Raum, denn „sozialer Raum ist regelbeherrscht“ (Bauman 2009: 223).

Aus unserem traditionellen Blick heraus haben wir jedoch lange Zeit verdrängt, dass die Moderne und die Vielfalt, die mit dieser einhergeht, auch eine Pluralisierung von Raum bedeuten kann – vielleicht sogar muss. Als wir gezwungen waren, Kommunikation direkt auszuführen – sprich: in persönlicher Begegnung und sei sie nur am Telefon ergab es bei weitem noch keinen Sinn von einem neuen sozialen Raum zu sprechen und daher auch nicht die Existenz verschiedener sozialer Räume in Betracht zu ziehen. Denn: Dadurch war Kommunikation wesentlich an physischen Raum gebunden, wodurch die Kategorien von physischem und sozialem Raum nahezu deckungsgleich verliefen. Seit es jedoch möglich ist, soziale Interaktion und Kommunikation losgelöst von der tatsächlichen Gegenwart der Körper zu betreiben und sich somit vom physischen Raum zu lösen, müssen wir in Betracht ziehen, dass es eben nicht mehr nur diesen einen sozialen Raum gibt. Die Entwicklung alternativer oder paralleler Kommunikationsstrukturen

und -plattformen ist für mich somit potenziell der Aufbau eines neuen sozialen Raums, der zwar nicht in Konkurrenz mit dem traditionellen Raum tritt, ihn jedoch trotzdem im Sein herausfordert, weil er ihn transformiert. Diese Herausforderung äußert sich konkret in dem, was ich als Diffusionsprozess sehe: Der Übertritt von Normen aus dem einen sozialen Raum in den anderen. Dabei will ich nicht davon ausgehen, dass das komplette Normenset des sozialen Raums „Internet“ grundlegend von dem verschieden ist, was wir aus der Alltagswelt kennen. Dennoch hat eben eine andere Form der Interaktion dazu geführt, dass wir andere Normen ausgebildet haben. Diese Unterschiedlichkeiten führen zu einer Verunsicherung in der Sozialität zwischen Menschen, die sich in dem Diskurs äußert, den ich eingangs erwähnte.

Verunsicherung als relevante Dimension des Handelns zwischen den Ebenen

Die neue Erfahrung von parallelen sozialen Räumen bringt die Verunsicherung mit sich, Normensets auseinanderhalten zu müssen, die in jeweils getrennten Interaktionsräumen stattfinden. Insofern möchte ich Bauman (zumindest für dieses Beispiel) widersprechen, wenn er behauptet, dass es sich beim Spiel um eine zeitlich klar definierte Einheit handelt,

die einmal beendet keine weiteren Folgen nach sich zieht (Bauman 2009: 255): Zwar markiert das Ausloggen aus dem sozialen Netzwerk deutlich den Übergang zwischen den Formen der Sozialität, dies wird jedoch durch die elementare Verunsicherung bedroht. Eine so klare Grenze lässt sich dadurch nicht erhalten, weil die Handlungen im Internet auch zu Anschlusskommunikationen in der Alltagswelt führen können. Baumans These vom Verschwinden des Raumes, der dem Flaneur eben seine Passion ermöglichte, findet in diesem Zusammenhang demnach keine Zustimmung, weil es sich vielmehr um die Existenz mehrerer identifizierbarer Räume handelt, deren Grenzen durchlässig sind. Dennoch erweist sich der Begriff der „Telecity“ in gewisser Weise als passend:

Die Fremden [...], denen sich der Fernsehzuschauer [sic] gegenüber sieht, sind fernvermittelt, bildschirmvermittelt; angenehmerweise gibt es einen Glasschirm, auf den ihr Leben begrenzt bleibt: die Reduktion ihres existenziellen Modus auf reine Oberfläche ist nun, zu guter Letzt, greifbar offensichtlich, unbezweifelbar und technologisch garantiert. (Bauman 2009: 265)

Allerdings handelt es sich hierbei nicht mehr um Fremde, sondern um Bekannte und Freund_innen, deren Existenz im neuen Raum sie nahezu einhegt und somit

die Form der Sozialität noch einmal klarer abgrenzt.

Fazit

Wir alle sind heute in zahlreichen Rollen eingebunden, die teils widersprüchlich teils sogar konflikthaft sein können. Rollenkonflikte sind nichts grundlegend Neues, neu ist jedoch die Arena der Austragung: Hat vor der Zeit des Internets noch der physische Raum die Funktion eingenommen, Konflikte zu verhindern, indem verschiedene Personenkonstellationen mit verschiedenen Rollenerwartungen an das Individuum gar nicht zustande gekommen sind, löst das Internet diese Barriere allmählich auf und schafft Plattformen, auf denen alle Rollenerwartungen gleichzeitig auf die Personen blicken. Das Konfliktpotenzial dieser Situation soll schließlich dadurch gemildert werden, dass die Ausprägungen der eigenen Rollen minimiert werden und somit nur Inhalte geteilt werden, die möglichst keine der Rollenerwartungen erzürnt. Dieses nach außen beobachtbare Verhalten auf Social-Media-Plattformen habe ich Minimalkonsens genannt. Da somit zunächst unterschiedliche Verhaltensnormen für Internet und Alltag existierten, führte die daraus resultierende Verunsicherung zu einer Auflösung der Grenzen dieser beiden sozialen Räume, sodass die Norm der Distanziertheit, die aus dem Minimalkonsens

erwächst, in die Alltagswelt übertreten und sich dort Geltung verschaffen kann. Daraus ergibt sich ein zweiteiliges Verständnis von Entfremdung: Entfremdung ist heute zum einen die Entfremdung von Anderen und zum zweiten eine Selbstentfremdung. Von sich selbst entfremdet man sich deshalb, weil die Artikulationsmöglichkeiten im Internet beschnitten sind. Wer nach dem Minimalkonsens handelt, verliert die Fähigkeit, sich in den Rollen auszudrücken und nimmt sich selbst die Freiheit, zu posten, was er_sie will. Das andere Element, die Entfremdung von Anderen, folgt aus der Norm der Distanziertheit, die im Alltag Platz gefunden hat: Sorge und Verantwortung für andere sind nicht erwünscht, weil sie uns die Rollen zurückbringen, von denen wir uns die Freiheit mit der Entfremdung von uns selbst erkaufte haben. Anders gesprochen: Jedes Verhalten, das auf einer Rolle beruht steht prinzipiell in der Gefahr, den Minimalkonsens und somit den Frieden der Rollenkonflikte zu bedrohen.

Dieser Entfremdungsbegriff ist somit ein Vorschlag für ein Verständnis, das einbezieht, welche Bedeutung das Internet bei den Interaktionen in der Realität hat und dem Diskurs Rechnung tragen soll, der Gesellschaft und Freundschaft als distanziert und unpersönlich wahrnimmt.

ZUM AUTOR

Jonathan Armas, 20, Studium der Soziologie und Politikwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg/Breisgau. Seine Interessensschwerpunkte sind die empirische Geschlechterforschung sowie sozialwissenschaftliche Identitätsforschung.

LITERATUR

Aretz, Wera/Gansen-Ammann, Dominic-Nicolas/Mierke, Katja/Musiol, Annika (2017): Date me if you can: Ein systematischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand von Online-Dating. In: Zeitschrift für Sexualforschung, Jg. 30/1, S. 7–34.

Bauman, Zygmunt (1992): Dialektik der Ordnung: Die Moderne und der Holocaust. Hamburg: EVA.

Bauman, Zygmunt (2009): Postmoderne Ethik. Hamburg: Hamburger Edition.

Finkel, Eli J./Eastwick Paul W./Karney, Benjamin R./Reis, Harry T./Sprecher, Susan. (2012): Online Dating. A Critical Analysis From the Perspective of Psychological Science. In: Psychological Science in the public interest, Jg. 13/1, S. 3–66.

Gräfe, Daniel (2017): Die Fallstricke von Facebook: Kündigungen wegen Postings. In: Stuttgarter Nachrichten, 06.01.2017. Online verfügbar unter: <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.kuendigungen-wegen-postings-die-fallstricke-von-facebook.c6d6f915-2f83-4aac-bdba-eff541ff40c5.html> (28.05.2017).

hinsehen (2015): Filmtipp: #Zeitgeist – von digitaler Nähe und analoger Entfremdung. 14.11.2015. Online verfügbar unter: <https://hinsehen.net/2015/11/14/filmtipp-zeitgeist-von-digitaler-naehe-und-analoger-entfremdung/> (29.06.2017).

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W. (2003): Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente. Frankfurt am Main: Fischer.

IfD Allensbach (2016): Anzahl der Internetnutzer in Deutschland, die das Internet für Singletreffs, Kontaktanzeigen oder Singlebörsen nutzen, nach Häufigkeit der Nutzung von 2013 bis 2016 (in Millionen). Online verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/168890/umfrage/internet-zur-nutzung-von-singleboersen-kontaktanzeigen/> (01.03.2017).

Illouz, Eva (2006): Gefühle in Zeiten des Kapitalismus: Adorno-Vorlesungen 2004. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Jaeggi, Rahel (2016): Entfremdung: Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems. Berlin: Suhrkamp.

Kaufmann, Jean-Claude (2011): Sex@mour: Wie das Internet unser Liebesleben verändert. Konstanz: UVK.

Kämper, Vera (2013): Obama-Besuch: Die Kanzlerin entdeckt #Neuland. In: Spiegel Online, 19.06.2013. Online verfügbar unter: www.spiegel.de/netzwelt/netzpolitik/kanzlerin-merkel-nennt-bei-obama-besuch-das-internet-neuland-a-906673.html (28.05.2017).

Reckwitz, Andreas (2015): Die Transformation der Sichtbarkeitsordnungen: Vom disziplinären Blick zu den kompetitiven Singularitäten. In: Soziopolis, 28.09.2015. Online verfügbar unter: www.sozio.polis.de/beobachten/kultur/artikel/die-transformation-der-sichtbarkeitsordnungen (28.05.2017).

Simmel, Georg (1995): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Kramme, Rüdiger, Rammstedt, Otthein, Rammstedt, Angela (Hrsg.): Aufsätze und Abhandlungen 1901-1908: Band 1. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 116–131.

Singlebörsen-Vergleich. Anzahl der Mitgliedschaften bei Online-Dating-Börsen in Deutschland in den Jahren 2003 bis 2015 (in Millionen). Online verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/76509/umfrage/anzahl-der-mitglieder-von-online-dating-boersen-seit-2003/> (28.01.2017).

TolunaTeamDE. Verbindet oder entfremdet Social Media die Gesellschaft? Online verfügbar unter: <https://de.toluna.com/opinions/2129083/Verbindet-oder-entfremdet-Social-Media-die-Gesellschaft> (29.06.2017).

Vielmeier, Jürgen. Wozu eigentlich noch Facebook? Online verfügbar unter: <https://trendblog.euronics.de/internet/wozu-eigentlich-noch-facebook-49357/> (06.07.2017).

Professionelle Software für Qualitative, Quantitative & Mixed Methods Forschung

Protokolle Windows & Mac OS X Umfragen Fokusgruppen

Interview

Textanalyse

Visualisierung

Mixed Meth

Feldforschung

Forschun

QDA Bilder

Multimedia

Dokumente Inhaltsanalyse

Universität Wissensmanagement

Literatur

Grounded Theory

Twitter

PDFs Audio

Video Tabellen

Datenanalyse



Ohne Software

Mit MAXQDA

Erfolgreich studieren mit MAXQDA

NEU Jetzt auch mit Statistik

Das neue MAXQDA Analytics Pro ergänzt MAXQDA um ein Modul für statistische Auswertungen.

89€

**MAXQDA
Standard**

Laufzeit: 2 Jahre

99€

**MAXQDA
Analytics Pro**

Laufzeit: 1 Jahr

45€

**MAXQDA
Standard**

Laufzeit: 6 Monate

14 Tage

kostenlos testen!

www.maxqda.de



AUS DER
REDAKTION

MACH MIT!

... im Redaktionsteam

Eine eMail genügt! Wir suchen stets neue Gesichter mit frischen Ideen. Aktuell brauchen wir Unterstützung insbesondere für das Lektorat, den Satz, die Autorenbetreuung sowie für die Durchführung von Interviews für unseren YouTube-Channel.

Wenn ihr nicht zum ständigen Redaktionsteam gehören wollt, gibt es die Möglichkeit, uns im Rahmen des Kuratoriums (bzw. Freundeskreises) mit Rat und Tat zur Seite zu stehen.

... als Autor_in in unserem Magazin

Schickt uns zu unserem aktuellen Call4Papers eure wissenschaftlichen Artikel. Außerdem nehmen wir in unseren Serviceteil „Perspektiven“ gerne auch Rezensionen, Tagungsberichte, Interviews oder andere soziologische Inputs mit auf.

... als Blogger_in

Schickt uns eure Ideen für Rezensionen aktueller soziologischer Bücher, eigene soziologische Blog-Beiträge oder Interview-Vorschläge an: beiträge@soziologiemagazin.de

Meldet euch bei uns oder leitet einen Hinweis auf uns in eurem soziologisch interessierten Umfeld weiter. Wir freuen uns!

www.facebook.com/soziologiemagazin
<https://twitter.com/sozmag>
www.youtube.com/user/Soziologiemagazin



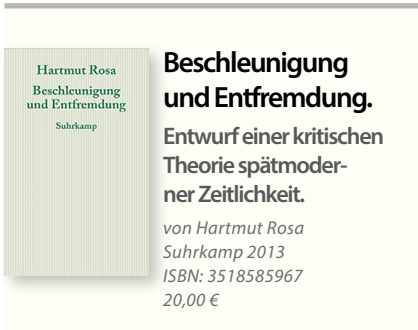
soziologiemagazin.de

Fachliteratur zum Thema

Buchempfehlungen der Redaktion

von Andreas Schulz

94



Im Mittelpunkt dieses Essays steht die Frage nach dem guten Leben und warum es den Menschen in der Gegenwart zu einem Vielfachen nicht gelingt ein solches zu führen. Hartmut Rosa legt dar, wie eine kritische Gesellschaftstheorie konstituiert sein muss, die den Zusammenhang von scheinbarer Beschleunigung des sozialen Lebens in kapitalistischen Gesellschaften und dem sich immer stärker ausbreitenden Gefühl einer Entfremdung theoretisch verknüpft.



Das vorliegende Einführungswerk zeichnet Dynamiken der Gesellschaft nach und verknüpft verschiedene soziale Bereiche, in denen Entfremdungserscheinungen und -gefühle zu finden sind. Dabei werden Theorien und Konzepte der Soziologie und Sozialpsychologie erläutert und verschiedene Entfremdungsbereiche und Milieus beispielhaft vorgestellt, wie die sogenannte Entfremdung der Intellektuellen oder die Entfremdung der Arbeit.



Die Zufriedenheit der Migranten in Westdeutschland.

Eine empirische Analyse.

von Manuel Siebert
Springer VS 2013
ISBN: 9783658022976
41,11 €

Diese aktuelle empirische Analyse der Lebenssituation von Migrant_innen und ihrer Nachkommen betrachtet, wie diese ihre Lebensrealität selbst wahrnehmen und bewerten. Ein wesentlicher Kernpunkt der Studie ist das Ausmaß der subjektiven Entfremdungswahrnehmung und deren Bedeutung für die Lebenszufriedenheit.



Entfremdung.

Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems.

von Rahel Jaeggi
Suhrkamp 2016
ISBN: 3518297856
17,00 €

Jaeggi eignet sich in ihrer sozialphilosophischen Analyse den Begriff der Entfremdung auf eine Weise neu an, die ohne problematische Annahmen über das Wesen des Menschen auskommt. Entfremdung ist ihr zufolge eine "Beziehung der Beziehungslosigkeit", deren Defizite sich beschreiben und kritisieren lassen.

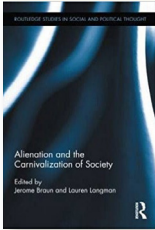


Theorien der Entfremdung.

Zur Einführung.

von Christoph Henning
Junius 2015
ISBN: 3885067048
15,90 €

Dieser Einführungsband thematisiert Fragen wie „Was ist Entfremdung?“ oder „Zeigt die Zunahme von Burnouts und Depressionserkrankungen an, dass die kritische Annahme, der Mensch habe sich in der Moderne von sich selbst entfremdet, heute mehr zutrifft denn je?“ Gleichzeitig werden neuere Forschungsansätze und Theorien wie die Ehrenbergs und Rosas vor dem Hintergrund klassischer sozialphilosophischer Entfremdungstheorien wie die von Marx, Rousseau, Simmel und Marcuse diskutiert.



Alienation and the Carnivalization of Society.

von Jerome Braun & Lauren Langman (Hrsg.)
Routledge 2013
ISBN: 9780415846011
27,99 £

Der Sammelband vereint Beiträge aus der Soziologie und der Psychoanalyse zum Thema der Entfremdung in der modernen kapitalistischen Gesellschaft. Der Fokus liegt hierbei auf einer Annäherung und Analyse postmoderner Konsumgesellschaften. Es werden einerseits die eskapistischen Potenziale der modernen Gesellschaft untersucht, welche von kommerziellen Interessen gefördert werden. Andererseits werden auch Personen und Gruppen betrachtet, die Formen des Widerstands entwickelt haben.



Alienation and Freedom.

von Richard Schmitt
Westview Press 2002
ISBN: 9780813328539
36,00 \$

Schmitt thematisiert in seinem sozial-philosophischen Werk, wie und warum Entfremdung stattfindet. Dabei bezieht er sich auf diverse Bereiche des Lebens wie u.a. Entfremdung in Beziehungen, der Liebe und Arbeit, aber auch auf entfremdete Personen, welche sich auf einer persönlichen Sinnsuche befinden, wenig Vertrauen in sich selbst und in andere besitzen und Personen, die durch die Konsumgesellschaft verstört sind.



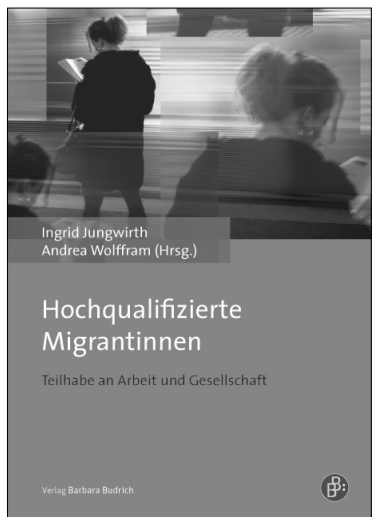
Entfremdung und Illusion.

Soziales Handeln in der Moderne.

von Horst Pöttker
Mohr Siebeck 1997
ISBN: 3161466411
Gebraucht ab 29,90 €

Horst Pöttkers klassische empirische Studie über Handlungstypen in der modernen Gesellschaft thematisiert Entfremdung als ein ubiquitäres Phänomen der Moderne, welche Rückwirkungen auf die Sozialstruktur ausübt. Dies belegt er anhand von Interaktionsmängeln und -verzicht. Diese sind laut der Studie hauptsächlich in Form von Pseudo-interaktionen durch die Massenmedien vorzufinden.

Gesellschaft aktuell



Ingrid Jungwirth
Andrea Wolfram (Hrsg.)

Hochqualifizierte Migrantinnen

Teilhabe an Arbeit und
Gesellschaft

2017. 249 S. Kart.
28,00 € (D), 28,80 € (A)
ISBN 978-3-86649-456-5
eISBN 978-3-86649-523-4



Mariam Irene Tazi-Preve

Das Versagen der Kleinfamilie

Kapitalismus, Liebe und
der Staat

2017. 228 S. Kart.
22,90 € (D), 23,60 € (A)
ISBN 978-3-8474-2010-1
eISBN 978-3-8474-0981-6



www.shop.budrich-academic.de

Tagungen und Termine

1 WIE DEN WANDEL VON ARBEIT UNTERSUCHEN?

HISTORISIERENDE PERSPEKTIVEN UND METHODOLOGISCHE HERAUSFORDERUNGEN

Herbsttagung der Sektion Arbeits- und Industriosozologie der DGS

16.–17. NOVEMBER
GÖTTINGEN

2 DIE VERMESSUNG DES UNTERNEHMERISCHEN IN DER SELBSTSTÄNDIGEN ARBEIT

Gemeinsame Tagung des Arbeitskreises „Die Arbeit der Selbstständigen“ in der Sektion Arbeits- und Industriosozologie und der Sektion Wirtschaftssoziologie

16.–17. NOVEMBER
GÖTTINGEN

3 GEWALT-VERNUNFT-ANGST

Interdisziplinäre Tagung

16.–17. NOVEMBER
KÖLN

4 STREITFRAGEN DER SOZIOLOGISCHEN GEWALTFORSCHUNG

17.–18. NOVEMBER
AACHEN

5 STADT-LAND-BÜNDNISSE FÜR EIN NACHHALTIGES ERNÄHRUNGSSYSTEM

Herbsttagung der Sektion Land-, Agrar- Und Ernährungssoziologie

24.–25. NOVEMBER
HANNOVER

6 DIGITALISIERUNG UND REORGANISATION

Gemeinsame Herbsttagung der Sektionen Organisationssoziologie und Wissenschafts- und Technikforschung der DGS

30. NOVEMBER -
1. DEZEMBER
STUTTART

7 SOZIOLOGIE ZWISCHEN THEORIE UND PRAXIS

Kongress der ÖGS

7.–9. DEZEMBER
GRAZ

8 VI. OFFENE TAGUNG DER SEKTION RELIGIONSZOLOGIE

Tagung der Sektion Religionssoziologie der DGS

7.–9. DEZEMBER
RASTATT



9 [APPROACHING ETHNOHETEROGENESIS. MEMBERSHIP, ETHNICITY, AND SOCIAL CHANGE IN CONTEMPORARY SOCIETIES](#)

14.–15. DEZEMBER 99
HANNOVER

Herbsttagung der Sektion Migration und ethnische Minderheiten in Kooperation mit der Leibniz Universität Hannover

10 [LEGITIMATION DURCH VERFAHREN. REZEPTION, KRITIK UND ANSCHLÜSSE](#)

15.–16. FEBRUAR
LUZERN

11 [STRUKTUR UND DYNAMIK – UN/GLEICHZEITIGKEITEN IM GESCHLECHTERDISKURS](#)

16. FEBRUAR
PADERBORN

12 [MUSIK – KULTUR – GEDÄCHTNIS](#)

8.–9. MÄRZ
FREIBURG/BREISGAU

Gemeinsame Tagung des Zentrums für Populäre Kultur und Musik (Zpkm) der Universität Freiburg und des Arbeitskreises Gedächtnis-Erinnern-Vergessen der Sektion Wissenssoziologie der DGS

13 [SOZIOLOGIE WIEDERKEHRENDER RELIGIONEN](#)

15.–16. MÄRZ
LEIPZIG

Tagung der Sektionen Kulturosoziologie und Religionssoziologie der DGS

14 ZWISCHEN ABSTIEGSANGST UND ZUFRIEDENHEITSHOCH
WAS WISSEN WIR ÜBER DIE GEFÜHLSLAGE DER MENSCHEN?

Jahrestagung der DGS-Sektion Soziale Indikatoren

21.–22. MÄRZ
DUISBURG

15 ABBRUCH, UMBRUCH, AUFBRUCH?

Lebensverläufe junger Menschen und Ungleichheit in Ausbildung, Studium und Beruf (LUASB) Tagung der Sektionen „Bildung und Erziehung“ und „Jugendsoziologie“ der DGS und der „Forschungsinitiative Berufe und soziale Ungleichheit“ (FiBus) und dem Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB)

25.–27. APRIL
BONN

16 OFFENE TAGUNG DER DGS SEKTION POLITISCHE SOZIOLOGIE

25.–27. APRIL
BAMBERG

17 THE POWER OF FAILURE: NEW PERSPECTIVES IN SOCIAL THEORY AND PRACTICE

7.–8. MAI
WARSAU

18 ÖKONOMISCHER NATIONALISMUS?
„NATION“ UND „NATIONALISMUS“ IN DER SOZIOLOGISCHEN
ANALYSE WIRTSCHAFTLICHER ORDNUNGEN

Frühjahrstagung der DGS-Sektion Wirtschaftssoziologie

7.–8. MAI
WARSAU



»Ein Buch von höchster Bedeutung. Es erklärt, wie humanitäre Organisationen arbeiten, wie sie vorgehen und warum diese Arbeit erfolgreich ist oder scheitert.« Richard Sennett, New York University

Gebunden, 272 S., € 32,-
ISBN 978-3-86854-314-8



»Alles gehört dir
Eine Welt aus Papier
Alles explodiert«
Tocotronic

Gebunden, 176 S., € 12,-
ISBN 978-3-86854-315-5



»... ein progressiver Impuls. Chapeau!«

Hannes Schwenger, *Der Tagesspiegel*

Gebunden, 344 S., € 32,-
ISBN 978-3-86854-307-0

Alle Titel sind auch als E-Book erhältlich.

Mehr Informationen und Leseproben:
www.hamburger-edition.de

Redaktionsteam

Andreas Schulz (M.A.), studiert Kultur- und Sozialanthropologie sowie Publizistik- und Kommunikationswissenschaften an der Universität Wien. Aufgaben: Heftkoordination, Review, Lektorat und Autor_innenbetreuung.

Claas Pollmanns (M.A.), promoviert in Chemnitz. Aufgaben: Heftkoordination, Review, Lektorat, Vorstand.

Eva-Maria Bub (M.A.), promoviert an der Universität Frankfurt/Main und ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der TU Darmstadt. Aufgaben: Betreuung wissenschaftlicher Beirat, Social Media, Review, Blog-Koordination.

Frederic Markus Gerdon (B.A.), studiert Soziologie an der Universität Mannheim. Aufgaben: Review, Autor_innenbetreuung, Social Media.

Laura Porak (B.A.), studiert Soziologie an der Universität Wien und Volkswirtschaftslehre an der Wirtschaftsuniversität Wien. Aufgaben: Review, Lektoratskoordination, Autor_innenbetreuung.

Maik Krüger (M.A.), ist für wissenschaftliche Mitarbeit an der LMU München angestellt und promoviert dort. Aufgaben: Vorstand, Finanzen, Entgegennahme der Manuskripte.

Markus Rudolphi (B.A.), studiert Soziologie, Philosophie und Geographie an der Universität Frankfurt/Main. Aufgaben: Heftkoordination, Review, Interview, Vorstand.

Monika Potkanski-Palka (MMMag.), promoviert in Soziologie an der Universität Wien. Freiberuflich tätig als Soziologin. Aufgaben: Lektorat, Autor_innenbetreuung.

Nadja Boufeljah (M.A.), arbeitet als Coach in der Wiesbadener Jugendwerkstatt. Aufgaben: Anzeigen.

Sarah Kaschuba (B.A.), studiert Militärsoziologie und Militärgeschichte an der Universität Potsdam und der University of Mississippi. Aufgaben: Review, Autor_innenbetreuung, Social Media.

Saskia Reise (B.A.), studiert Angewandte Medienwissenschaft und Medienwirtschaft an der Technischen Universität Ilmenau. Freiberuflich tätig im Bereich des Social-Media-Marketings. Aufgaben: Öffentlichkeitsarbeit/Marketing.

Tatiana Huppertz (M.A.), arbeitet als Semantics Expert bei der cognesys GmbH in Aachen. Aufgaben: Review, Lektorat.

Veronika Riedl (B.A.), studiert Soziologie und Französisch an der Universität Innsbruck und der Université Paris Descartes. Aufgaben: Layout und Satz.

Wibke Henriette Liebhart (B.A.), studiert Soziologie an der Universität Freiburg/Breisgau. Aufgaben: Review, Lektorat.

DANKSAGUNG

103

Das Soziologiemagazin wird – samt dem dazugehörigen Verein – ausschließlich von ehrenamtlich arbeitenden Menschen getragen: Studierende und Absolvent_innen der Soziologie und/oder verwandter Fächer, aber auch Promovierende sowie den wissenschaftlichen Mitarbeiter_innen und Professor_innen, die sich bei uns als wissenschaftliche Beiräte engagieren. An all diejenigen möchten wir auch diesmal ein herzliches und großes Dankeschön aussprechen. Danke für Eure und Ihre Energie, für die investierte Zeit und Mühe, für Diskussionen und Absprachen sowohl in der Redaktion als auch mit den Autor_innen. Ein solches Engagement ist nicht selbstverständlich und soll deshalb an dieser Stelle dezidiert bedacht, genannt und gewürdigt werden! Des Weiteren durften wir uns auch diesmal mit zahlreichen und diversen Beiträgen auseinandersetzen; vielen Dank an die dazugehörigen Autor_innen, die Lust, Zeit und vielleicht in manchen Fällen auch Mut gefunden haben, ihre Artikel einzusenden und sich dem Review-Verfahren zu stellen. Ohne solche Einsendungen und Rückmeldungen wäre unsere Arbeit frustrierend oder sogar schlicht unmöglich. Außerdem bedanken wir uns beim Verlag Barbara Budrich für die produktive und zuverlässige Zusammenarbeit. So, und das letzte große Dankeschön geht an die Leser_innen unserer Magazine und des Blogs und an die Menschen, die uns auf Facebook, Twitter und YouTube folgen. Aufgrund Eurer starken Unterstützung macht es uns wiederum großen Spaß, das Magazin – mit allem, was dazu gehört – auf die Beine zu stellen und damit auch weiterhin eine Publikationsplattform für Studierende und Promovierende der Sozialwissenschaften zu bieten.

Notizen:

Impressum

HERAUSGEBER

soziologiemagazin e.V.
Ludwig-Maximilians-Universität München
Institut für Soziologie
Konradstraße 6
80801 München

RECHTSSITZ: Halle (Saale)

VEREINSVORSTAND (VISDPR)

Maik Krüger (Vorsitzender)
Claas Pohlmanns (stellv. Vorsitzender)
Markus Rudolfi

vorstand@soziologiemagazin.de

REDAKTION

Andreas Schulz, Claas Pollmanns, Eva-Maria Bub, Frederic Markus Gerdon, Laura Porak, Maik Krüger, Markus Rudolfi, Monika Potanski-Palka, Nadja Boufeljah, Sarah Kaschuba, Saskia Reise, Tatiana Huppertz, Veronika Riedl, Wibke Henriette Liebhart

FRAGEN BITTE AN

redaktion@soziologiemagazin.de

EDITORIAL DESIGN

Veronika Riedl

ILLUSTRATIONEN UND FOTOGRAFIEN

Veronika Riedl (wenn nicht anders angegeben)

ANZEIGEN

Ansprechpartnerin: Nadja Boufeljah
anzeigen@soziologiemagazin.de
Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.05.2015

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Prof. Dr. Brigitte Aulenbacher, Prof. Dr. Birgit Blätzel-Mink, Prof. Dr. Ulrich Bröckling, Prof. Dr. Aldo Haesler, Prof. Dr. Ernst von Kardorff, Prof. Dr. Hubert Knoblauch, Prof. Dr. em. Reinhard Kreckel, Prof. Dr. Thomas Kron, Dr. Diana Lindner, Prof. Dr. Kurt Mühler, Dr. Yvonne Nie-krenz, Dipl. Sozialwirt Harald Ritzau, Dr. Cornelia Schadler, Dr. Imke Schmincke, Dr. Jasmin Siri, Dr. Irene Somm, Prof. Dr. Manfred Stock, Dr. Sylvia Terpe, Prof. Dr. Paula-Irene Villa, Prof. Dr. Georg Vobruba, Dr. Greta Wagner, Dr. Jo-chen Wittenberg

ERSCHEINEN UND BEZUGSBEDINGUNGEN

Jährlich zwei Hefte. Open Access

PREIS: Einzelheft Print EUR 13,00 (inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten); Print-Abonnement EUR 22,00 (ermäßigt EUR 18,00); E-JOURNAL: kostenlos

Das digitale Angebot finden Sie auf:

www.budrich-journals.de und auf
www.soziologiemagazin.de

BESTELLUNGEN PRINT

bitte an den Buchhandel oder den Verlag

Barbara Budrich

Stauffenbergstr. 7

D-51379 Leverkusen-Opladen

Tel.: +49 (0)2171.344.594

Fax: +49 (0)2171.344.693

info@budrich.de

www.budrich-journals.de

www.budrich-verlag.de

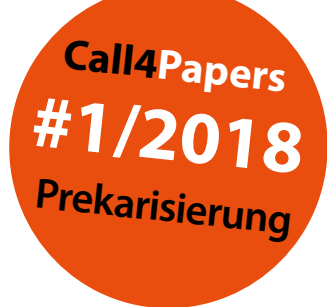
www.budrich-academic.de

Heft 16, Jg. 10, 2017

© 2017 Verlag Barbara Budrich

SOZIOLOGIE MAGAZIN

Publizieren statt archivieren



Prekäre Lebenswelten

Wie weit ist es nach unten?

In einem traditionellen Verständnis waren Prekariat und Proletariat eng miteinander verbundene soziale Positionen: *Prekär* bildete das Synonym für unsicher, heikel oder ‚auf Widerruf gewährt‘ und blieb als Kategorie der Arbeits- und Lebensverhältnisse lange Zeit den Ungelernten und Geringqualifizierten vorbehalten. Diese Zeiten scheinen vorbei. Nach Bourdieu lässt sich Prekarität mittlerweile überall finden: Bei der ungelernten Lageristin, beim selbstständigen Grafiker, der promovierten Soziologin oder bei einer studierten Betriebswirtin. Was unterscheidet diese neuen Formen von Prekarität?

Der Soziologe Klaus Dörre bezeichnet Erwerbsverhältnisse, die nicht dauerhaft existenzsichernd sind, als diskriminierende Mechanismen, die gesellschaftliche Anerkennung, Integration in sozialen Netzen und die Möglichkeiten langfristiger Lebensplanung der Betroffenen auf Dauer unterbinden. Was verbindet jedoch die Schicksale untereinander? Welche gesellschaftlichen oder ökonomischen Mechanismen führen dazu, dass Lebenswelten prekärer werden? Leben wir heute womöglich in einer „prekarisierenden Gesellschaft“?

Dabei tauchen neue Formen von Prekarität auf wie etwa die als Sharing-Economy getarnte Arbeit ohne Arbeitsvertrag und Sozialversicherung. Strukturell unsichere Erwerbstätigkeit wird dabei keineswegs immer als prekär empfunden, sondern idealisiert einen selbstbestimmten Lebensstil. Es gibt empirische Evidenzen, dass die Versprechen der Moderne nach mehr gesellschaftlichen Wohlstand für alle für einen größer werdenden Teil der deutschen Gesellschaft zur „regressiven Moderne“ (Nachtwey) verkommt.

Wir stellen uns daher die Frage, wo sich vermeintlich neue Formen der Prekarität finden und wie sich diese von bekannten Formen unterscheiden. Mit welchen gesellschaftlichen Umbrüchen hängen diese Entwicklungen zusammen - Stichwort Beschleunigung, Arbeit 4.0, Risikogesellschaft? Reicht für die Ursachenanalyse der Begriff des Kapitalismus aus? Inwiefern hat sich nicht nur die absolute Prekarisierung verändert, sondern auch ihre subjektive Wahrnehmung? Welche Wege führen aus dem sozialen Abstieg heraus? Benötigen wir dafür auch neue Formen des Disputs und der Diskussionskultur?

Und welche Auswirkungen hat das in letzter Zeit häufiger konstatierte Klima der Angst auf andere soziale und politische Bereiche, etwa bezüglich populistischer Gruppierungen? Aber auch: Welche Rolle kann Intersektionalität bei der Analyse von Prekarität spielen? Dabei lohnt sich auch ein Blick über nationale Grenzen: Wie ist die Situation in anderen Staaten und wie wird dort mit diesem Phänomen umgegangen?

Das alles wollen wir von Euch wissen! Schickt uns Eure Texte zu diesen oder auch weiteren Fragen zum Thema prekäre Lebenswelten bis zum **1. Dezember 2017** an [einsendungen\[at\]soziologiemagazin.de](mailto:einsendungen[at]soziologiemagazin.de).

Darüber hinaus sind wir auch themenunabhängig an Euren Rezensionen, Interviews oder Tagungsberichten interessiert! Hilfestellungen für Eure Artikel bekommt ihr auf unserem Blog unter „Hinweise für Autor_innen“. Wir sind gespannt auf Eure Arbeiten!